9

2105
V
Dl9
97
Coburger
Landes-
Bücherei

Anthologie der Deutschen.

Dritter Theil.

Herausgegeben von

Christian Heinrich Schmid,
Doctorn der Rechte und Professorn der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Giessen.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert, 1772.

D I 9/132

Landesbibliothek
Coburg

An

Herrn

Karl Mastalier,

der G. J. und Lehrer der Dichtkunst
am Kaiserlichen Profeßhause
zu Wien.

Wenn einige Gedichte in diesem Theile meiner Sammlung würdig sind, von Ihnen gelesen, und den glücklichen Jünglingen, die Ihres Unterrichtes genießen, empfohlen zu werden: so bin ich zwar einigermaßen wegen der Freiheit entschuldigt, die ich mir nehme, diesen Theil mit Ihrem Namen zu zieren, so wie der vorige mit Ihren Beiträgen prangte: aber ich kann mir das Vergnügen, das Ihnen vielleicht einige Stücke machen werden, zu keinem Verdienste anrechnen, da ich diesmal selbst nicht die Mühe eines Sammlers gehabt habe. Die Gütigkeit so vieler vortreflicher Männer nöthigt mich, unbekümmert um die, welche mich der Eilfertigkeit beschuldigen könnten, mit ei-

nem neuen Bande der Anthologie aufzutreten. Solche Geschenke dem Publikum länger vorzuenthalten, wäre Undankbarkeit. Und auf der andern Seite wäre es Grausamkeit, diejenigen länger in Ungewißheit zu lassen, deren Beiträge ich ganz zurücklegen müssen. Dadurch, daß ich größtentheils ungedruckte Sachen liefere, hoffe ich, diejenigen zu beschämen, welche das Publikum überreden wollen, als habe mich, ich weiß nicht, was für eine Verlegenheit oft genöthigt, gedruckte Stücke von neuem drucken zu lassen. Je willkommner aber ganz ungedruckte Gedichte meinen Lesern seyn werden, desto eifriger danke ich hier, mit Gunst einiger Recensenten, denjenigen, welche mich durch ihre Gütigkeit in den Stand gesetzt haben, diesen neuen Theil von den vorigen so merklich zu unterscheiden. Und, warum sollte ich denen nicht öffentlich danken, die mir einen öffentlichen Gebrauch von ihren Wohlthaten verstatten?

Ich habe in diesem Theile die kleinen Vorerinnerungen weggelassen, die ich sonst voranzuschicken pflegte. Aber glauben Sie nicht, daß ich es gethan, denen hochgebietenden Herrn eine Freude zu machen, welchen sie ein Anstoß waren. Denn, was meynen Sie wohl, daß ich denen für Willfährigkeit schuldig bin, die, an statt ein Werk, dessen erste Idee sie selbst billigen müssen, mit ihrem guten Rathe zu unterstützen, mich mit Sarkasmen zu kränken suchen, mit denen sie doch bey mir ihren Zweck nie erreichen werden? Es geschah deswegen, weil sonst viele Leser die Kalumnie für wahr halten könnten, als ob ich bey jenen kleinen Vorreden gleich denen gehandelt hätte, welchen es unmöglich ist, ihre Kritiken bey sich zu behalten; da sie doch keinen andern Zweck hatten, als, theils Einwürfen gegen meine Wahl vorzubauen, theils einige historische Umstände beyzubringen, wel-

che ich, um der Bequemlichkeit der Leser willen, lieber dahin stellen, als in der Vorrede einschalten wollte. Was meine ehemaligen summarischen Urtheile anbetrift, so kann ich es ohne Stolz behaupten, daß sie wenigstens eben so viel Wahrheit und Genauigkeit gehabt, als die Aussprüche derer, die die Nase darob gerümpft. Allein der wahre Grund ihrer Unzufriedenheit mochte wohl der seyn, daß ich ihren eignen Urtheilen vorgriff. — Ueberhaupt werde ich jederzeit zu denen Erinnerungen lachen, die nur geschehen, um mich in den Stand der Vertheidigung zu setzen; zu denen Behauptungen, die meistens ohne Beweis geschehen, daß dieses oder jenes Stück hätte herausbleiben sollen. Ich kann es doch nicht wieder zurücknehmen. Man sage mir dafür, welche noch hätten hineinkommen sollen!

Weil ich hier eben bey den Kunstrichtern bin, so muß ich einige Fehler von ihnen rügen. Ich habe aus dem Almanache wissen sollen, daß sich Herr Fuchs mit einer neuen Ausgabe seiner Lieder beschäftige. Ey! Erschien denn der erste Theil dieser Anthologie nicht ein gutes Vierteljahr eher, als der Almanach? Ueberdieß hat es nun der Ausgang gewiesen, daß das vom Verfasser des Almanachs aufgefangne Gerücht nicht von den Liedern, sondern von den Gedichten eines Bauernsohns zu verstehen gewesen. Daß der poetische Brief von dem Herrn von Thümmel herrühre, glaube ich in der Vorrede des zweiten Theils gnug bestätigt zu haben. Herrn Nicolai's Verse stehn in seinen Briefen, und Mendelssohnen sind die Kantaten in öffentlichen Zeitungsblättern zugeschrieben. Was gehören dazu für Anekdoten? Sind alle historische Nachrichten Anekdoten? Und ist es edel, jemandes Glauben verdächtig zu ma-

chen? Der Gesang von Klopstock stand vorher in Hillers *) musikalischen Nachrichten. Der Recensent in der Klotzischen Bibliothek will den Gesichtspunkt meiner Sammlung nicht wissen, den ich doch in der Vorrede des ersten Theils deutlich genug beschrieben habe. Ebenderselbe führt an, daß ich den Plan der Tänzerinn nicht unerheblich genannt; aber dieses nicht dichtet er mir an. Die Göttinger Anzeigen haben bey dieser Gelegenheit die

*) Der Verf. der gründlichen Beurtheilung des zweiten Theils dieser Anthologie in dem 1sten Stücke des 16ten B. der allgem. deutschen Bibl., das mir eben zu Handen kommt, scheint nicht zu wissen, daß Herr Hiller die Haßesche Musik nach den Klopstockischen Texte, für eine Aufführung derselben zu Leipzig, hin und wieder geändert hat, wenn er sagt: „daß dieser Text, vereint mit der Musik, nicht „allemal passend genug sey, und nicht diejeni„gen Bilder durchaus herstelle, deren maleri„schen und gefühlvollen Ausdruck der sonst „jämmerliche lateinische Text dem Komponi„sten an die Hand gegeben.„

Unerheblichkeit des Plans und die Unerheblichkeit des Süjets mit einander verwechselt. Ueber den Verfasser der Tänzerinn kann man ein Pro und Contra in dem Wandsbecker Bothen nachsehn, wo zuletzt für Rosten entschieden wird.

Ein übereilter, aber doch zu verzeihender, Schluß war es, wenn ich die poetischen Uebersetzungen (Th. II. S. 346.) Herrn Raspe blos darum beilegte, weil ich sie einer seiner Recensionen, zu der er sich öffentlich bekannt, einverleibt fand. Herr Weiße ist von diesen, und Herr Schiebeler hingegen der Uebersetzer des Singstücks des Metastasio.

Unerachtet dessen, was ich über meine ehemaligen Vorerinnerungen gesagt, bitte ich mir doch nun die Erlaubniß aus, mich mit Ihnen über die Gedichte dieses Theils noch einige Augenblicke zu unterhalten. Ich werde Ihnen hier allerdings Sachen sagen müs-

sen, die Sie selbst längst wissen. Aber es geschieht, um zu hören, ob meine Urtheile mit den Ihrigen übereinstimmen. Ueberdieß läßt ja der Verleger nicht blos für das kleine Häuflein der Kenner drucken, die das Buch gar oft nur aus geborgten oder geschenkten Exemplaren kennen lernen. Es giebt noch einen großen Theil Leser, denen die Vorrede die Sachen anpreisen muß, wenn sie aufmerksam werden sollen. Thäten die Recensenten ihre Pflicht, so wäre dieß freilich unnöthig. Da ich hier nicht meine eignen Sachen empfehle, und da ich den Verleger zum Zeugen aufrufen kann, daß mich sein Honorarium noch nie bereichert; so glaube ich allen Verdacht abgelehnt zu haben. Bey vielen vortreflichen Stücken habe ich ein heiliges Gelübde thun müssen, die Verfasser nicht zu nennen. Gehen aber nicht oft selbst die Kunstrichter unachtsam vorüber, wenn kein Namenschild aushängt?

So haben die zwölf ersten Gedichte dieser Sammlung keinen Namen. Nichts destoweniger schmeichle ich mir, daß man sie für eine sehr merkwürdige Erscheinung halten soll. Der größte Theil von ihnen scheint mir einen Ton zu haben, den Unpartheyische originell finden müssen. Der Reichthum und die Kühnheit der Bilder, die Erhabenheit der Gedanken müssen keinen gemeinen Verfasser verrathen. Ueberdieß muß die Mannichfaltigkeit der Erfindungen die angenehmste Unterhaltung geben.

Herr Altdorfer, der Lavatern so würdig gelobt, dünkt mir ein würdiger Nebenbuhler von ihm und von Herrn Nüscheler. Sein erstes Gedicht widmete er, vor seiner Abreise aus Göttingen, dem vortreflichen Schlözer.

Die Gedichte eines andern Schweitzers, Herrn Toblers, waren, das an Thomson aus-

genommen, welches er seiner Uebersetzung dieses Britten beigefügt hat, vorher ganz unbekannt. Er hat, glaube ich, den Ton der Klopstockischen Ode gut getroffen, und ist frey von der sonstigen rauhen Härte der Schweitzer.

Herr Gurth ist vor wenig Jahren als Schullehrer zu Elbingen im Würtembergischen gestorben. Unter seinen noch nie gedruckten Gedichten, worinnen er sich Uzen zum Muster gewählt, und die ich der Gütigkeit des Churköllnischen Kammerherrn Freyherrn von Seckendorf zu danken habe, schienen mir die beiden, die ich hier geliefert, die besten zu seyn.

Nicht nur die Erinnerung des Wandsbecker Boten, sondern auch die gütige Erlaubniß des Verfassers selbst, hat mich bewogen, aus denen so sehr zerstreuten Gedichten des Herrn Conrad Arnold Schmids abermals

viere auszuwählen, zu denen ich mit Vergnügen ein fünftes hinzugethan, das zuvor noch in keiner Sammlung stand.

Die darauf folgenden drey Gedichte eines Mannes, welcher sich sonst in einer andern Art von Wissenschaft rühmlich bekannt gemacht, schienen mir, bey ihrer Leichtigkeit, doch so reich an neuen Ideen, daß ich ihnen hier eine Stelle einräumte.

Die Epistel an Oeser hat schon einzeln so manchem Leser einen vergnügten Augenblick gemacht; man hat ein Sendschreiben des nämlichen Verfassers für eine Zierde des ersten Theils erklärt: wie freue ich mich, daß ich sie hier noch bekannter machen kann!

Wer nicht überhaupt gegen alle prosaische Poesie eingenommen ist, wird dem angehenden Dichter in den fünf prosaischen Stücken Talente nicht absprechen.

Noch mehr wird der, den ein nie zuvor gehörter Name nicht zum voraus einnimmt, in Herrn Hölty einen neuen Dichter erkennen, von dessen bilderreicher Phantasie und sanfter Empfindung unsre Sprache ungemein viel hoffen kann.

Kleinere Bardenlieder haben wir noch wenig; vielleicht findet man in den sechs Bardengesängen Bardenempfindung, ob gleich nicht die Fülle neuer Bardenbilder, die man bey Kretschmann und Denis bewundert.

Die Romanzen des Ritter Lopez waren zwar bereits gedruckt, aber höchstselten. Da ich den Verfasser derselben nicht mit Gewißheit erfahren können, so verzeihe er mir, wenn mich ihre Schönheit gereizt, mein Vergnügen mit mehrern zu theilen.

Die Parodie Harlekin und Kolombine gehört unstreitig zu den Stücken desjenigen verstorbenen Dichters, welche mir die allgemeine Bibliothek aus den Unterhaltungen auszuheben gerathen. Die komische Romanze kann ja wohl die ernsthafte, wie die komische Epopee das hohe epische Gedicht parodiren, ohne daß der Parodist Absichten gegen den Verfasser des parodirten Stücks habe.

Die beiden drauf folgenden Romanzen rühren von dem Verfasser der Bardengesänge her.

Hierauf habe ich abermals einen Versuch gemacht, aus einigen unsrer minor-poets eine Auswahl zu treffen, weil es ohnstreitig eine Hauptpflicht des Anthologen ist, nicht allein aus dem Guten das Beste, sondern auch aus dem Schlechten das Gute hervorzusuchen.

* *

Die Mädcheninsel theile ich aus dem Manuscript mit. Vielleicht gefällt Ihnen die Erfindung, und vielleicht finden Sie in der Ausführung einige Aehnlichkeit mit denen Gedichten, welche den Anfang dieses Theils machen.

Die beiden Gedichte von Hering sind der Nachlaß eines Dichters, der im vorigen Jahre verstarb, ehe er noch Muße gewonnen hatte, denen beiden Oden, die ich in dem zweeten Bande mitgetheilt, würdige Schwestern zu geben.

Das Gedicht von Kretsch, das an Madame Starke, und den Schiffbruch habe ich ein Paar Hamburger Journalen zu danken. Die beiden Gelegenheitsgedichte aus Schwaben, die ich wegen ihres Vaterlandes und wegen ihrer Wendung aufgenommen habe; das Billet an Herrn Brandes, und die

Kleinigkeiten sind hingegen nach dem Manuscript abgedruckt worden. Die letztern sind die ersten Versuche eines bekannten prosaischen Scribenten in dieser Gattung, der mir, als Dichter, mehr Witz als Phantasie, und die Versifikation nicht immer genung in seiner Gewalt zu haben scheint.

Die größte Belohnung der kleinen Mühe, welche mir diese Sammlung verursacht, ist mir die Bekanntschaft mit vortreflichen Männern gewesen, welche sie mir unverdienter Weise verschaft, und auch diese wird mir in Zukunft süßer seyn, als das Lob der Zeitungen und Journale. Da jetzt ein allgemeiner Sammlungs-Geist in Deutschland zu erwachen scheint, so kann es leicht seyn, daß ich in kurzem mehrere Nebenbuhler erhalte, allein ich werde gewiß der erste seyn, welcher aus dem Wege geht.

Ich entlasse den Leser für dießmal mit den Worten des Dodsley: If the reader ſhould happen to find, what I hope he ſeldom will, any pieces, which he may think unworthy of having been inſerted; as it would ill become me to attribute his diſlike of them to his own want of Taſte, ſo I am too conſcious of my own deficiencies, not to allow him to impute the inſertion of them to mine.

Inhalt.

Inhalt.

Zwölf Gedichte.
Friederich, oder auf die Geburt seines ersten Neffen Seite 3
Die Liebenden 12
Astyanakta, eine Erzählung 31
Die himmlische und irdische Liebe, aus dem P. Ceva 40
Erhebung der Seele zu Gott, beym Anschaun der Kreatur 51
Lobgesang auf Gott 56
Der Werth der Thränen vor Gott 62
Die Größe der Liebe Jesu 68
Heimweh 71
Auf den Tod seiner Mutter 84
Auf den Tod seines Bruders 87
Der Bund 97
J. J. Altdorfer.
Die Schweizerhelden 103
An Herrn Lavater, bey der Herausgabe seiner Schweizerlieder 111
Die Freiheit, ein Schweizerlied 115
Lied an einen jungen Schweizerischen Edelmann 118
J. Tobler.
An Thomson 123
An den Frühling 125

Nach den Horaz S. 127
Abschiedslied von Herrn Steinbrüchel 128
Auf eine Seefahrt im Jul 1754 130
Garth.
An die Melancholie 133
Der Winter 135
C. A. Schmid.
Der Gottmensch 139
Der König der Ehren 141
Die verlangende Sulamith 143
Unser Wald 146
Bey dem Grabe der Dem. Roosen 149
Drey Gedichte.
Das Gesicht 155
Der beste Tod 157
Die Sinnesänderung 159
Riedel, Epistel an Herrn Oeser 161
Prosaische Gedichte.
Anrede an einen Lindenbaum 175
Eine Einladung auf das Land 181
Hylax, der todte Schäferhund, eine Idylle 188
Ermunterung einer Nymphe Dianens, an ihre schlafende Schwestern zur Jagd 193
Der Morgen, eine Nachahmung Swifts 196
Hölty.
Elegie auf einen Dorfkirchhof 201
Elegie auf einen Stadtkirchhof 205
An eine Quelle 210
Hymnus an die Morgensonne 212
Hymnus an den Mond 215
An den Abendstern 220

Auf den Tod einer Nachtigall S. 222
Elegie auf eine Rose 223
Bardengesänge.
Der deutsche Jüngling bey dem Anbruch des Morgens 227
Vor den Angriff 229
An sein Mädchen vor der Schlacht 230
Nach der Schlacht 232
Adelgunde nach dem Abschied ihres Jünglings 234
Edgar an Adelgunden 236
Romanzen des Ritter Lopetz.
Abentheuer des Ritter Lopetz 241
Historia der keuschen Ismene 247
Parodie von Hermin und Gunilde des Herrn Raspe.
Harlekin und Kolompine, eine Geschichte, die sich in einem Thal ohnweit Bergamo zugetragen 255
Zwey Romanzen.
Die Warte 271
Die Gleichen 276
Madame Unzer.
An einen Morgen 281
An einen Uebersetzer des Homer 282
Am Grabe des Herrn von Hagedorn 284
Projekt wegen der Unsterblichkeit 285
Auf die Grabschriften, die man sich selbst erfindet 286
Huber.
Der Dichter 289
Reimreich 291

Versuch eines reimlosen Hochzeitgedichts S. 292
Tout est comme ici nach Huber 294
Köhler, das Testament 295
Ungenannter, die Mädcheninsel, eine Elegie 297
Hering.
Rhapsodie, Klagen über den Tod der Gattin 305
Lied 312
Kretsch, ein Gedicht 314
Ungenannter, auf Madam Starke 1753 318
——— an Herrn Brandes auf Verlassung seines Lustspiels: Trau', schau', wem! 319
Lang, unter den Teller eines Bräutigams 320
Jenker, ein Paar Wörtchen mit demselben 322
Ungenannter, der Schiffbruch 326
Kleinigkeiten.
Kapitain Cupido 329
Der sterbende Indianer 330
In Scherlocks Todesbetrachtungen 332
In einen Petrarch einer Schöne 333
Klagen einer Schönen, über die Blödigkeit ihres Liebhabers ebend.
Pope an die Lady Montague 334
Die Elegie an die Romanze 336
(vid. Schiebelers Romanze: Proserpine) 337
Ueber einen Appel an die Kunstrichter ebend.
Der Triumph 338
Die Priesterinn ebend.
Chloe weihet der Venus ihren Spiegel 339
Die gute Ehe ebend.
Das allzuleichte Ja 339
An Herrn Michaelis 340

Inhalt.

An Madame Brandes S. 340
In Herrn Brandes Stammbuch 341
Die Verächter der Prosa ebend.
Grabschrift nach einer Idee von Rost 342
Der Rangstreit ebend.
Gespräch zwischen Herrn Gleim und den Herrn von G. bey des erstern Durchreise durch W. ebend.
Der Sündenbock 343
Grabschrift des Regnier ebend.
Ueber einen Kunstrichter der ein Auge eingebüßt hatte 344
Gespräch eines neuen Ehemannes mit seinem Freunde, nach Verfluß der Flitterwoche ebend.
Schmolke ebend.
Wunsch eines Dichters 345
Anselm ebend.
An eine Dame, die von einer heftigen Streitigkeit plötzlich abbrechen wollte ebend.
An die eifersüchtige Phillis 346
Glückwunsch an eine ältere Schwester bey Verheirathung der jüngern ebend.
Mittel durch die Welt zu kommen 347
Die Armuth der Dichter ebend.
Die schwere Wahl ebend.
Suum cuique, oder die Wahl zwischen zwey Schwestern 348
Tristans Grabschrift ebend.
Trost für einen bußfertigen Autor ebend.
Youngs Sinngedicht an Voltairen, der über Miltons Allegorie von dem Tod und der Sünde spottete 349

Die Bekehrung S. 349
An eine bürgerliche Dame, die ihre Tochter einem Herrn von Adel geben wollte 350
An die Profeßorn einer deutschen Universität, welche durch ihr Beispiel die Studenten verleiteten, mehr auf die Jagd, als in die Collegia zu gehen 351
Der einzige Freund ebend.
An Glyceren 352
Der Pfeil ebend.
An einen übertriebnen Lobredner ebend.
Der Beruf zum Poeten 353
An eine schöne Dichterinn ebend.
Pfeffel, Grabschrift eines Dichters 354
Das Alter und die Jugend ebend.
Ungenannter, in den Milton der Lady Durslen 355
——— Ueber die Perspektive ebend.
——— Grabschrift 356
——— An einen Liebhaber schöner Bände ebend.

Zwölf

Zwölf Gedichte.

I.

Friederich,

oder:

auf die Geburt seines ersten Neffen.

1746.

Dich kannte dich schon
Erstgeborner der G....
Eh du hienieden erschienst!
Damals kannt' ich dich schon,
Als der Vater der Menschen
Dein atomisches Seelchen
Aus dem güldnen Behältniß'
Eines Schächtelchens zog,
Es auf den purpurnen Zipfel
Seines gestirnten Gewandes
Langsam setzete,
An der Schönheit von ihm
Seine Augen zu weiden,
Worinnen herzliche Liebe
Sichtbar lächelte.
Ja, da kannt' ich dich, **Friedrich**!
O wie warst du so klein!
Wie die beflügelte Blume,

Wie ein Schmetterling klein!
Aber leuchtend an Glanze,
Und mit Unschuld durchklärt!

Schönste! begann er zu singen,
In der Sprache des Himmels:
Schönste menschlicher Seelen!
Im glückseeligen Laufe
Goldner Stunden geboren;
Flamme meines Altars!
Hauch von meinem Hauche!
Liebenswürdiges Kind!
Zur Beglückung der Erde
Von dem Schicksal erlesen:
Wandre nach deiner Bestimmung
In die glänzende Kugel,
Die an Ketten von Silber
Zwischen Sonnen dort hängt,
Der triumphirenden Schöpfung
Herrlichstes Meisterstück.
Und allda bewillkomme
Deinen Gatten, den Körper,
Den getreuen Gehülfen,
Ohne welchem du nie
Bey holdseeliger Freunde
Engen Umhalsungen fühlst:
Wenn sie in friedsamen Lauben,

Weil sie dich tugendhaft sehn,
Weinend zerfließen.
O wie wirst du mit ihm,
Deinem sterblichen Gatten,
Du Unsterbliche,
Himmlische Kinder erzielen:
Cherubinsche Gedanken,
Jeder schön, wie die Tugend,
Jeder der Ewigkeit werth!
Eile dann, ihn zu beleben,
Eile! Schon hüpfet der Erdkreis,
Göttliche, dich zu empfangen;
Schon verbreiten sich dir
Seine goldene Pforten
In harmonischen Angeln.
Weine, Göttliche, nicht!
Ich verbleibe dein Vater;
Und dein Vaterland ruft,
Nach vollendeten Reisen
Dich triumphirend zurück.

Also sagte der Höchste;
Also ehrt' er dein Seelchen,
Sein allmächtiges Werk.
Und du bist es auch würdig,
Friedrich, daß man dich ehrt;
Denn du kamest vom Himmel.

Holde Abendwinde,
Helft mir, helft mir ihn ehren!
Holde Abendwinde,
Rauschet, rauschet herbey!
Auf leichtschwebenden Wagen,
O Kundschafter der Hügel!
Rauscht, ihn zu ehren, herbey!
Träge, wollt ihr nicht rauschen?
Träge, schämt ihr euch nicht,
Bis zum hellen Mittage
Süße Schlummer zu schlummern?
Ohne, die euerer Obhut
Anvertrauete Schönen,
Jene purpurne Blümchen,
Ehe sie die Wangen verbrennen,
Eh sie sterben für Liebe,
Säuselnd zu kühlen,
Gebückt zu küssen.
Seht! sie warten auf euch,
Hüter der Auen!
Nein! sie nicken noch alle.
Alle beherrscht noch der Zepter
Des sanftzwingenden Schlafs.
Denn wer schläft nicht ein,
Wo die Liebe fehlt?
Eilt, eilt sie zu erwecken!
Weckt sie mit leisem Gemurmel,

Mit verliebtem Geseufze
Auf den Triften, in Wäldern,
Und im Rosenthal auf!

Und ihr Söhne des Aethers,
Die der Himmel zur Wache
Meinem Friedrich bestimmt,
Reine Geisterchen,
Deren Fittiche
Von Ambrosia thauen:
Höret meine Befehle,
Weil ich ein Dichter bin!
Eure silbernen Harfen,
Die Geschenke des Höchsten,
Hängt an Myrthenäste;
Schürzt euch eilfertig auf;
Und verfolget die Spuren
Meiner Abendwinde.
Süßgewürzte Gerüche
Werden euch solche verrathen.
Und was diese für Blumen
Lieblichschüttelnd erwecken:
Die schleppt alle mit Körbchen,
Oder in Hütchen und Schürzen,
Noch schlaftrunken zu Hauf.
Keine laßt mir entwischen,
Die das niedliche Haupt

Unterm Kraute verstecket.
Auch verschonet es nicht,
Wenn euch noch etwa im Thale
Ein vestalisches Veilchen
Irrend begegnet,
Das der eilende Lenz
Auf dem Wege verzettelte,
Als der zornige Sommer
Mit der feurigen Geisel
Ihn vom Felde vertrieb.

Und aus solcher Blumen
Duftenden Schätzen
Bettet nun, wenn ihr zurückkommt,
Meinem kleinen Geliebten
Ein bequemliches Lager
Von sanfttragenden Rosen:
Aber leset zuerst
Alle Dornen heraus!
Oder wißt ihr was bessers?
Machts ihm lieber von Blättern
Zärtlicher Liljen;
Und durchhaucht es wohl
Mit dem Athem des Westwinds;
Und besprützt es wohl
Mit wohlriechenden Wassern,
Gleich den Wassern vom Himmel,

Die der Morgenröthe
Ueber die niedlichen Finger
Tropfenweis triefen,
Wann sie mit ihrem
Goldenen Schlüssel
Morgens die Kammer der Sonne,
Schamhaft lächelnd, entschließt.

Ich indessen will hier
Seine rosichten Glieder,
Holdesten Engel, bewachen:
Daß kein kühnes Lüftchen
Sie berühre;
Daß kein Sonnenstrahl
Seine milchfarben Wangen
Lüstern küße:
Niemand außer mir
Oder der göttlichen Mutter
Soll sie küßen.
Aber so bald ihr am Abend
Süßbeladen zurückkommt:
Rüstig will ich euch dann
Aus den Kindern der Flora
Sträuse, Kränze, Ketten
Winden helfen;
Und mit diesen
Hellfunkelnden Sträusen,

Ihn, die lieblichste Blume
In dem Garten der Welt,
Lieblich bewerfen;
Und mit diesen
Wollüstigen Kränzen
Ihn, die Krone der Knaben,
Reizend bekrönen;
Und mit diesen
Süßduftenden Ketten
Ihn, den Sklaven der Tugend,
Freundlich umwinden;
Und ihn ganz und gar,
O du lieblicher Tod!
Unter Rosen begraben:
Bis die Weste sich kühlen;
Bis er die niedlichen Händchen
Aus dem würzreichen Grabe,
Aus der Rosengruft streckt,
Und für Freude zittert,
Und für Wollust lacht,
Daß er so lieblich und freundlich
Unter den Blumen erwacht.
Himmel, wie wird er sich freuen!
Himmel! — — — Aber, o seht!
Mittlerweil' ich so singe,
Schleicht ein artiger Schlaf
Mit beaugtem Gefieder

Hinter jenen Orangen
Auf den Zähen hervor;
Breitet sein magisches Netze
Ueber ihn, und er entschläft.

Schlaf vortreflicher Knabe!
Engel unter den Menschen;
Denn Gott wachet für dich.
Schlafe ruhig! — — und du,
Junge geschwätzige Leyer,
Schlaf, entlassen, mit ein!

II.

Die Liebenden.

Amphialus und Dorus waren Brüder:
Jung, siehest du die Rosenwangen an,
Von deren Fluren noch kein feiner Stahl
Die erste Wolle klingend abgenommen;
Alt, an erhabenen Gesinnungen,
An Lasterhaß, und an sokratscher Weisheit,
Die sie, auch mit Beschwerde, für Begier
Gemeines Wohl zu fördern, auswärts suchten.

Sie stammten aus einem der edelsten und reichsten Geschlechter der uralten Stadt Larißa her, wo ihr siebenzigjähriger Vater und ihre Schwester noch am Leben waren. Mit diesen machten sie die ganze, aber keine solche Familie aus, dergleichen unsre trockne Zeiten zur Schande der Natur unzählige anfweißen können, darinnen eines das andere, wo nicht geradezu haßet, gewiß doch nicht liebet. Nein! eine Familie

So innig, wie vier Ring' an einer Kette,
In angeborner Sympathie vereint;

Da eins im andern lebt, und eins dem andern
Stets werther ist, stets höhre Wohlfarth
gönnt.

Sie lagen schon seit drey Jahren den Studien zu Athen ob; nicht ohne glücklichen Fortgang, weil ihre natürliche Fähigkeit so ungemein war, daß sie sich, gleichsam wie im Vorbeygehen, schon des feinsten und erhabensten jeder Wissenschaft würden bemächtiget haben: gesetzt, daß auch ihre Absicht nicht gewesen wäre, bey den Wissenschaften mit voller Aufmerksamkeit stille zu stehen, sondern dieselbe nur obenhin kennen zu lernen.

Sie giengen da bald auf dem Blumenufer
Des silbernen Ilyßus, unter Lauben
Gewölbter Ahornbäume, sinnend hin,
Und kosteten die reinigenden Wasser
Der seelenbessernden Philosophie.
Bald flochten sie in dichterischen Schatten
Unwelkbare würzreiche Lorbeerkränze,
Wie ehedem auf Pindus heitern Höhn
Der ewige Mäonides gepflückt;
Wie oder weideten in goldnen Sprüchen,
Die Plato dort, o Akademia,
Mit voller Hand, nicht geizig ausgesäet,
Und unsre Nachwelt jetzt verwundert sammlet.

Aber ihre Neigungen zur Kenntniß aller menschlichen Weisheit, so groß sie war, ward durch ihre Liebe zum Vaterlande noch weit überwogen. Wann sie sich im Olivenhaine der Akademie ergiengen, ihrem Geiste Flügel zu suchen, sich den vergänglichen Scheingütern der Erde zu entschwingen, oder den wichtigen Motiven nachzudenken, die ihre Seelen zu erhabenen Entschlüssen entzünden sollten, und ihnen ihr Vaterland einkam, durch welches sie immer angenehm geweckt wurden: so stunden sie keinen Augenblick an, von den Gegenständen, die ihren Verstand beschäftigten, auf den, der Ihr Herz erquickte, überzuspringen; und waren sie einmal aus den Kreißen ihrer philosophischen Spekulationen herausgeglitten, um ihre Ideen im entfernten Vaterlande herumzuführen: so giengen oft Sonnen unter und auf, bis sie ihre ausschweifenden Gedanken wieder zur Philosophie sammelten. Sie waren so voll von ihrem Larißa, daß alles, was ihnen vorkam, sie daran erinnerte; jeder Fluß, den sie sahen, machte sie an den schönen Peneus, jedes holde Gesicht an ihre Schwester, und jedes silberweiße Haar an ihren ehrwürdigen Vater gedenken.

Ihr akademischer Lauf war endlich vollbracht. Ihr Vaterland vergaß nicht, sie durch einen aus-

drücklich abgesendeten Boten erinnern zu lassen, sein Wille wäre, daß sie einige der berühmtesten Orte Griechenlandes besehen, sodann aber unverweilt nach ihrer Heimath zurückkehren sollten. Doch die Natur wirkte in ihnen zu sehr, als daß sie dieser Erinnerung bedürft hätten. Sie traten dann an einem schönen Morgen

Als itzt der Tag auf allen Hügeln hüpfte,

ihre Heimreise freudig an, der Stadt des Cecrops gute Nacht sagend.

Ihr langer Weg zog sich aufs lieblichste
Durch Marathons fruchtbare Ebenen,
Von Perser Blut gedüngt, und Delphis Haine,
Wo Lorbeern wittern, und Kastalia
Nur ewigen Poeten schäumend aufwallt;
Die dann weißagend taumeln. Auch bestieg
Ihr muntrer Fuß den zweygehörnten Pind,
Auf dessen Scheitel Palmenwälder grünen.
Nach ihm den wolkentragenden Olymp,
Wo man, wenns Morgens thaut auf Balsamkräutern
Der Götter Spur noch eingedrücket sieht.
Dann wallten sie durch das berühmte Theben,
Des ewigen Alcides Vaterland;

Bis sie zuletzt die blühnden Fluren Tempens
Durchkreuzeten: die langen Stunden sich
Durch freundliche Gespräche, die von Treu
Und Lieb ein Echo waren, lieblich kürzend.

Eilf Tage waren sie jetzo unterwegs, und während dieser Zeit, wenn sie von ihrem Vaterlande nicht redeten, gedachten sie doch an dasselbe. Ihr Verlangen, daß ihr Fuß in demselben ruhen möchte, war so stark, daß sie auch nächtlich, bey hellem Wetter, auf der Straße waren.

Die zwölfte Mitternacht hatt' itzt den Flor,
Durch den man sieht, und doch nicht alles sieht,
Ums schöne Antliz der Natur geworfen,
Und Morphäus, um dessen schwarzen Thron
Die Stunden all' in Trauerkleidern sitzen,
Lies häufig schon die Morgenträume aus:
Als meine Wanderer mit frohem Schrecken,
Wie ein Amphitheater aufgethürmt,
Die Vaterstadt von weitem schimmern sahn.

Der Kleine sagte mit recht göttlicher Lebhaftigkeit zu dem Großen:

Umarme mich, mein Bruder! denn ich sehe
Larißens Dächer schon, umarme mich!

Wie sie sich mit Freude umarmet hatten, knieten sie zusammen aufs Graß nieder und beteten mit aufgehabenen Händen und Augen:

Du heller Mond! und ihr, o hellen Sterne!
Der Tugendhaften nächtliche Beschützer,
Geleitet uns zu guter Stund', und laßt
Aus euern goldnen Urnen lauter Seegen,
Auf unsre Vaterstadt herunter rinnen!

Wäre hier ihre Freude nicht bis zur Zerstreuung lebhaft gewesen; hätte die Vaterstadt ihre Augen vom Himmel nicht zu zeitig wieder auf sich gezogen: so würden sie eine Ahndung ihres nahen Unglücks in den Wolken gelesen haben. Denn, wie sie so beteten:

Sah Luna, die des Schicksals Willen wußte,
Zur Seiten weg: nnd weinte, wie man sagt,
Drey Tropfen hin, und gieng für Wehmuth
unter.

Aber meine Wanderer bemerkten dieses traurige Zeichen nicht; kein ungleicher Gedanke kam ihnen ins Herz. Sie verdoppelten vielmehr ihre Schritte so, daß das Land unter ihnen zu fliehen schien, und sie das Stadtthor schon erreichten, ehe man

es aufschloß, und ehe noch die Morgendämmrung völlig vorhanden war.

Wie sie so unter dem Stadtthore stunden, riefen sie den Wächtern, daß sie aufmachen möchten. Aber sie hatten gut rufen. Ihnen zu gefallen brachen sich diese von ihrem gewöhnlichen Schlafe nichts ab. Die begierigen Jünglinge mußten sich gedulden. Sie warteten also, aber ungern genug; und entdeckten einander, indem sie so wartend neben einander stunden, ihre Empfindungen. Der Kleine sagte:

Wie wohl ist einem doch im Vaterlande!
Geliebter Bruder! Meine Brust, dünkt mich,
Trinkt reinre Lüfte hier, und alle Weste
Wehn süßere Gerüche meiner Nase
Entgegen! Ja, so wohl, so wohl ist mirs,
Als sey hier, unter mir, der harte Boden
Mit Kräutern übersät und weichen Blumen.

Ist dirs auch so? — — Mir ists eben so, sagte der Aeltere; und das ist ganz natürlich, weil wir wieder sind, wo wir unsere Kinderjahre zugebracht haben. Aber sieh einmal den Peneus hinüber! was bemerkst du da? — — In die Höhe hüpfend gab er zur Antwort:

Ob auch das schweigende Gestirn auf uns
Nur schwaches Licht aus seinen Krügen schüttet,
Erkenn' ich doch die prächtgen Gärten noch,
Die unsers Vaters Haus so schön umkränzen.
Ich kenne noch, von Winden rasch durchstrichen,
Die Traubenhügel, deren fruchtbare
Abhängige Gewände Luna malt.
Ich sehe noch die grünen Lindengänge,
Der allgemeinen Lust von ihm geweiht:
Wo wir, als Kinder, ihm, am Rocke hängend,
Oft, mit ungleichen Schritten, trottend folgten.
Und irr' ich nicht, so seh ich auch noch Licht
In unsers Vaters Haus' ums Fenster blinken.
Ach! vielleicht wartet er, und unsre Schwester
Mit frommer Ungeduld auf unsre Ankunft,
Und ruft, uns bald zu sehn, dem Morgenroth;
Verehrungswerthes Haupt, o sey gesegnet!
O sey gesegnet, liebenswerthe Schwester!
Die Götter haben euch aus hoher Güte
Das Leben, bis wir kommen, aufgespart.

Sey auch gesegnet! Sitz der edlen Freiheit,
Larißa, das in seinem Lorbeerhain
Die heiligen Gebeine unsrer Mutter
In ungestörter Ruhe sanft bewahrt:
Empfang uns zu beglückter Stund, und setze
Zu ihrem Aschenkrug einst unsern bey!

Ihre Freude war hier so groß, daß sie zur Entzückung wurde, und daß sie den Grad derselben durch recht ausschweifende Merkmale zu erkennen gaben. Sie umhalseten sich. Sie herzten die Pfosten des Stadtthors. Sie küßten es. Sie benezten die Schwellen desselben mit ihren Thränen. Sie drehten sich um und um, zu sehen, ob Aurora nicht komme: und fragten Auroren, ob sie noch nicht kommen wollte, sich den Umarmungen der vortreflichen Seelen darzustellen, mit denen sie durch Knoten der Tugend nicht weniger, als durch Knoten der Blutsfreundschaft verknüpft wären. Sie schalten auf die Wächter, daß sie noch schliefen, und baten den Morgenstern, daß er sie aufwecken möchte:

Komm holder Morgenstern! und wecke freundlich
Die faulen Wächter auf! Komm holder Morgenstern!

Aber die unsterblichen Götter, deren Gedanken mit unsern Gedanken nicht übereinstimmen; und deren lichte Wege unsern Augen mit Wolken behangen sind, hatten ein anders über sie beschlossen: und schienen auf ihre so bescheidene und fromme Wünsche wenig Acht zu haben.

Denn wie sie so das Stadtthor zärtlich küßten;
Wie sie desselben Pfosten thränend netzten;
Und ihrer Vaterstadt zu Ehren rasten;
Vollendete das Schicksal seinen Schluß:
Den Schluß, den Weise nicht begreifen können,
Den sonder Thränen ich niemals erzähle.

Wie, wann in faulen Lüften Seuchen schleichen,
Zween Zwillingsstiere, welche brüderlich,
Die ganze Woch', an einem Joch gezogen,
Wann sie, von Arbeit matt, den letzten Abend
Nach der gewohnten Krippe wiederkehren,
Wo frische süße Kräuter ihrer warten,
Im Todestaumel zu des Landmanns Füßen
Auf eben diesem Boden niederstürzen,
Wo sie zuerst das süße Licht erblickt.

Und wie ein wohlgewachsnes Nelkenpaar,
Von einer Königstochter in zwo Scherben,
Dem jungen Bräutigam, zum Angebinde,
Mit eigner Hand sorgfältig auferzogen,
Kömmt Nachts ein Sturm daher, zu Grunde geht:
Die schöne Nymphe steht, weil ihres Prinzen
Geburtsfest scheint, früh mit Auroren auf,
Die Favoritinnen für ihn zu pflücken:
Allein, o zarter Schmerz! o schwerer Fall!
Sie suchet sie gebückt, und findet sie
Nach langem Suchen endlich, unterm Staube
In einer Eck', entstellt, beysammen liegen.

Also funden die Wächter beym Aufschluße des Thores die zween Brüder. Verblichen lagen sie neben einander in ihrem eigenen unschuldigen Blute, das aus den Naselöchern, als aus zwo Quellen, strudelte; der eine mit dem Angesichte der Vaterstadt zugekehrt; der andere auf dem Bauche, in einer Stellung, als ob er den Boden, der ihn getragen, annoch küßen wollte. Man gab sich zwar alle Mühe, sie wieder zu sich selbst zu bringen; und einer der Wächter hatte zu diesem Ende einen Helm voll frischen Wassers aus dem göttlichen Peneus geschöpfet und Ih-

nen das Gesicht damit besprützet. Aber vergebens! sie gaben kein Lebenszeichen mehr von sich.

Ob der vergift'te Pfeil der Mitternacht
Ihr Herz zerspalten; ob zu starke Freude
Die zarten Seelen aus den lieblichen
Gebrechlichen Behaußungen verdrängt:
Bleibt ewiglich den Sterblichen verborgen.

Der junge Tag besprengte jetzo die Hügel um Larißa mit neuem Lichte, als die tugendhafte Schwester auf den Althan des Stadtthores stieg, zu sehen, ob ihre Brüder noch nicht kämen, die sie diesen Tag ohnfehlbar erwartete; denn der zurückgekommene Bote hatte ihr die Zeit bezeichnet, wann sie sich auf den Weg begeben würden; und der Ausrechnung nach konnten sie schon da seyn. Wie sie ihre Augen in die Runde begierig herumschweifen läßt, siehet sie, senkelrecht unter sich, ein Gedränge des Volks um zween mit Blutumfloßne entseelte Leichname. Alsobald erkennet sie ihre Brüder, die ihren Gedanken viel zu gegenwärtig waren, als daß sie sie hätte verkennen sollen. Schnell sanken ihr bey diesem Anblicke beide Hände auf die Kniee; schnell sanken ihr

Vom schönen Haupt, vom schönen Liljenbu-
sen
Die goldnen Blümchen, die sie drauf gesteckt,
Um so geputzt die Brüder zu empfangen.

Einige Zeit starrete sie, wie eine Bildsäule, mit hängenden Armen; aber bald hub sie ihre Arme himmelan und jammerte also:

Aurora! giengest du nur darum heiter
Im Osten auf, mein Unglück zu beleuchten,
Das unerwartete? O Mond, o Sterne,
Die durch die feuchte Nächte dort am Him-
mel
Zur Wache stehn, so wolltet ihr dann nicht
So vieler Tugenden Beschützer heißen?
Ihr all', Unsterbliche! die unbesorgt
Auf des Olymps gestirnten Zinnen sitzen,
Womit verdienete mein Tugendpaar,
Daß es so früh des Schicksals Opfer wurde?
O tödte mich, unbilliges Geschick!
O tödte mich, was soll ich länger leben,
Da die, in welchen ich allein noch lebte,
Nach ihren ewigen Geburtsprovinzen,
Ach ohne mich! ach ohne mich gegangen!
O Quellen! wo sie vormals spielten, die,
So oft sie spielten, wundernd stille stunden;

O Peneus! auf dessen Palmenrand
Sie oftmals meinen Korb mit Blumen füll-
ten;
O Gärten! wo wir gern den Pfad verwirrten,
Wenn ich in ihrer Mitte singend gieng;
Als meine Todten lebten, war't ihr lustig;
Ihr seyd nicht lustig, denn sie sind nicht
mehr;
Sie sind nicht mehr, die euch so oft besucht,
Und, wann sie euch besucht, verschönerten.
Ihr muntrer Geist, und ihre feine Sitten,
Und ihre sanfte Tugenden sind hin,
Seitdem ein ungerecht Geschick sie würgte.
Ja ungerecht Geschick! dich auszuschelten,
Ist mir erlaubt, weil du die Tugend schlägst.
Ach meine Brüder! seht ihr mich nicht mehr?
Soll ich denn nicht mehr Blumen mit euch
brechen?
Ach meine Brüder! daß doch meine Liebe
Nichts, als dieß traurige Geschenk von Thrä-
nen,
Die euch im Tode lassen, geben kann!

So klagete sie mit wehmüthigen Geberden, und breitete beede Arme, weit über die Stadtmauer, nach ihnen aus. Aber wer ist weise genug, die Rathschlüße der Götter vorherzusehen?

Indem sie so die Arme sehnend breitet,
Stürzt sie hinab zur Brüder Füßen hin,
Die schönen Augenlieder ewig schließend.

Alles, was man sie noch thun sah, nachdem sie herab gefallen war, war dieses, daß sie sterbend ihr Gewand über die Füße zog und zurechte legte, auch im Tode nichts Unanständiges von sich blicken zu lassen.

Die schwarze Post drang gar bald in die Ohren des Vaters, der, alt und des Gesichtes beraubt, in seiner einsamen Wohnung auf einem Lehnstuhle saß und seine Kinder erwartete. Seine Freunde nahten sich zitternd zu ihm und eröfneten ihm mit Glimpfe, daß sie verblichen wären. Das kann nicht seyn, sprach er: die Götter sind ja gütig und gerecht. Aber, als ihm die Umstände ihres Todes erzählet wurden, fiel ihm der Stab aus der Hand, und die Kräfte verließen ihn. Erst nach langem war er vermögend seine Klagen vernehmlich auszusprechen:

Grausame, hub er an, grausame Götter!
Habt ihr mir darum nur ein mattes Leben
So traurig aufbehalten, daß ich es
Bey meiner Kinder unschuldvollen Leichen
Nur schmerzlicher darnieder legen soll?
Beneidenswerth, Gemahlinn, ist dein Glück,

Daß du vor mir des Todes Straße giengst!
Itzt fühlest du von allen Schmerzen nichts,
Die mein zerquetschtes Herz so grausam foltern.
Doch dieser Schmerz beschleunigt meine Ruh,
Indem er mich und meine Kinder dir,
O Seelige, mit eins entgegen bringet.
Ach meine Kinder! mußtet ihr vor mir,
Von dem ihr alle doch das Leben hattet,
In die elysischen Gefilde gehn,
Und ich im Tod der allerletzte seyn?
Ja! — — dieses ist des Schicksals Schluß: es soll,
Der sonst das schrecklichste der Wesen ist,
Für mich ein groß Geschenke werden, und
Ein einzig Grab mein ganz Geschlecht umfassen.
Wohlan! mich treffe dann sein letzter Streich!
Gesegnet sey derselbe, legt er mich
Zu Ihnen hin! Ach! siebenmal gesegnet!
Wofern er sich nicht lange bitten läßt.
Kommt, führet mich den Säumenden entgegen
Zu meinen Todten hin, ihr meine Freunde!
O führt mich hin! — — Indessen b'reitet euch,
Ihr seelgen Hain' Elysiens, vier Schatten,
Die all' in Liebe starben, aufzunehmen!

Als er bey seinen Leichen angelanget war, wohin man ihn mehr tragen, als führen mußte, suchte er tappend mit zitternden Händen die Häupter seiner Kinder. Nachdem er sie gefunden hatte, betastete er sie, gleichsam, als ob er der bösen Nachricht noch nicht recht Glauben zustellete, sondern sich erst überzeugen wollte. Wie dieses geschehen war, warf er sich über sie hin; küßete sie alle drey ohne Ordnung vielmals nach einander; und gab, nachdem er ihre Seelen gleichsam von ihren Lippen aufgelesen hatte, ohne ferner ein Wort von sich hören zu lassen, unter dem traurigen und tiefen Stillschweigen aller Umstehenden

Den müden Geist, sanft und nicht ungern auf.

Ihre Mitbürger und Mitbürgerinnen versammleten sich noch denselben Tag, den entseelten Körpern die letzte Ehre zu erweisen; wuschen sie mit wohlriechenden Wassern, trockneten sie mit feinem Leinwande und drückten ihnen die Augen zu. Einige machten ein Bette von Blumen, sie darauf zu legen, oder wickelten sie in kostbare Tücher. Als die Nacht kam und die Hekate mit tausend Sternen das Firmament erleuchtete: trug eine auserlesne Zahl der schönsten Jünglinge und Jungfrauen, mit nach Gewohnheit auf-

gelösten fliegenden Haaren, die, auf einer mit Zypreßenzweigen beschatteten Baare liegenden Körper, auf den Schultern, ans Ufer des Peneus: wo sie Aristheus, beedes sowohl ein Dichter, als Priester Apolls, unter dem allgemeinen Seufzen und Wehklagen der Umstehenden zu Asche verbrannte, und noch zuletzt also anredete:

Gehabt euch wohl, ihr tugendhaften Seelen!
Gehabt euch wohl! nun rühret euer Fuß
Der stillen Lethe ruhiges Gestade,
Wo keine Quaal noch Wechsel eurer Ruh
Heimtückisch naht; wo, unter brünstigen
Einträchtigen Umarmungen, die Ströme
Der Ewigkeit euch unvermerkt verfließen:
Dort lebet ihr in hoher Ehr! Ich sehe,
Ich sehe schon die hochberühmten Schatten
Euyatus, Orestes, Pylades,
In hellen Reihen kommen, euch, mit Pomp,
Zur seeligen Gemeinschaft aller Frommen,
Die ehedem gelebet, einzuführen!
Indessen sterbet ihr bey uns noch nicht:
Wo ich euch noch ein Denkmaal meines Leids,
In dieser Brust empfunden, setzen will.
Kein künftger Tag soll euch im Angedenken
Der Nachwelt tödten können; längres Leben,
Als euch die Parze gab, sollt ihr durch mich,

Wann mir die Muse günstig ist, empfahn.
So lang ein griechisch Wort von Menschenlippen
Herunterfließt, soll euer Name blühn,
Und über ihn der Tod kein Recht gewinnen,
Der doch sein Recht auf alles sonst erstreckt.
Mit dieser meiner Hand, will ich, leidtragend,
Itzt eure Asche sammlen; sie in Urnen
Von reinem Gold verschließen; sie, bethränt,
In diesem heiligen Zypreßenhaine
Verscharren; einen Tempel drauf zu baun:
In dessen Mitte sich ein Altar prächtig,
Von parischem Porphir, erheben soll:
Bey welchem ich, in priesterlichem Schmuck,
Die ersten Hekatomben euern Schatten
Mit Seufzern und mit Thränen bringen will:
Bis ich zuletzt, aufs Vaterlands Geheiß,
(O schwacher Trost für so viel Traurigkeit!)
Den Tempel selbst euch und der Liebe weih,
Und auf sein prächtiges Portal mit Kunst
In goldnen Lettern diese Worte setze:
Hier, Wandrer! ist das Grab der Liebenden.

III.

Astyanakta,*)
Eine poetische Erzählung.

Es spiegelt sich im Wiederscheine des Ilyßus ein Wäldchen, worinnen ein Grottenwerk durch die Anordnungen des Perikles angeleget worden, das die Nymphen Amphitritens selbst in den glückseeligen Inseln des Oceans nicht schöner aufweisen können.

Sein schrof und steinern Dach umgeben außen
Unordentlich verwachsenes Gebüsch,
Bedornte Rosen — zackigte Wachholder —
Und weiße Brombeer — Sträuch' in wilder
Schönheit,
Um welche bärtge Ziegen weidend klettern.
Auf des geraumen Eingangs beeden Seiten
Stehn, statt der Pfosten, zwo erhabne Lor=
beern,
Die mit gestreckten engverschränkten Armen
Ein undurchdringliches Gewölbe bilden,
Auf das die Sonn' oft neidsche Blicke gießt.
Inwendig aber schweben sanfte Fröste,

*) Ein Sinngedicht Platons auf ein betagtes Frauenzimmer gab zu diesem Gedichte Anlaß.

Zitternde Schatten, grüne Dunkelheiten
Um die bemuschelten abhäng'ge Wände;
Die mit schwarzgrünen leichten Feldtapeten
Lyäus heilge Pflanze überhängt;
Durch deren viele schlanke krumme Ranken
Ein reiches Naß, aus vielen Ritzen rinnend,
Von Blatt auf Blatt in runden Perlen tropft,
Und frische Kühlungen ringsum verbreitet.

Nachdem sich der junge Plato mit Astyanakten, die von Jugend auf die Pfade der Weisheit und der Tugend gegangen war, in den blumichten Gärten der Akademie müde gewandelt hatte: schlug er ihr vor, mit ihr in diese dem Apoll geweihte Höle zu gehen, bis die Sonne ihre stärksten Pfeile verschossen, und der Abend seine gewöhnliche Kühlung verbreitet haben würde. Sie war nicht dargegen, sondern setzte sich auf eine bemooste Felsenbank zu ihm, legte ihre Hand in die seine, und bat ihn von der Natur der reinen Liebe fortzureden, womit er sie zu unterhalten angefangen hatte. Nach einigem Stillschweigen, während dem er zum Schutzgotte des Ortes sein Gebet gethan hatte, fieng er also zu reden an:

Nein Astyanakta! Weise lieben nicht, wie der Pöbel liebet, der, in die leblose Materie versenkt, sich nur von den Influenzen der Rosenwangen

nähret. Weise lieben, wie ich dich liebe. Es war im Tempel der Huldgöttinnen, wo ich dich zuerst zu Gesicht bekam. Ich fühlte nichts, so lange du schwiegest. So bald du aber sprachest, empfand ich, daß deine Weisheit die Pfeile der Liebe führe, und Gebrauch davon mache, nachdem sie ihr solche genommen hat. Mittlerweile alle thörichte Jünglinge vor dir vorübergiengen, ohne dich zu bemerken, ward ich durch deine schöne Seele gerühret, und durch deinen Geist eingenommen, dessen Sprache der meinige, sein Verwandter, verstund. Mitten unter allen Schönen sah ich nur dich an. Ich schämte mich, dich anzusehen, und zog meine Blicke von dir, sie auf das Opfer zu lenken. Aber sie gehorchten mir nicht, sondern schossen nach dir, ihrem Ziele, zurück; beleuchteten durch ihre Strahlen so kühn dein Innerstes, daß du, wie eine Rose, erröthetest, und mir dadurch gleichsam sagtest, du seyest mein.

Sogleich erkenneten sich unsre Seelen,
Die bis dahin ein dunkles Leben führten,
Weil, eine für die andere gemacht,
Doch eine von der andern noch nichts wußte.
Sie neigeten sich zärtlich vor einander,
Und grüßten sich als Freundinnen, verliebt,

Der keuschen Tugend seeligen Besuchen
Sich in verklärter Unschuld eilig öfnend.
Sie fand uns ihrer werth, kam vom Olymp
In uns herab, wo, wie sie oft geschworen,
Ihr auserwählter Sitz nun ewig bleibt.
Wie viele Stunden, die die Freude schuf,
Wie viele Tage, schön, wie diese Stunden,
Wie viele Jahre, kurz, wie diese Tage,
Sind unter ihrem Zepter, ihrem sanften
Geliebten Zepter, schon dahin gefloßen,
Seit du mit mir der Weisheit reines Brod
Zu kosten, ihre Becher auszuleeren,
Die eifrigen Bemühungen vermischt;
Mit Lichte meine Studien begossen;
Und mir allein statt alles andern warst,
Was Sterbliche gesuchet, oder suchen:
Ein Faden, mich verworrnen Labyrinthen,
Die mich beschlossen hielten, zu entwickeln;
Ein Sonnenstrahl, unzeitige Ideen,
Der Seele Embryonen, reif zu machen;
Ein hell Gestirn, die dunkle Lebensstraße,
Vor mir, in schwarzen Nächten aufzuheitern;
Und ein Theater, wo in vollem Chore,
Die Tugenden bald auf- bald niedersteigen.

So siehest du es selbst. Nicht die Rosen deiner Wangen, nicht die Liljen deiner Stirne, nicht

deine schöne Arme haben mich entzündet; sondern was von dir nicht im Grabe bleibet, der Atomus von der ewigen Einheit abgerissen und in dich versenket: deine Seele, voll des Feuers, in welchem die himmlische Venus herabgestiegen, die da glaubet, da sie ihre Hütte in dir aufgeschlagen, sie habe den Himmel noch nicht verlassen; deine Seele sey derselbe.

Als er so redete, war ihr das Andenken jener Zeiten, wovon er redete, so süß, daß ihr Herz gleichsam aufgewühlt wurde, und sie, im Anblicke ihres großen Glückes, sich nicht enthalten konnte, stille Zähren fließen zu lassen,

Die aus der blauen Dämmrung ihrer Augen
Hellblinkend brachen, bis sie sich, vereint,
Auf die sittsame Wangen stürzten, die,
Wie zween bethaute Nelkengärten, nächtlich,
In naßen Lieblichkeiten düster lagen.

Aber er sah es, durch die Dunkelheit der Grotte gehindert, nicht, sondern fuhr ununterbrochen also fort:

Wann andere Schönheiten nur lächlen, oder verbuhlte Blicke werfen, so streut dein lebhafter Geist Licht und Glanz über die schwerste Wahrheiten. Die Liebesgötter, die dich umschweben,

werden von einer Grazie beherrscht, welche Ernsthaftigkeit genennet wird. Die Weltweisheit selbst, wann sie Sterblichen in sichtbarer Gestalt erscheinen sollte, könnte keine andre, als die deine, annehmen. Ihre Lehren, von deinen Lippen ausgesprochen, würden dir alle Herzen in die seeligste Sklaverey unterthänig machen. Wie man eine geheime Ehrfurcht beym Anblicke einer Gottheit empfindet: so empfind' ich allemal eine, wann ich mit dir rede. Beglückt, daß dir die Zeit die Reize der Jugend geraubet, weil ich sonst immer befürchten mußte, daß meine Liebe zu dir nicht aus Erkenntniß der Schönheiten deines Herzens entspringe. Zwar deine Augen sind nicht liebäugelnd, wie die Augen Cytherens; aber Amor ist doch darinn. Er taucht seine Pfeile in ihr sanftes Feuer; legt, in einem Hinterhalte versteckt, alle vorübergehende Weise vor dir nieder, und bindet sie auf ewig. Deine Leibeslänge ist nicht die feinste; aber wann du mit edler Ungezwungenheit vor mir vorübergehest, vergeß ich, daß andere sie schöner haben. Deine Hände, gleich den Händen einer Göttinn, thun alles mit Anmuth: und deine Haare decken einen Geist von vierzigjähriger Erfahrung. Ungerührt könnte man deinen Leib sehen; aber, wenn man deine Seele höret, die ihn belebet,

wird man, wie mit unsichtbarem Zwange, zu dir gezogen. In ihm ist manches wider dich; in ihr ist alles für dich. Nur darum versagten dir die Götter die feineren Reizungen der Gestalt, um dich vor dem Anlaufe niedriger und sinnlicher Seelen, die dich nur beunruhigen würden, in Sicherheit zu setzen. Aber den Weisen bist du ein reicher Schacht. Je genauer man dich kennet, je mehr Schätze entdecket man in dir. Man verwundert sich, daß du nicht schön bist, und doch mehr gefällst, als die Schönsten, die man bewundert.

Als er hier etwas inne hielt, gleichsam neue Kräfte zu schöpfen, seine tugendhafte Liebe zu schildern, sah sie ihn, voll seeliger Empfindungen, unverwandt an; und, nachdem sie ihn so eine gute Weile angesehen hatte,

Ließ sie das schmachtende belockte Haupt
An seine junge Brust anmuthig sinken,
Aus übergroßer Wollust Thränen weinend,
Die grad herab durch seine ofne Weste
Durchtroffen, und den blosen nektarnen
Milchweißen Busen ihm anmuthig fleckten.

Er empfand es, ohne es zu sehen; umschloß sie, wie von dem Gotte begeistert, dem die Höhle

geheiliget war, mit beeden Armen, drückte sie an sein Herz, und endigte seine Rede mit neuer Entzückung so:

Sey dann gesegnet, Astyanakta, und lehre mich ferner in deinem Umgange, mich von der Materie loswinden, bis jene Stunde kömmt, da unsre Seelen, der Gottheit ihrem Ursprunge entgegen gerissen, sich kerkerlos anschauen werden. O ich will niemals deine Pfade verlassen, denn es sind Pfade der Tugend, und man verfehlt sie nicht, wann man den Blumen nachgeht, die von deinen Fußsohlen, wie der Thau aus den Augen Aurorens, fallen. Wie bey einem Donnerwetter der unheilige Pöbel in einem Tempel, so will ich im Grame zu dir fliehen. Denn bey dir sind alle Jahreszeiten ohne Wolken, und um dich her scheint man in Gesellschaft der Götter zu seyn. Die böse Pflanze, die aller Orten aufkömmt, und wo sie aufkömmt, ihrem Erdreiche allen Saft entziehet, die Traurigkeit, kömmt um dich herum niemals zum Vorscheine. Ein Blick von dir macht den Kummer lächeln, wann er sich an mich hängt, und beredet die Freude, in mein Herz zurückzukehren. Denn die Weisheit thront auf deinen Lippen, und aus deinen Runzeln guken die Grazien.

Also sagte er, und schien nicht müde zu werden.

Der Abend war indeß herbeygeschlichen.
Die Blumen um und um ergossen sich
In stärkre Würzgerüche, die die Höhle
Durchbalsamten, in der die Weisheit itzt
Triumphe blies. Die Faunen regten sich
Schon wieder im Gesträuch, wo sie auf Blumen
Den heißen Nachmittag durchschnarchet hatten.
Die Lorbeern vor der Höhl' entschüttelten
Sich häufger itzt der Blüthen, die die Weste
Mit Schwingen vor sich her in Kreißen jagten.
Die tiefe Sonn' itzt hinter schwarzen Bäumen,
Rubinroth glühend, zog ihr strahlend Haupt
Den Horizont hinab, die schöne Krone
Noch einmal zackigt sehen lassend, und
Der Schwester eins noch winkend, welche silbern
Im Süden fuhr, und glänzend abwärts sah.
Ein wonnereicher prächtiger Anblick! — — Plato
Bemerkt' ihn nicht. Er sah die Freundinn nur,
Der Weltweisheit und Tugend jüngste Tochter,
Die ihm viel schöner lachte, holder Abend!
Als du; erquickender, als deine Sonne.

IV.

Die himmlische und irdische Liebe,

aus dem Pater Ceva. *)

Die Nacht sank itzo herab. Die Vögel lagen schlummernd in den zarten Nestern, die Weste auf den Zweigen der Bäume, und die Seen zwischen ihren Ufern. Du hättest geschworen, diese schliefen fest, und die auf ihren Oberflächen sich malende Sterne seyen ihre allerliebsten Träume. Als die leichte Frölichkeit vom hellgestirnten Himmel mit schnellem Gefieder, wie in einem sanften Regen, herab sank, von jenem Geiste **) beglei-

*) Thomas Ceva, ein Jesuit, war geboren zu Mayland 1648; lehrte daselbst vierzig Jahre die Mathematik, und starb 1737. Er schrieb außer dem epischen Gedicht: *Jesus puer* in neun Büchern, woraus dies Fragment übersezt ist, noch poetische Wälder und viel andere Sachen. Bodmer hat ihn in seinem Werke von poetischen Gemälden, und in seinen neuen kritischen Briefen, den Deutschen bekannt gemacht. Zu einer andern Zeit wird der Verfasser ein anderes Fragment von ihm bekannt machen, welches reizende Dichtungen enthält, und aus dem vierten Buche des epischen Gedichtes gezogen ist.

**) *Capriccio.*

tet, der das Blut rege macht, und die Brust mit Entzückung erfüllt. Muntre Bergziegen gaben ihm den Namen; aber in der Sprache des alten Latiums bleibt er unnennbar. Er thut den Malern nicht selten, am öftersten aber den Dichtern, als ein Freund und Liebling der Musen, reichen Vorschub.

Nun war ein Schäfer mit Namen Didymus, der schon längstens in den himmlischen Knaben verliebt, sich vor Ehre hielt, sein Gespiele zu seyn. Er wußte die Winde vorherzusagen, und, was jedes auf- oder untergehende Gestirn mit sich bringt, auszulegen. Fern vom Geräusche der Städte hatte sich seine Jugend allein um das Haberrohr bekümmert, ohne dem geringsten der Sterblichen jemals zu nahe zu treten: beglückt, daß ihn keine vorsichtige Klugheit wachsender Jahre annoch mit Sorgen beladen; sein freyes und unbesorgtes Gemüth aber ihm Freunde erworben hatte. Diesem setzte sich, schon spät in der Nacht, dieser fröliche Geist auf die Schultern. Lang gieng er nachsinnend dahin; endlich ward er mit Entzückung befallen, und gerieth auf den artigen und holden Einfall, ob nicht die Saitenspiele seiner Freunde unter die Fenster der heiligen Jungfrau zusammengebracht, ein Lied dazu gesungen, und der freundliche Schlaf

vom Himmel auf die ermüdete allerliebste Fremdlinge gelockt werden könnte. Doch, wie könnte dieses itzo geschehen, da es recht unhöflich wäre, in dunkler Nachtzeit an ihren stillen Hütten anzuklopfen, und sie zu erschrecken. So dachte er bey sich selbst, und ward von abwechselnden Begierden beunruhiget und hin und her getrieben: als seine dichterische Freunde, von ebendemselben göttlichen Geiste angeweht, ihm entgegen kamen. Einer hatte eine Zyther mit helfenbeinernen Wirbeln, der andere eine Leyer von Ebenholz, dieser einen stählernen Triangel: jeder dasjenige Instrument, wodurch er den guten Landleuten, wenn sie ihr mühsames Tagwerk geendiget hatten, ein Vergnügen zu machen gewohnt war. Kein Vergnügen ist süßer und lebhafter, als das, so, ohne Zeitverlust und ohne lange Zurüstungen, aufgeboten und zuwege gebracht wird. Die Schäfer Elpin, Ligus, Alcind und Montan (dieses sind ihre wahre Namen: aber gemeiniglich wurde *) jener Montius, dieser

*) Ceva macht seinen Freunden dem Monti, dem Maggio, dem Pater Pastorini und dem zierlichen Dichter Franz Lemene, dessen Gedächtniß und Gedichte ihm sehr werth waren, hier ein Kompliment. Dieß ist die Ursache, warum man diese Namen, welche allzulateinisch klingen, nicht in jüdische Schäfernamen verwandelt hat, welche hier an ihrer rechten Stelle gewesen wären.

Magius, der dritte Pastorius, und der letzte Lemene genennet) kamen also einer nach dem andern herbey, so wie jeder in seinem Gemüthe durch die göttliche Begeisterung angeregt war. Ihre Häupter waren mit Kränzen von lebhaftem Mohn, oder wohlriechenden Veilchen und Rosen, umwunden. Sie zauderten nicht lange, sondern stimmten, als sie bey hellem Wetter an die bekannten Thürpfosten kamen, auf ihre Instrumente herabsehend, leis die Saiten, und forschten mit lauschenden Ohren den rechten Ton, spannten dieselben stärker an, oder ließen sie nach, so wie die lehrende Flöte es befahl. Als sie jetzo alle zu spielen bereit waren, und jeder aus Höflichkeit dem andern die Ehre anzufangen überlies und die tiefe Stille zu brechen nicht der erste seyn wollte, sprach Didymus: „so will ich „dann allein singen, und eurem freundlichen „Streite ein Ende machen. Denn wenn euch „das holde Kind hört, so besorg ich, es werde „die ganze Nacht durch seine wachenden Augen „nicht wieder schließen wollen; so bezaubernd „sind alle eure Gesänge dem hörenden Ohre. „Aber, daß ihrs wisset, meine Absicht ist ein sol„ches Lied zu singen, das den Schlaf mit List „herbeylocken, und ankirren, freundlich dann „festhalten, und ihn zuletzt überreden soll, über

„alle Augenlieder nach und nach Ruhe und „Schlummer gemächlich auszugießen. So bald „ihr aber gewahr werdet, daß er mit seinen „Brüdern vom gestirnten Firmamente herabge„sunken, so müßt ihr manierlich stille halten, da„mit sie, sich sämmtlich auf jene niedrige Fen„stergesimse niederzulassen, nicht abgeschreckt, „oder scheu gemacht werden. Sie sind leicht zu „erkennen; bunte kurze Fittiche stechen aus ihren „Schultern hervor. Weiße Mohnkränze um„schlängeln ihre Stirne, und sie bewegen so gelin„de die Aeste der Pappeln, daß man sie nicht ein„mal flüstern höret.„ Nachdem er diese Erinnerung weislich vorausgesendet, brach er das Stillschweigen der Nacht, und fiel in seiner Freunde harmonische Lauten auf folgende Weise singend ein:

„Der irdische Amor strich in der Welt umher, „seit geraumer Zeit krank, seit geraumer Zeit „matt. Denn in einem gewissen Garten hatte „er goldfarbe Aepfel gestohlen, welche ihm, weil „eine Schlange dieselben vergiftet hatte, übel be„kamen. Er seufzete seitdem immer nach etwas, „er wußte selbst nicht was es war: es war ein „Genesungsmittel, das er nirgends zu finden „wußte. Er kam zum goldreichen Ganges, und „trank; aber sein Durst wuchs, und wuchs noch

„mehr, als er den Tagus geschlurfet hatte. Am „erythräischen Meere setzte er sich ans Ufer, und „las Muscheln auf; als er aber eine derselben er„brechen wollte, klemmte sie ihm den zarten Fin„ger, daß er ihn mit einem Traubenblatt um„wickeln und mit einem Faden verbinden muß„te. Ermüdet erreichte er Cypros. — — Doch „was erzähle ich alles so genau? Auf dem ganzen „Erdboden fand der arme Amor weder Lindrung „noch Ruhe. Unglückseeliger Flüchtling! weißt „du nicht, welcher unbekannte Erdstrich zu dei„nem Troste noch übrig ist? Dachtest du an Idu„me nicht? — — Jetzo kam er an dessen Gesta„de, und — — (haltet ein wenig inne; denn „etwas, es ist einem Vogel ähnlich, hat sich zwi„schen jenen Zweigen niedergesetzt. Es ist ein „überaus schöner Schlaf; und nun hoffe ich, „mein Gesang soll mehrere seines Gleichen zu „Garne bringen:) er kam, sage ich, mehr als „jemals ermüdet an die Gestade Idumens, und „trank itzt den Jordan. Als er aber, wie ein „irrend Schäfchen, im Felde hin und her lief, „und alle Lüfte und alle Wege mit seinen Kla„gen erfüllte, sah ihn die holde Mutter eines „Himmelskindes weinen, hielt ihn mit verbreite„ten Armen in seiner schüchternen Flucht auf, „gab ihm Zuckerbrod, that auch solche süße Wor-

„te und unwiderstehliche Ueberredungen dazu, „daß er sich endlich ergab, und unter ihr Dach „gieng. Hier gewöhnte er sich Milch und Honig „zu speißen, und bezeigte nach und nach eine sol= „che Zufriedenheit über seinen Zustand, daß er „denselben nicht um alle Königreiche vertauschet „hätte. Hier ließ er nun eine Kur mit sich vor= „nehmen, lernte die Hände falten, und auf den „Knieen, die Augen gegen die Sonne gewendet, „alle Tage sein Gebeth verrichten, und ward „vom schleichenden Fieber endlich be — — (hal= „tet wiederum ein wenig ein; denn, wo ich nicht „irre, hat sich noch ein kleiner Schlaf aufs Vor= „dach gesetzet. In der That, er ist so klein, daß „man ihn kaum sehen kann; aber goldbesprengte „schimmernde Flügel verrathen ihn. Nun ist „der dritte noch übrig; aber auch der wird in „kurzem auf die Leimstange herabfallen:) Er ward „also, sage ich, vom schleichenden Fieber be= „freyet. Aber ach! von welcher kurzen Dauer „war deine Wiedergenesung, bedaurenswürdiger „Knabe! der du, so wollte es das grausame „Schicksal, nächstens eines gewaltsamen Todes „sterben solltest. Denn unter ebenderselben dürf= „tigen Hütte war ein andrer Amor; aber im „Olymp geboren und göttlichen Ursprungs. „Der hielt den irdischen, (ob er gleich mit ihm

„unter einem Dache wohnte,) weil solcher leicht-„sinnig, und zwar mit dem Munde wohl beredt, „aber von Leibe schwach war, gering, und schlug „ihn, als er nach seiner Gewohnheit eines Ta-„ges von seinen Thaten was aufschnitt und ihn „herausforderte, ich weiß nicht von ohngefähr „oder in einem ernsten Kampfe, darnieder. Zwar „flehte er aus dem Staube um Gnade, und be-„strebte sich, mit Vorhaltung der Arme und Hän-„de, den grausamen Streich abzuhalten: aber „vergebens; er empfieng unter dem Herzen eine „tiefe tödtliche Wunde, und alle seine Thränen, „alle seine Bitten trugen die Winde spottend da-„von. Blutend, und so schwach, daß er seinen „Körper kaum nachziehen konnte, schlich er zur „Waldherberge zurück, und warf sich auf das „Lager, das ihm von weichen Lindenblättern ge-„bettet worden. Hier fand er zu allem Glücke, „fürwahr ein wunderreicher Umstand! daß seine „Wunde so süß, so allerliebst war, daß er weder „Arzney gebrauchen, noch die milde Blutquelle „zustopfen, noch gestatten wollte, daß weiche „Binden und Umschläge um dieselbe geleget wür-„den: bis ihm alle Kräfte mit dem Blute da-„von rannen, und der Lebensfunke verlosch. O „wie bedaure ich dich, allerliebster Knabe! —— „Aber was bewegte dich auch bey so großer Un-

„gleichheit der Kräfte deine Waffen einem stär„kern entgegenzusetzen? Doch empfange den „Trost, der selbst im Tode noch süße ist, ob du „ihn gleich jetzo nicht genugsam beherzigen wirst. „Siehe! so bald er dein holdes Gesicht und die „fürchterliche Wunde sah, zerfloß er in Thränen, „erfüllte Thäler und Lüfte mit Klagen, warf sich „über dich hin, drückte seine holden Lippen so „brünstig auf deine, hielt mit schlanken Armen „deine kalten Glieder so fest, und so lang um„schlungen, bis das entflohene Leben wieder in „dich zurückkehrte, und aus zween Amorn nur „Einer wurde. Nicht anders, o Gottheit, lockst „und ziehest du unser Herz, wenn es der eiteln „Welt satt und überdrüßig geworden, und nicht „weiß, wo es ruhen soll, mit wunderbarer Hold„seeligkeit in deine Gemeinschaft, erquickest es, „wann es matt worden, wie mit Aepfeln, hilfst „ihm die Seile zerreißen, die es an das Irdische „binden, und giebst ihm endlich Flügel, sich em„porzuschwingen und ganz himmlisch zu wer„den. — — Und jetzo leget eure Saitenspiele „nieder; die Fabel ist gesungen, und ich darf sie „nicht länger machen. Denn sehe ich in der „stockdicken Finsterniß recht, so fällt endlich mit „silberbeglänztem Gefieder der letzte Schlaf vom „Sterngewölbe hernieder; er geht, mit seinen

„Brüdern, zwischen den Blumen auf und ab,
„und itzt fliegen sie zusammen aufs heilige Haus.
„Einer läßt sich auf dem taubenweißen Haupte
„des gottseeligen Greißes nieder; ein andrer schließt
„dem Himmelskinde mit schimmerndem Finger
„die Augen zu; während dem der dritte sachte,
„wie auf den Zähen, herbeyschleichend, von hin-
„tenher der unbeflekten Mutter das milchweiße
„Gesicht mit beyden Händen sanft zubindet. In-
„dessen durchfliegt das ruhige Stillschweigen, den
„Finger auf die Lippen haltend, die Welt, und
„die Engel löschen die nächtliche Himmelslampen
„aus. Du aber, o feuchte Nacht, wirfst deinen
„Schleyer über die heilige Hütte, und befiehlst
„nach Hauße zu gehen, damit sechs schwarz be-
„lockte Stunden, welche nette helfenbeinerne
„Körbchen in den Armen tragen, (in welchen
„lauter artige Träume auf Rosen sitzen,) ihren
„leichten Fuß ins Gemach zu setzen, um unsert
„willen, nicht länger Anstand nehmen.

„Gehet dann, geschickte Saitenspieler, jeder
„nach seiner Hütte. Euch, deren süße Töne
„meinen schwachen Gesang unterstützet haben,
„unterstütze, wenn der Tod sein Blutpanier über
„euern sterblichen Theil schwingt, das göttliche
„Kind. Es stoße euern Kahn sanft an die himm-
„lische Ufer, euch dorten unter die Harfenspieler

„am Berge Gottes zu stellen, wo ich euch wie„dersehen werde, euer verklärter Gespiele im „Reiche der Unsterblichkeit.“

So sprach er: und itzt fiel ein kühler und wohlriechender Regen vom Firmamente herunter. Jedweder schlug sein Oberkleid über sein Spiel, und floh mit dem Wunsche: gute Nacht! gute Nacht! Die enge Gassen und gewölbte Hallen antworteten laut:

Gute Nacht! gute Nacht!

V.

Erhebung der Seele zu Gott, beym Anschauen der Kreatur.

Besingt, ihr Menschen und ihr Geister,
Den Schöpfer dieser schönen Welt:
Was er erschaffen und erhält,
Verherrliche den Meister.

Du Himmel, welcher uns bekrönet
Und wie ein weit Gezelt umspannt:
Verehr' ihn, dessen Allmachtshand
Dir seine Pracht gelehnet.

Ihr helle Stern' am Firmamente,
Die ihr nach seinem Willen rollt:
Ihr folget, wie auch ich gesollt,
Ihr folget dem Regente.

Ihr Blitze, die die Luft durchdringen,
Und sich nach seinem Winken drehn:
In seinem Staub zurückzugehn,
Kann er den Sünder zwingen.

So willig, wie die Seraphinen,
Gewitter! dienet ihr dem Herrn:
Ich gleichfalls sollt ihm willig dienen,
Und dien' ihm selten gern.

Ich höre seine Donnerstimme,
O Meer, in dir nicht, wenn er spricht;
Und weiß es doch: er hör' im Grimme
Dann auch den Sünder nicht.

Es steige dieser Waldstrom schnelle,
Schwur ehedem mein leichter Sinn,
Wann ich ihm nicht gehorsam bin,
Zurück zu seiner Quelle!

So jage denn, o Allmacht, jage
Des Waldstroms umgewandten Lauf
In seinen ersten Quell hinauf:
Ich sündge alle Tage.

Der zwischen Veilchen hier entsprießet,
Dich segne Gott krystallner Bach!
Mein Lebensströmchen rinnt gemach,
Wie deine Welle fließet.

Ihm zu gefallen, schmückt sich kindlich
Die junge Flur im Lenz und lacht:
Und ich, zu seinem Ruhm gemacht,
Bin meistens unempfindlich.

Die Dornen stehn im Rosenkleide;
In Früchten zeigt der Oelbaum sich;
Ich aber bin, o Schmach für mich,
So fruchtlos, wie die Heide.

Derselbe Tag, gewürzte Nelken,
Gebiert und endet eure Zier:
Kann ich nicht schnell, wie ihr verwelken,
Und schneller noch, als ihr?

O Philomel', aus regem Triebe,
Sing' in der Haine grünen Nacht:
Gott, Gott, der mich hervorgebracht;
Gott, Gott, verdienet Liebe!

Seufz', Turtel, seufz' in ihn verliebet;
Ich höre gleichfalls seufzend zu,
Und seufze billiger, als du,
Weil ich ihn oft betrübet.

Es quill' aus aller Vögel Hälsen
Melodisch sein erhabner Ruhm:
Auch du, o Echo, sey nicht stumm;
Antworte zwischen Felsen.

Zufriedne Schäfchen auf den Auen,
Erhöht ihn, weidend, für und für:
Und lehrt mich, einfaltsvoll wie ihr,
Dem guten Hirten trauen.

Schlüpft über den beblümten Boden,
Ihr warme Zephyrs, lispelnd hin,
Und singet ihn, und singet ihn
Mit eurem süßen Oden.

Gekränzter May, mit deinen Brüdern
Bist du, ihn zu erhöhn, bemüht:
Warum gesellt des Menschen Lied
Sich nicht zu deinen Liedern?

Erhöht, o Cherubs, mit Gesange
Den Herrn in der saphirnen Höh';
Erhöht, erhöht ihn Sterbliche,
Vom Auf- zum Niedergange.

Singt Hymnen seiner weisen Güte;
Singt Hymnen seiner starken Macht;
Nur hab' ein dankendes Gemüthe
Dieselbige gemacht!

Nie kann man seine Huld erwiedern;
Und nie wird sie genug erkannt:
Drum sey sein Ruhm der Diamant
In allen meinen Liedern!

VI.

Lobgesang auf Gott.

1763.

Ein Einsiedler lobt den Höchsten in der thebaischen Wüste: und ein unsichtbares Chor Geister antwortet ihm.

Eremitische Felsen,
Traurige Felsen, habt ihr in euern Wildnissen
Keine denkende Wesen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein: besser verehret ihn
Die Bewunderung sprachlos:
Dennoch, sterblicher Mann, rede: wir antworten.

Keine süßliche Wollüste
Fließen mir durchs Gefühl, schweig' ich vom Ewigen.
Aber sprech' ich vom Ewigen,
So durchfließen mich gleich süßliche Wollüste.

Das sind unsre Vergnügungen
In Betrachtungen ihn allezeit anzusehn.
Wer ihn einmal so ansieht:
Sieht nichts anders mehr an, denkt an nichts anders mehr.

Monarchieen zerstört er
Mit geringerer Müh, als ein Gewapneter
Euer wächsernes Königreich
In dem Garten am Bach, Bienen, zu Grunde stürzt.

Welten wirft er ins Leere,
Wie ein irdischer Mann auf seinen Acker geht,
Und des Vaterlands Speise
Mit der säenden Hand flink durch die Lüfte wirft.

Seinen größten Beleidigern
Baut' er einen Pallast, dieß schöne Erdenrund,
Zur bequemlichen Herberg'
Unterwegs, auf der Reis' in seine Ewigkeit.

Aber uns ein Jerusalem,
Wo die lächelnde Ruh', unsre Gefangene,
Angekettet mit Blumen,
Ewig freundlich und froh mit uns zu Tische liegt.

Seine Sonn' und sein Perlenthau,
Die das niedrigste Thal und die erhabensten
Schweizeralpen befruchtbaren:
Zeigen seine für uns gleiche Gesinnungen.

Aller Vater, ernähret er
Schmetterlinge mit Thau, Weise mit Wissenschaft;
Aber Sonnen mit Erden,
Und mit Blicken voll Huld uns seine Seeligen.

Erde, meine Gebährerinn,
Gottes schönes Gestirn dient dir; und du dienst mir.
Aber meine Gebährerinn
Dem Allmächtigen nur dien' ich in Tugenden.

Ueber Fürsten stehn Weltweise;
Ueber Weltweisen stehn seelige Seraphe;
Aber seelige Seraphe,
Eure Ehr' ist: ihr liegt vor dem Erhabenen!

Zürnet dieser Erhabene,
So verbleichet die Sonn' und steht im Laufe still;
Und die Erd' überwirft sich,
Und der furchtsame Mond hüpfet zur Seite weg.

Aber lächelt er ausgesöhnt,
Dann gebieret sein Hauch Seelen zu Tausenden,
Und vom Reiche des Möglichen
Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

Als ich neulich zur Sonne sprach,
Die alleine dort gieng ins Himmels Einöde:
Schöne Sonne, steh stille!
Sprach sie: schöner ist Gott! und lief verschämt davon.

Als uns neulich in heller Nacht
Schwester Luna zusang: Brüder, der Vater schweigt,
Sangen wir ihr zurücke:
Wann er schweiget, wie izt, wer redet herrlicher?

Nackend lag ich im Blute,
Von der Sünd' an dem Weg bis auf den Tod verwund't;
Er enthub mich dem Blute,
Hüllte mich in sein Gewand liebreich, und heilte mich.

Uns rief er einen großen Tag,
Eh wir waren, und sprach: werdet! den großen Tag
Sind wir Engel geworden,
Und, o Freude für uns! deine, du Tugendsohn.

Seyd, helleuchtende Morgenstern',
Eurem Freunde gegrüßt; aber, o lehrt ihn auch
Seinen göttlichen Urheber
Durch die Tochter der Stimm' edel verherrlichen!

Dächten seiner Verherrlichung
Engel Säklen hindurch, Menschen Aeonen nach,
Blieben ihre Gesänge
Doch Gesänge des Staubs, unwerth des Ewigen.

Und ich Sünder vermesse mich,
Unrein, wie das Insekt, welches den Staub bewohnt,
Voller Unflath und Wunden,
Durch die Tochter der Stimm' ihn zu verherrlichen.

Ewig saß schon die Ewigkeit
Ihm zur Rechten und sann; künftighin wird sie so
Sitzen bleiben und sinnen;
Doch ihm würdig genug niemals was aussinnen.

Ehrerbietig verstumm' ich dann
Vor dem ewigen All'. Aber je tiefer ich
Vor demselben verstumme:
Je mehr bet' ich es an; je mehr bewundr' ich es.

Ehrerbietig verstummen wir
Vor dem ewigen All'. Aber je tiefer wir
Vor demselben verstummen:
Je mehr lieben wir es: je mehr lieben wir es.

VII.

Der Werth der Thränen vor Gott.

Um und um schlummerten die Länder; die nächtliche Rose nickte vor mir; der West ruhete lauschend auf kühlem Moose; seine Flügel hiengen nachläßig zur Erde, vom Thau betröpfelt, den die Wolken weinten: Als mir Satan einen Gedanken der Nacht sandte. Schimmernd, wie ein Gedanken des Lichts, flatterte er vor meinem Augapfel. Im Himmel, sprach er, ist kein Menschenfreund und kein Vater für dich. Niemals ist Versöhnungsblut auf die Lilien Sions geflossen. Ich widerstund ihm mit andern Gedanken, die ich zu Hülfe rief. Ich parirte seinen feurigen Streichen aus. Aber endlich erlag meine Macht. Ach Hütte der Sterblichkeit, wie geplagt bin ich in dir! Was für ein Glück wäre es für mich, wann dich das Schicksal niederlegte, eh der Abendstern zu glänzen aufhört. Ich — — kein Bürger im Reiche der Liebe, und kein Liebling des Mittlers? — — Hier schwebt, o Gott, der Gedanke, der es sagt, hier schwebt er, und du verwirrest ihn nicht? — — Wie in pechschwarzer Sommernacht ein feurig Würmchen an feuchten Gestaden um myrthete Flüße

blinkt, so blinkt er vor mir in betrügerischer Schöne, und verlangt eingelassen zu seyn. Mit schwarzem Gefieder braußt er immer lauter, und wirft Zweifel, mit Wiederhacken versehen, ins Heiligthum meiner Seele. Wann du mir nicht bald hilfst, so entfall ich dem Leben, wie ein Apfel dem Aste.

So goß ich mich in Thränen und Klagen aus. Die Erde, meine zärtliche Mutter, gebar eine neue Pflanze, diesen Thränen zur Ruhestätte. Sie funkelten auf derselben, in den Strahlen des Mondes, wie Brillanten, und zitterten, neben einander sitzend, wie Tröpfchen, die der erwachte Morgen aufs Graß weint. Jedweder hielt sich gefaßt, wann dem Zephyr das Schütteln ankommen würde, abgeworfen und vom Staube verschluckt zu werden. Viermal war die Stunde auf mitternächtlichen Wolken über mein Haupt geflogen, als ich noch weinte. Endlich konnt ich nicht mehr. Mein Brunnen war versiegt. Alle Kraft meines Leibes war wie ein Schwamm ausgepreßt. Nur ein einsames Zärchen kam noch zum Vorschein. Langsam trat es aus dem Herzen, seinem Geburtsorte, hervor ins Auge. Wie oftmals ein Wassertröpfchen unten am Eymer hängt, und dem vorübergehenden Wanderer zappelnd um Rettung zuwinkt, so hiengs an

meinem Auge und zitterte. Unvermögend den Untergang meines zärtlichen und jüngsten Kindes zu sehen, schlug ich mein Kleid um das Haupt, sank zwischen zween Palmbäumen seitwärts dahin, und seufzete: ach! daß mir das Leben vergieng! ach! daß es der Westwind in Einödden trüge!

Als ich so ohnmächtig auf Lilien lag, breitete sich plötzlich ein ambrosischer Geruch um mich aus. Der Tag fieng rosenfarbig zu glühen an; und aus einem güldnen Nebel gieng ein Geist des Olymps, hellglänzender, als der Nebel, hervor. Voll Schönheit und Holdseeligkeit stellte er sich vor mich und sprach: Sterblicher, warum weinest du? Zweifelst du an jenem Blute, das versöhnend auf Golgatha floß? Weiß ich dann nicht mehr, wie sich die himmlische Liebe unter Bäumen des Fluchs krümmte, und indem sie dich wiedergebar, starb. Da, wo Kidron zwischen Palmen des Moria rauschet, und der blaue Siloha seine kleinen Hörner zwischen Blumen verbirgt, sah ich dich in deinem Blute liegen. Der Vater hub dich auf, hielt dich hoch ans Licht der Sonne, und erklärte, als er seine Gleichheit an dir bemerkte, daß du seines Geschlechtes seyest. O wie lieblich triefte das Blut der Versöhnung von deinem Haarlocken! wie freundlich bedeckte

er dich mit dem purpurnen Gewande seines Sohnes, seine segnende Rechte dir aufs Haupt legend, und dem Geiste des Friedens, der über den Wipfeln der Oelbäume schwebte, herbey winkend, dich zu erziehn und in seine Pflege zu nehmen. Einem hohepriesterlichen Kleinode gleich ruhst du seitdem auf seiner Brust, sein Jedidjah und Liebling. Alle Thränen von dir, in seiner Kindschaft geweint, sind ihm werther, als alle Gedanken des Weltweisen. Engel und Erzengel versammeln sich, ihre Schöne zu sehen; und wer sich an ihnen vergriffe, würde ihm nach der Krone des Reichs greifen.

So sprach er, las meine Thränen sorgfältig auf, und trug sie ins Elysium.

In einer Schüßel von Gold hatt' er sie alle beysammen
Die glückseelige Schaar.
Ach wie sahn sie mir nach, und nickten, und sprachen im Weggehn:
Holder Vater, leb wohl.
Seitdem thrän' ich Gott stets: und dieses zärtliche Thränen
Ist mein geliebtestes Thun.

Meines Geistes Empfindungen all', all' meine Gedanken
Werden Thränen in mir.
Kinder, sagt oft mein Herz, fließt fort, es stehet die Liebe,
Euch zu sammeln, bereit.
Rinnet neben der Ewigkeit her, geliebteste Thränen,
Nie versiegend, wie sie.
Wann das Weltgericht kömmt; wann jetzo die Ewigkeit aufgeht,
Und den Zeitlauf verschluckt.
Wann in der sittlichen Welt, die unterbrochene Ordnung
Wieder hergestellt wird:
Daß die Einfalt aus Gott die weltliche Wissenschaft richtet,
Und des Königes Stolz
Zu des Unterthans Schemel gebeugt wird, dem er das Leben,
Als wie Wasser, verdarb;
Wann der Erlösung gewiß, uud von dem Mißbrauch gerettet,
Kein Geschöpfe mehr seufzt;
O meine Kinder, alsdann, wann Glück und Tugend versöhnt sind,
Seyd ihr alle noch da.

Alsdann zählt euch mein Gott, als hätt' euch der Mittler geweinet,
Seiner Ewigkeit vor.
Alsdann hebt er euch hoch, als wär auch von euch die kleinste
Eine Weltkugel werth.
Alsdann legt er euch all' in seinen himmlischen Schatz bey.
Eine Cherubins-Wacht,
Kinder, bewahrt euch allda, mit solcher pünktlichen Sorgfalt,
Als eine fürstliche Braut
Ein schmaragdenes Kreuz, das ihr zum Pfande der Treue
Ihr Verlobter geschenkt,
In einem güldenen Kästchen verwahrt, wann sie es nicht Festtags
Auf der Liljenbrust trägt.

VIII.

Die Größe der Liebe Jesu.

In Asiens entlegensten Provinzen
War eine Königinn, der Mütter glücklichste.
Warum? Sie hinterlies drey hofnungsvolle Prinzen,
Wovon sie jeglicher recht kindlich liebete.
Die stritten. Nicht, wie Alexander,
Um manches Land, um manches Meer:
Sie stritten, edler Streit! nur darum mit einander,
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe wär.
Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen ausgehellt.
Hier war der Aschenkrug der Mutter aufgestellt.
Hier sah die ganze Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes Exempel.

Der Aeltste lies in manchem Land
Nach schimmerndem Porphire schauen,
Und aus demselbigen durch großer Künstler Hand
Der Mutter Mausoläum hauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.

Der Mittelste bracht aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch' schön' und seltne Blume,
Mit feiner Wahl, zu Ihrem Ruhme,
In manchem Thal, um manche Bucht
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgesucht.
Die alle lies er erst zu großen Blumenbinden
Durch tugendhafte Schönen winden.
Dann hieng er sie betrübt und stumm,
Dem Grabmahl um.

Der Jüngste trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in seiner Hand
Ein reines Becken von Krystalle,
Und einen scharfen Diamant.
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatten, „geben?
„Dein Selim, der so wenig hat.
„Am liebsten gäb er dir sein Leben!
„Sein Leben, dein Geschenk; doch es gehört dem „Staat.
„Empfange dann sein Blut, das Beste, was er „hat.“

So sprach er, öfnete mit ungemeinen Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freyen Lauf;
Fieng ihn ins Becken rauchend auf;
Bestieg mit demuthsvoller Miene,
Mit Seufzen, mit Geschrey, die schwarze Trauerbühne,
Und setzt das Blut, gebeugt, der Mutter Urne bey.

Gerührt, erhub das Volk ein jauchzendes Geschrey:
„Du, Selim, du hast überwunden,
„Und Liebe, deiner gleich, hat nie die Welt gefunden!“

Mein Herz, gedenke hier an deines Heilands Wunden,
Der all sein Blut für dich, dich seinen Feind, vergoß,
Und sage: „Diese Lieb ist groß;
„Und keine größere hat je die Welt gefunden,
„Um die er, noch im Tod, die Arme liebend
„schloß.

IX.

Heimweh.

1744.

CIC. Sic nos patria nostra delectat, vt sapientissimus vir Ulysses immortalitati anteponeret Ithacam illam, in asperrimis saxulis tanquam nidulum affixam.

O du, wo mir ein Gott, der mich geliebet,
Das Leben gab: (noch dank ich ihm dafür!)
Ist auch ein Schmerz, der heftiger betrübet? — —
Ich lebe noch, und lebe nicht in dir!

Mein Auge weint, weil es dich nicht mehr schauet,
Geliebtes W*! wo Gott den Bürger lohnt,
Der ihm von Gold erhabne Tempel bauet,
Indeß er selbst in niedern Hütten wohnt.

So klag' ich zwischen ausländischen Felsen, geliebte Vaterstadt. Wer verdenkt es mir? Meine sanfteste Vergnügungen hab' ich in dir genoßen; und die Erinnrung selbst ist mir noch Vergnügen.

Ich wohnt' in dir, bey der, die mich geboren,
Im höchsten Stock', im Stübchen unterm Dach;
Da rauschte mir kein Murmeln in die Ohren,
Als manchmal nur das Murmeln deiner Bach. *)

Unter der Aufsicht eines Gottes, dessen Aufsehn die Jugend bewahret, was konnte mir zustoßen? Nichts, oder nur Gutes.

Alles vergnügte mich damals; denn alles war noch neu für meine junge Seele.

Der neue Tag kam stets mit neuen Freuden;
Doch liebt' ich nur die Freuden der Natur:
Dich, Vaterstadt, und deine fette Weiden,
Dein Rebenfeld, und deine Blumenflur.

Kein Sterblicher in allen Königreichen,
Die Phaeton mit Flammen einst durchstrich,
War mir an Ruh und Unschuld zu vergleichen:
Der Glücklichste der Glücklichen war ich.

Und warum sollte ich nicht glücklich gewesen seyn? Ich liebte die ganze Welt, welches mir jezo so schwer fällt, da ich sie kennen lernen.

*) Das mütterliche Haus des Verfassers stund der Bach nahe, die einen großen Theil der Stadt durchfließt.

Mein W* war die einige Stadt auf Erden, die ich noch gesehen hatte. Ich sehnte mich nach keiner andern. Die Gegend, die mich werden sah, genügte mir.

Bald dichtet' ich in dunkler Gänge Schatten,
Und seufzete auf einem dünnen Rohr
Der hellen Flut, den hellen Sommermatten
Ein Klaggedicht von meinem Vater vor,
Um welchen noch die frommen Armen weinen,
Vor deren Blick sein heilger Schatten schwebt;
Der, allzukurz den tugendhaften Seinen,
Und allzulang dem Lasterschwarm gelebt.

Bald schlummert' ich am rauschenden Gestade
Des Vater Rheins, vom West gewieget, ein,
Und klimmt' im Traum durch unbetretne Pfade,
O Helikon, zu deinem Lorbeerhain:
Wo ich, berauscht von Aganippens Tranke,
Schon Blumen brach, die unverwelklich blühn,
Und einst vielleicht noch manche grüne Ranke,
Nach meinem Tod, um meine Urne ziehn.

Bald übergab, durch Hundsterns Glut bewogen,
Mein kecker Muth den kleiderfreyen Leib
Dem wilden Schwall' empörter Wasserwogen
Zum leichten Spiel': ein römscher Zeitvertreib!
Bis allgemach die Abendzeit gekommen.
Dann setzt' ich mich auf des Gestades Damm,
Und zog, wann ich mich müd' und satt geschwommen,
Mein tröpfelnd Haar durch einen Buchsbaumkamm.

Niedrig, gleich der balsamschen Erdbeere, und zufrieden, wie die Lämmchen, die sie abweiden, verweilte ich gern auf der Wiese, wo die Vangioninnen, aus Dankbarkeit, daß ihnen die Sonne ihr Tuch bleicht, sich die Wangen dafür braun küßen lassen.

Da hies man mich, eh noch, mit schwarzen Haaren,
Der Jugend Wuchs mein zartes Kinn bekrönt,
Den Philosoph von zweymal sieben Jahren:
Durch die Natur zur Weisheit angewöhnt.

Von Sorgen frey; frey vom begiergen Neide
Und eiteln Stolz, der oft auch Kluge band,
Weint' ich zwar oft; doch immer nur aus Freude
Und Zärtlichkeit fürs holde Vaterland.

Ich lenkte nicht die kurzen Kinderblicke
Auf das, was kam; auf das, was mir entwich.
Mein kleiner Wunsch glich meinem kleinen Glücke;
Und dieses Glück war immer groß für mich:

Nicht unbewußt, im königlichen Zimmer
Sitz' auf dem Thron nur allzuoft ein Thor:
Zog ich dem Gold' und seinem falschen Schimmer
Den wahren Ruhm, es zu verachten, vor.

Meine Weisheit ward durch die Gegenstände veranlaßt, die vor meinen Augen schwebten. Segensflur meiner Vaterstadt! sagte ich oftmals; die schöne Natur hat ihr Gezelt über dir aufgeschlagen, schaffe, daß ich sie finde, um mit ihr ins Reich der Dichtkunst zu gehen! Sonnengefilde! wo fern von Gram und fern vom Stoffe dazu, meine Tage heiter dahinflies-

sen, wär es doch in meiner Seele so helle, wie hier!

Liebenswürdige Einsamkeit! wo ich das süße Vergnügen eines bequemen Müßiggangs koste; sey gesegnet! denn du ersetzest mir den Verlust meines Vaters durch die Wollust, die du mir verschaffest, seinen Tugenden ungestört nachzudenken.

Oft gegen Mittag führt' ich mein Mädchen zum Schatten eines mit Nußbäumen umzirkten Brunnens; wies ihr den Spiegel desselben und sagte: sieh, Phillis, was du noch nicht weißest! sieh, holde Phillis! du bist schön!

Und nahte sich mit seinem langen Stabe,
Heiß und beschwert, ein krummer Wandersmann,
So wieß ich ihm, gefällig, schon als Knabe,
Den rechten Weg mit meinem Finger an;
Kniet' auch wohl hin vor eine kalte Quelle,
Und schöpfete mit meinem kleinen Hut'
Ein frisches Naß, wie Bergkrystall, so helle;
Und stärkt ihm so den hingesunknen Muth.

Zuweilen, (und mit empfindlichem Vergnügen erinnre ich mich dessen!)

Zuweilen war von Amarillens Haufen
Das jüngste Lamm, der ganzen Heerde Zier,
(Das sie wie sich geliebet,) weggelaufen;
Dann kam sie, freundlicher als sonst, zu mir,
Und sprach: Mein Athamas! gleicht meinem Leide
Ein ander Leid? mein schönstes Lamm ist hin!
O suche mirs auf jener öden Heide!
Es kennet dich; und wird vor dir nicht fliehn.

Dann floh ich schon, das holde Thier zu suchen;
Und fand es bald (der Himmel gab mir Glück!)
Um Dahlbergs Busch, an einem Kranz von Buchen;
Und trug es sanft auf meinem Arm zurück.

Einsmals gegen Abend sah ich zwo Tauben auf einer Myrthe sitzen. Sie lachten mit einander. Eine gieng verliebt um die andre herum. Liebenswürdige Thierchen! Gott, der euch nährt, wird auch mich nähren. So sprach ich, und ent-

schlief auf Moos. Die Täubchen glitten herab und bedeckten mein Haupt mit blühenden Zweigen. Als ich erwachte, weinte ich für Freude.

Geliebtes W *! ich weine nicht mehr für Freude, denn ich sehe dich nicht mehr.

Ich seh nicht mehr die Aul, *) die ich besungen:
Wo wunderschön gemalet und gefleckt,
Ein Schlängelchen mit drey entflammten Zungen
Mir Schlafenden den bloßen Fuß beleckt.

Ich seh nicht mehr die lieblichblühnde Rebe,
Die durch das Feld so morgenländisch riecht,
Und prächtigschön um weiße Ulmenstäbe
Mit einem Trupp von Purpurkindern kriecht.

Ich seh nicht mehr die lämmervollen Hürden,
Und deine Trift, o mein Arkadien!
Wo Tag und Nacht die Götter wandeln würden,
Wenn Götter noch auf Erden wandelten.

*) Eine bey der größten Sonnenhitze, ihrer kühlen Schatten wegen, reizende Gegend zwischen der Stadt und dem Rheine, auf der Seite gegen Mannheim zu.

Ich seh nicht mehr die spartischen Gemüther,
Durch Tugend groß und werth der Ewigkeit,
Die ihrer Pflicht Verstand und Ruhm und Güter
Weihn, oder schon von Jugend auf geweiht.

Ich geh nicht mehr durch deine hellen Gassen,
O meine Stadt! itzt meine Stadt nicht mehr!
In welcher ich, von Gut und Glück verlassen,
Beglückt genug im Arm der Freiheit wär.

Aber ich seh auch die kleinen Tyrannen nicht mehr, die dich damals zu beherrschen suchten, und stolzer, als große, waren.

Ich habe dieß Lied gedichtet, daß es gelesen werde; aber, wenn ich wissen sollte, daß es ein Tyrann, das wildste aller wilden Thiere, lesen und Vergnügen daran haben sollte: ewig würde ichs zu vertilgen suchen. Nein! Kein Tyrann soll ein Vergnügen durch mich genießen, wenn es auch das kleinste wäre.

Ich nähre einen jungen Satyr in meinen Gärten. Wenn er feist geworden, soll er die Bilder deiner armseeligen Tyrannen nehmen, und im Tempel der Schande aufstellen.

Geliebte Vaterstadt! du betrübest mich; und du bist doch, die mir gefällt. Du entfernest mich von dir; und ich segne dich. Du bist meine Mutter nicht mehr; aber ich will dein Kind bleiben. Ich kann meinen Verstand verlieren; aber niemals die Liebe zu dir. Ich kann allerley werden; aber kein Apostate deiner Wohlfarth. Ich lebe nicht in dir; aber noch für dich wünsch' ich zu leben. Ich wäre alt und glückseelig genug, wenn ich für dich sterben könnte.

O holde Stadt, mir vormals so gewogen!
Wo ist, wo ist der zarte Muttersinn,
Womit du mich in deinem Schoos' erzogen?
Wie schmerzt es mich, daß ich nicht bey dir bin!

Du höretest die ersten meiner Lieder;
Ich hoffete, (stets hofft ein junger Schwan!)
Du höretest bey wachsendem Gefieder
Zum wenigsten auch meine bessern an.

Du hörst sie nicht. Wohlan! ich will nicht klagen!
Betrübe mich; du bleibst, die mir gefällt.
Mein zärtlich Lied soll fernen Reichen sagen:
W — — — — ist mir die ganze Welt!

Verbanne mich aus deinen süßen Blicken;
Ich segne dich, wie Aristides, *) doch:
Erfüllest du, mich Armen zu beglücken,
Nur Einen Wunsch, nur diesen Einen
noch:

Bewahre mir den Biedermann, den mir die Huld des Ewigen, als Bruder, verliehen hat.

Ha! ha! wie stolz kömmt er dort hergezogen;
Mit ihm die junge keusche Braut,
Sanft, wie die Frühlingsluft, frisch, wie der
Bogen,
Der hundert schöne Farben thaut.

Wie führt er sie mit sehnlichem Verlangen
Ins hellgestirnte Brautgemach!
Und, o wie schön, und o mit welchen Wangen
Voll Schaam und Zucht folgt sie ihm zitternd
nach!

*) Plutarch im Leben des Aristides erzählet, daß, als dieser durchs Scherbengericht unschuldiger Weise aus Athen verbannt worden wäre, er, bey Verlassung der Stadt, seine Hände gegen den Himmel ausgebreitet und die Götter geflehet hätte, sein Vaterland so zu beglückseeligen, daß es der Dienste Aristids niemals vonnöthen haben möchte.

Bewahre meine patriotischen Freunde alle, die in deinem Schoose leben! Du magst sie leicht unterscheiden. Wahrheit und Tugend gehn ihnen zur Seite. Treue und Freiheit folgen ihren Schritten nach.

O meine Freunde! die ihr groß durch Rechtschaffenheit und der Ewigkeit würdig seyd: möchte mich ein Tag mit weißen Flügeln wieder zu euch versetzen! möchte es mir gelingen, in den Strahlen eurer Augen bis zu meinem Grabe zu wandeln!

Glückseelige! vom Himmel mir gegeben,
Den meine ganze Seele preißt,
Glückseelige! darf ich bey euch nicht leben:
Gönnt mindstens meinem matten Geist,
Wann er gerüstet steht, zum Himmel sich zu heben,
Und meines Lebens Faden reißt:
Ach gönnet ihm das Glück, das süße Glücke,
Daß noch mein Mund, indem mein Herze bricht,
Den letzten Kuß auf eure Lippen drücke;
Und euer thränendes Gesicht
Mir Sterbenden zum Troste noch begegne;
Und euer Ach, das Zärtlichkeit gebar,

Im heißen Todeskampf das Ach des Bruders
segne,
Der, liebend, stets von euch geliebet war;
Ja, lasset euch die Liebe noch bewegen,
Mit eignen Händen mein Gebein
Zu dem Gebein der Meinigen zu legen,
Und mit Cypreßen zu bestreun.
Und kommt ihr oft mit Töchtern oder Söh-
nen
An meine Gruft: weint und thut ihnen
kund:
Ich sey der Gegenstand von euern zarten Thrä-
nen.
Stampft mit dem Fuß[2] auf meines Grabes
Grund,
Und sagt: der sich die Ruhstatt hier erkoren,
Hat zärtlich uns geliebt; doch zärtlicher sein
Land,
Das vor ihm floh, nachdem es ihn geboren;
Das er besang, nachdem es ihn verbannt.

X.

Auf den Tod seiner Mutter.

Hellglänzend, auf einer Wolke des Abendroths, war der Cherub herabgestiegen, der Seele meiner Mutter zu sagen: daß sie vor GOTT müßte. Sie erschrack so wenig, als ein junger Held erschrickt, der ins Schloß gerufen wird, aus der Hand des Königes, für den er gesieget, den Lorbeer zu empfangen. Fröhlich verlies sie den Körper, umschwebt' ihn, und sagte:

„O mein getreuer Gatte, so müssen wir scheiden! O mein armseeliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, itzt bist du niedergerissen. O mein irdischer Mensch, wie jämmerlich hat sie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußtest.

„Die bunte Blumen, die schöne und glänzende Muscheln, die wir am Meere der Eitelkeit miteinander gesammlet, und damit Schürze und Gewand angefüllet haben, verwelken, und vergehen itzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeweinet über ihre und anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Deine Ohren hören nicht mehr die Klagen
„der Unschuld von ihrem Vormunde Klopstock.

„Du bist nicht mehr gezwungen, dich unter
„kleine Tyrannen zu beugen, die stolzer als
„große sind; noch mit den Kindern der Thorheit
„auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Hei-
„ligen gedienet; und deine Füße, die keinen Weg
„gegangen, als der zum Hause Gottes führte:
„sind glücklich gebunden: und die Vorhänge ei-
„ner tiefen Mitternacht um dich gezogen.

„Glückseelig bist du, mein Leichnam, glücksee-
„lig! Ein Stoß des Meeres hat dich zerbrochen,
„und an das Ufer geworfen, wo du heil wirst.

„Nun bist du außer Gefahr auf anmuthige
„Abwege zu gerathen, und strafbar oder bestra-
„fet zu werden.

„O genug geplagter, ruhe nur ein wenig im
„kühlen Schooße der Erde; gedulde dich, bis dein
„Gebein Staub geworden, in der Insel des To-
„des. Bald sollst du, mit Strahlen der Ehre
„gekrönet, in die stillen Auen des Friedens wie-
„der zu dem kommen, von welchem alles, was
„du schönes gesehen, matte und entstellte Schat-
„tenzüge sind.

„Weste, weht ihm Kühlung von diesen Oli-
„venwipfeln zu! Verwesung, gehe sanft mit ihm

„um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke „ihn mit deinen Fittichen, bis die Morgenröthe „der Ewigkeit anbricht!“

So sprach die Seele meiner geliebten Mutter, und entfloh. Ihr Schutzgeist, indem er ihr mit schimmerndem Finger die gestirnte Straße wies, antwortete also: „Ich will bey deinem Leichna„me bleiben, fliehende Seele, bis du dich schö„ner mit ihm vermählen wirst. Ich will nicht „zugeben, daß ihm Uebel oder Schmerz nahe „treten. Alle seine Leiden sind itzo Friede gewor„den. Siehe! ich stelle meinen Reisestab an die„se Cypreße, und lege meine Fittiche ab, um „nicht von ihm zu weichen: bis er, mit der zwo„ten Erde erneuert, vor dem Meßia erscheinet, „und nicht erschrickt, ihn Bruder zu nennen; bis „er sein Gespiele im Reiche der Liebe geworden.“

XI.

Ueber den Tod seines Bruders.

1747.

Was seh ich? Himmel hilf! so zarte Wangen,
Solch einen schönen Mund, der Suada Thron,
Dieß kastanbraune Haar, die klaren Augen,
Bespritzt das faule Gift der Sterblichkeit?
Erhabne Tugenden, des Höchsten Töchter,
Gehorsam, holde Schaam, Bescheidenheit,
Eilt euer Meisterstück geschwind zu retten,
Sonst stirbt mein werthester **Euryalus**.

Hilf GOTT! es öfnet sich des Himmels Pforte,
Ein heilger Wächter fällt in Glanz herab,
Und löset sanft, mit dem ätherschen Speere,
Das künstliche Gewirr des Knotens auf,
Der die geweihte Seele meines **Bruders**
An dieß zerbrechliche Gefäße band.
Er nickt und stirbt; o Himmel! und im Sterben
Fällt ihm sein W* sein süßes W* noch ein.

Weh mir! Du fliehst davon, da ich noch athme,
Und lässest unbarmherzig mich zurück:
Ach! daß ich nicht mit Seufzen, Weinen, Grämen,
Zum Todtenreich den Zugang öfnen kann!
Ich suchte dich, dich, nun nicht mehr den Meinen,
Am stillen Fluße der Vergessenheit,
In tausend schattigten Cypreßengängen,
Beym zweifelhaften Licht der Dämmerung.

Du warst voll Lieblichkeit, wie Wälschlands Triften,
Gefällig wie der West, wie Blumen schön,
Wie weiße Lämmer sind voll holder Sanftmuth,
Der keuschen Liebe werth, und stets geliebt.
Du wuchsest auf, gleich wie ein junger Lorbeer,
Den alle Nacht der Abendstern bethaut,
Die grünen Arme kronenförmig breitet,
Und luftigschön aus schwarzem Boden steigt.

Ich liebte dich, wie Engel Engel lieben,
Als herrscheten die goldnen Zeiten noch.
Zehn Jahre lang sah ich dich alle Tage,
Als wär es jeden Tag das erstemal.

Kamst du mir ohngefähr allein entgegen,
So sprang um dich ein Heer von Tugenden;
Und giengest du mit mir in öden Wüsten,
So wars, als wär mein Vaterland bey mir.

Nunmehr beseufzen dich die goldnen Aehren,
Die Blumenflur, wo du im hellen giengst,
Der prächtge Tempel, wo du kunstreich sangest,
Die Maulbeerau und Dahlbergs Sommer-
busch.
Der Vater Rhein steigt aus den dunklen Grot-
ten
Ganz triefend aufs Gestad, und suchet dich
Mit rund umher gedrehten Riesen-Augen,
Und rufet dir, den er geliebt, umsonst.

Die Weltweisheit, von dir so liebgewon-
nen, *)
Entdeckte dir ihr edles Antlitz schon;
Trug dir im Qualm egyptscher Finsternisse
Das sichre Licht der rothen Fackel vor.
Du hieltest stets die aufgerollte Charte
Von ihrem Reich betrachtend in der Hand;
Ihr Demantschloß, das in der Ferne funkelt,
Bewegte sich, wie es fast schien, zu dir.

*) Er starb zu Halle, wo er eben die Weltweisheit zu studieren angefangen hatte.

Nun lehnt sie sich an deines Grabes Marmor,
Ihr langes Haar folgt flatternd Zephyrs Hauch,
Mit beedem Arm herzt sie die volle Urne,
Den Rest von dir, den sie mit Thränen küßt:
So liegt im dicken Schwall beschäumter Wogen
Der Rhodanus auf einer Schilderey;
Es tropft sein Bart, es tropfen seine Locken,
Und einen Krug stürzt sein gewundner Arm.

Euryalus, Geschenke meines Gottes,
Ach! allzubald verlässest du die Welt.
In dir verstirbt den künftigen Geschlechtern
Ein großer Geist und jeder Tugend Bild.
Du ewiglich zu leben würdger Jüngling
Lebt'st, wenn dieß leben heißt, nur einen Tag,
Den Rosen gleich, die itzt der Ost geboren,
Und itzt der Süd mit giftgen Stichen töd't.

Dein früher Tod verdirbt mir alle Freuden,
Verbittert mir des Lebens Süßigkeit,
Der werthen Vaterstadt beglückte Felder
Sind nun für mich ein unwirthbares Land.
Die unansehnliche geringe Hütte,
Die deiner Jugend frohe Tage sah,
Ergötzet mich, weil noch die **Mutter** lebet,
Betrübet mich, weil Du entschlafen bist.

Ich sprach: komm, holder Lenz! du Schmuck des Jahres,
Es seufzt Feld, Berg und Thal verliebt nach dir;
Füll' mit dem Ambraduft gewürzter Kräuter
Den zarten Myrtenhain, das junge Thal.
Auf bunten Fittichen gelinder Winde
Weh' uns vom Pfirsigbaum Gerüche zu,
Daß ich die kleine Stadt am Rhein besuche,
Die große Seelen zeugt; komm, holder Lenz!

Nun ach! verlang' ich nicht den Lenz zu sehen,
Sein allerhellster Tag ist Nacht für mich.
Der Ruhe goldnes Haus ist mir verriegelt,
Und meine größte Lust ist mir mein Gram.
Ach! mein Euryalus, Freund meiner Seele,
Den ich weit mehr als mich, weit mehr geliebt,
Ach! nimmermehr werd' ich dich wiedersehen;
In Ewigkeit beseufzen werd' ich dich.

Hält dich die Liebe nicht zur armen Mutter,
Die du im Grab das erstemal betrübst,
Die Tage lebt, wie lange Ewigkeiten,
Den Tod bald zornig schillt, bald zärtlich ruft:
„Gebar ich dich, mein süßestes Vergnügen,

„Gebar ich dich, dem blaßen Reiche nur?
„Und solltest du, da ich dich kaum erzogen,
„Undankbarer, auf ewig von mir fliehn?

„Mir schmeichelte die ungetreue Hofnung,
„Ich würde bald, betagt und lebenssatt,
„An deiner Brust die dunkeln Augen schließen,
„Von dir betraurt ins Land der Schatten gehn.
„Nun läufst du vor, Grausamer, und ich lebe?
„O Leben sonder Lust! o wahrer Tod!
„O holdes Kind, zu meinem Leid geboren!
„Belohnst du so der Liebe zarte Müh?

„Ach! meine Freundinnen, was wollt ihr
„machen?
„Reizt meinen Zorn durch eitles Trösten nicht.
„Mein Leid gefällt und soll mir stets gefallen;
„Wohin ich seh' mein Sohn, seh' ich dein Grab.
„Dein unverhoft und thränenwürdig Ster-
„ben
„Erneuert mir die Wehen der Geburt.
„Bedenkst du nicht, was ich dir lebend thue,
„Wär deine Pflicht bey meiner Gruft zu thun?“

So winselt sie in einsamstillen Nächten,
Und Luna macht ihr rundes Fenster auf,
Und gukt auf Sie vom blauen Himmelssaale,

Mit blaßem mitleidvollem Angesicht,
Und läßt, wie Perlen, runde Zähren rollen,
Die man, wenns tagt, noch auf den Rosen
sind't;
Hüllt drauf das schöne Haupt in einen Schleyer,
Als schämete sie sich der Weichlichkeit.

Ich aber irr' in öden Wüsteneyen,
Wo Traurigkeit den bleyern Zepter führt;
Wo neben mir das blaße Schweigen schleichend
Den dürren Finger auf die Lippen drückt,
Wo um und um betrübte Schatten seufzen,
Und Gräber offen stehn, und Eulen schreyn:
Wo ich dich tausendmal, mein Bruder, sterben,
Und jedesmal schmerzhafter sterben seh.

Da bricht mein jammernd Ach! die tiefe
Stille;
Da schüttet sich mein Innres klagend aus.
Gleich Rasenden zersprеng' ich Busch und Zäune;
Die Wuth braußt vor mir her, und schaffet
Platz.
Die Felsen beben über meinem Heulen,
Das große Wild weicht aus und schaut nicht
um;
Nicht rascher sieht Numidiens Tyranne,
Brüllt er des Nachts, die Wälder von ihm fliehn.

Du aber steigst, als eine heilge Flamme,
Zur Himmelsstadt, dem ewgen Ursprung auf,
Ach nun nicht mehr der dunkeln Kugel leuchtend,
Die deinen hohen Adel nicht erkennt.
Die Cherubim, in hellen Sabathskleidern,
Empfangen dich, gebückt, am goldnen Thor,
Bey lautem Klang unsterblicher Gesänge:
Wovon das himmlische Gebirg' erbebt.

Da ziehest du im Pomp durch breite Gassen,
Nächst lichten Schlössern hin, zur Gottheit Thron;
Und alsobald steht mit holdseelgem Lächeln,
Voll Majestät, der Sohn des Höchsten auf,
Nimmt mit der Hand das prächtge Diadema,
Das an dem goldnen Pfosten schimmernd hängt,
Und bindet es auf deine junge Stirne,
Und ruft dich laut, als Ueberwinder, aus.

Und unser Vater siehts von seinem Lehnstuhl,
Der hoch erhöhet strahlt, eilt auf dich zu,
Durch hohe Helden, die zurücke treten,
Aus Ehrfucht gegen seinen höhern Stand;
Bewillkommt dich auf beyde Rosenwangen,
Wünscht dir, in süßen Thränen, tausend Glück.
Der weite Himmel lacht in ewgem Glanze,
Und neue Wonne füllt das große Reich.

Zuletzt dreht er sein sonnengleiches Antlitz,
Mit ernster Freundlichkeit, von dir auf mich;
Tritt vor mich hin in mehr als Menschen-Größe,
Und gießet mir den starken Trost ins Herz:
„Sohn, weine nicht, bey meines Cherubs Freude,
„Sohn, weine nicht, weil mein Athleth vor dir
„Mit solchem Glück zum letzten Ziel gedrungen,
„Wohin du noch die heiße Räder lenkst.

„Soll er sein ewig Glück mit Füßen treten,
„Dein einzeln Glück, ein kurzes Glück zu baun.
„Wahr ists: er floh aus süßer Brüder Armen;
„Allein wohin? in eines Vaters Schoos.
„Hier flammet er in göttlichhohen Ehren,
„Hier ist sein Port und seiner Reisen Ziel;
„Und wie ihn dort großmüthge Seelen liebten,
„So liebt ihn hier der Himmel und sein Herr.

„Wer stirbt, wie er, hat lang genug gelebet;
„Nicht er, o nein, nur du bist klagenswerth.
„Sieh an, er lebt, auf immergrünen Inseln,
„Von Irrthum, Nacht, Verdruß und Wechsel
„frey.
„Ein Amaranth schattirt die hellen Locken;
„Sein Fuß, unsterblich nun, tritt den Olymp;
„Und unter ihm dreht sich in tiefer Ferne
„Der kleine Mond, wo deine Mutter weint.

„In einem Paradies, wo sanftre Lüfte
„Durch fette Pomeranzenwälder wehn,
„Dadurch durchsichtge Bäche rieselnd rinnen,
„Auf deren Rand gemalte Blumen stehn;
„Wo mit dem ewgen Herbst ein ewger Frühling
„Geschwisterlich in frohen Reihen tanzt,
„Spaziert er, wie ein Stern an meiner Seite,
„Und lobet Gott, und Gott ist selbst sein Lohn.

„Drum weine nicht. Leistretend kömmt die
„Stunde,
„Die auch von dir den Rock des Todes zieht.
„Wir warten dein mit sehnlichem Verlangen;
„Sey, bis dahin, der alten Mutter Trost.
„Ich schwöre dir beym Glanz der Morgenröthe,
„Der Ewigkeit, die sichtbar um mich strahlt,
„Wir lieben dich; wer könnte dich vergessen?
„Da **Gott**, dein **Gott**, ja selbst dich nie vergißt.

XII.

Der Bund.

Hier saßen wir beysammen
Am kleinen Wasserfall,
Und sangen unsre Flammen
Dem blumenvollen Thal.
Die blühende Narciße
Bog, wo Themire saß,
Beschwert durch Regengüße,
Das schöne Haupt ins Graß.

Da sahet ihrs, ihr Haiden,
Ich drückt' ihr sanft die Hand,
Wandt reich an Pein und Freuden
Den Blick zum Vaterland,
Und sprach mit leisem Tone:
Die Tugend segne mich,
Und gebe mir zum Lohne,
Mein zartes Kind, nur dich!

Bekennen will ichs gerne:
Ich bin nicht deiner werth.
Doch gäben mir die Sterne
(Was ich noch nie begehrt)

Gold, Schönheit, seltne Gaben,
Was See und Erdreich hat,
Sucht' ich doch dich zu haben,
Und dich nur früh und spat.

Geliebter, sprach die Schöne,
Du liebest mich zu stark;
Und jede heiße Thräne
Von dir dringt mir ins Mark.
Mein Herz war längst das deine:
Häng' ihm nur treulich an,
Und weine, wie ich weine,
Weil ich nichts weiter kann.

Ja Thyrsis, bey den Matten,
Bey meinen Thränen hier
Und unsrer Väter Schatten
Bezeug' und schwör' ich dir:
Dir hab ich mich ergeben;
Nur dich lieb ich, nächst Gott.
Darf ich bey dir nicht leben,
So fühl' ich stets den Tod.

Wort, mir zum Trost geboren!
Fuhr hier der Dichter fort.
Themire hat geschworen:
Anbethungswerthes Wort!

Sie schwur: ich lieb', ich liebe,
Und schwur es nicht im Traum.
O großmuthsvolle Triebe!
Mein Geist begreift sich kaum.

Du Taube, die so kläglich
Dort in Cypreßen girrt;
Du Schlange, die beweglich
Hier zwischen Blumen irrt;
Du Schleuße, wo wir sitzen,
Und Amor bey uns sitzt,
Aus deren schmalen Ritzen
Ein schimmernd Wasser spritzt:

Ihr alle sollt den Bächen
Und Fluren Tag und Nacht
Von diesem Bunde sprechen,
Den Lieb und Treu gemacht.
Und du, du sollst es rächen,
Allmächtige Natur,
Wird sie mit Vorsatz brechen,
Was sie so hoch beschwur!

Themire, Freundinn, kränke
Den frommen Dichter nicht.
Sey zärtlich, und bedenke
Der Liebe Wechselpflicht.

Was bleibt mir noch auf Erden,
Geht deine Huld mir ab,
Als trauernde Geberden,
Melancholie und Grab?

Ein himmlisches Geschicke
Verband mich selbst mit dir.
Dein Leben ist mein Glücke;
Wo du bist, da ist mir
Der Himmel in der Nähe;
Doch jedes Körnchen Zeit,
Wofern ich dich nicht sehe,
Wird mir zur Ewigkeit.

Gesuudheit, Kind des Himmels,
Die auch der Weise sucht;
Und du, Feind des Getümmels,
Schlaf, der Gesundheit Frucht:
Ihr flieht vor meinen Blicken! — —
O flieht mit stetem Flug!
Mein Leben zu beglücken,
Ist mir Themire gnug.

Vier Gedichte,

von

Johann Jakob Altdorfer

aus Schafhausen.

I.

Die Schweizerhelden.

Lo! the rough Alps, clad with eternal Snow,
Confeſſ the Pover of Liberty. --- ---
She planted there a Leagve of friendly States,
And bade plain Freedom their Ambition be.
For Valour, Faith, and Innocence of Life:
Renown'd, a rough laborious People, there,
Not only ſcorn to bend the ſupple Neck,
But to firm Order train'd and patient War,
They likewiſe know, beyond the Nerve remiſſ
Of mercenary Force how to defend
The taſteful little their hard toil has earn'd,
And the proud Arm of Bourbon to defy.

THOMSON.

Wen wählest du dir, Muse, wen von allen
Den Helden, die der Lorbeer deckt?
Des Namen soll der Alpen Echo wiederhallen,
Von deinem Lied erweckt?

Stolz stehn sie da, der theuern Freiheit Mauern,
Die unsrer Väter Muth erhöht;
Des Bundes Zeugen, der, so lang die Felsen dauern,
Fest, wie die Felsen, steht.

Von jeder Alpenhöh, mit Schnee beklei-
det,
Aus jedem buntgeschmückten Thal,
Wo der vergnügte Hirt die sichern Heerden wei-
det,
Steig' unsrer Lieder Schall

Zuerst dem Gott empor, der, da sie droh-
ten,
Bald der Tyrannen Trotz gebeugt,
Und ungezwungnen Muth in edler Patrioten
Entschloßner Brust erzeugt.

Auch ist der Arm, der unser Joch zerbra-
che,
Unsterblicher Gesänge werth;
Werth, daß der Enkel Ohr in hoher Götter-
sprache
Der Helden Namen hört.

Wie Brutus und Timoleon umwunden
Mit Lorbeer, welcher ewig blüht,
Seh ich der Helden Stirn, ich seh der Krieger
Wunden;
Und jeder heischt mein Lied.

Tell, furchtbar mit dem Pfeil, der nimmer fehlte,
Und, frechem Uebermuth zur Straf',
Beflügelt von gerechtem Grimm, der ihn beseelte,
Schnell den Tyrannen traf.

Blut floß von seinem Pfeil, nicht von dem Schwerdte
Des heiligen Triumvirats,
Das, nie der Rache Ruf, nur Freiheit rufen hörte,
Der Stifter unsers Staats.

Mit Ehrfurcht nenne sie die großen Namen,
O Muse, daß ihr Volk sie kennt,
Daß, wer den Seegen fühlt, mit Dank- und Liebesflammen
Fürst, Arnold, Wernern nennt;

Uns heilig ist die lieblichste der Fluren,
Schön, wie dem Griechen Tempe war,
Der Ort, wo sie den Eid des theuern Bundes schwuren,
Der unser Glück gebahr.

Zum Himmel stieg der Schwur. — Zwar, sie
zu würgen,
Zog aus ein Heer ins Kriegesfeld,
Wildrauschend, wie der Strom, der zwischen
Alpgebürgen
Herab auf Fluren fällt.

Sie sahen's, bebten nicht; wie nach dem
Blitze,
Der an des Berges Mitte glüht,
Der Hirt im Sonnenglanz von hoher Alpen
Spitze
Getrost hinunter sieht.

Auch ich, ich bebe nicht: an deiner Rech-
ten,
Die sicher durch Gefahren dringt,
Folg' ich, o Muse, dir zu blutigen Gefechten,
Hin, wo die Lanze klingt;

Der Pfeil in Lüften zischt, emporgeschwun-
gen
Das Schwerdt auf Feindes Schädel blitzt;
Hin, wo Helvetien um seinen Kranz gerun-
gen,
Mit edelm Blut bespritzt.

Wo fahr' ich fort? Wo schließ' ich? Meiner Helden
Ist eine große Zahl, und viel
Der liederwerthen Thaten; alle sie zu melden,
Verstummt mein Saitenspiel.

Noch schallts, und meine Seele fortgerissen
Schwebt über jenem See entzückt,
Den Scenen großer Thaten überall umschliessen.
Wohin mein Auge blickt,

Ist heilig Land. Ein Felsendenkmahl zeuget
Helvetiens Thermopilä,
Wie von der Freiheit warm der Muth des Krieges steiget
Zu Göttergleicher Höh'.

Auf diesen Fluten, eh' der Sonnenwagen
Am Ende seiner Laufbahn war,
Mit Staub und Blut bedeckt, zu neuem Sieg getragen,
Flog unsrer Streiter Schaar.

Dort fiel Er, laß die Saiten stärker tönen,
Sing' laut dein dankerfülltes Lied,

O Vaterland! Ein großes Opfer deinen Söhnen,
Fiel Arnold Winkelried.

Schlug nicht der Ruf betäubend eure Ohren,
Ihr Feinde meines Landes? Hat
Der stolze Geist des Sieges Hofnung nicht verloren,
Beym Anblick dieser That?

Ha! Kommt nur, hinter jenen Bergen wohnen
Der Heldensöhne mehr, bereit,
Wie Sparta's Jünglinge, das Leben nicht zu schonen
Im ehrenvollen Streit.

Dem freien Tod geweihte Seelen bilden
Sich hier den felsenfesten Sinn;
Verschwendrisch giebt die Schaar in Rauracks Blutgefilden
Ihr edles Leben hin.

Den theuren Sieg begleiten bange Schrecken;
Der müde Sieger flieht und bebt;

Wagts nicht, den Weg zu gehn, den unsre Helden decken,
Auf dem ihr Schatten schwebt.

Noch lebten Söhne, würdig Ihrer Ahnen,
Furchtbar dem Kühnen, der im Zug
Des wilden Krieges kam, und seine stolzen Fahnen
In ihre Gränzen trug.

Zweymal gestürzt, verfluchend seine Schande,
Raft sich der Riese noch empor,
Und wagt den dritten Kampf, bis er im blutgen Sande
Die letzte Kraft verlor.

Sieh deiner Kinder Thaten! Triumphiren
Kannst du; sie sind der Mutter Ruhm,
Die sie geboren hat, und ihre Namen zieren
Der Ehre Heiligthum.

Sie kennet manches Volk, das oft im Kriege
Schutz hinter ihren Schilden fand,
Und danket seinen Ruhm und die erfochtnen Siege
Dem Schwerdt in ihrer Hand.

Sie giengen aus von dir; wie von den Hö-
hen
Der Berge, die dein Land umziehn,
Die reichen Ströme durch entfernte Länder ge-
hen,
Die an den Strömen blühn.

Sey stolz, o Schweiz, in deinen Sieges-
kränzen!
Wer wahre Größe schätzen kann,
Schreibt, wo in ewgem Erzt die größten Namen
glänzen,
Auch deine Namen an.

II.

An Herrn Lavater,

bey der Herausgabe seiner Schweizerlieder.

O du, dem voll Gefühl, voll edler Triebe
Ein Dichterherz im Busen schlägt,
Freund, dessen Leyer mich, wie deine theure Liebe,
Empor zum Himmel trägt!

Wie süß erschallt des Patrioten Ohren
Dein Freiheitathmender Gesang!
Den göttlichen Gedanken, daß wir freygeboren,
Weckt deiner Saiten Klang.

Wer wird die Schuld des Dankes dir bezahlen?
Wer redet für mein Vaterland? —
Mich hat, — o segne mich! — vor seinen Söhnen allen
Helvetien gesandt,

Den Dank der theuren Mutter dir zu bringen:
Und stolz, daß sie mich auserkohr,

Eil' ich, die Freundschaft stärket mich, hervorzu-
dringen,
Und fliege hoch empor,

Und sag' es laut in jubelvollen Tönen,
Daß mich der edle Dichter liebt,
Der, von der Freiheit Geist beseelt, der Freiheit
Söhnen
Erhabne Lehren giebt.

Wie von Tyrtäens Leyer hingerissen
Der Griech voll Muth zum Kampfe flog,
Des Vaterlandes Feinden unter seinen Füßen
Den stolzen Nacken bog;

Itzt, wie Leonidas, dem Schluß der Götter
Gehorsam, für die Brüder starb;
Itzt, im Triumph zurückgebracht, der Freiheit
Retter,
Unsterblich Lob erwarb:

So, durch dein hohes Lied mit Heldentu-
gend
Zum Streit fürs Vaterland beseelt,
Eilt schreckenfrey Helvetiens entschloßne Ju-
gend
Hinaus ins Kriegesfeld,

Der Freiheit ungeweihtem Feind entgegen,
Und reißt den Raub Ihm aus der Hand;
Stirbt ruhmvoll, oder kehrt auf blumenvollen
Wegen
Zurück ins Vaterland.

Und edle Jungfraun singen Siegeslieder,
Die deine Muse sie gelehrt,
Und grüßen im Triumph die Helden, Ihre Brü-
der,
Die nun zurückgekehrt

Vom schrecklichen, gezwungnen Blutvergies-
sen,
Mit Lorbeerkränzen um das Haupt,
Erhabner Thaten Lohn in süßer Ruh genießen,
Der Freiheit unberaubt.

Dank steigt, daß nun der stolze Feind be-
zwungen,
Zu Gott hinauf, der Ihn bezwang;
Und mit dem Dank von tausend jubelvollen Zun-
gen
Erschallt dein Lobgesang.

Dein Lied entflammt der Freiheit heilig
Feuer;
Dein Name wird mit Ruhm genannt:
„Heil Ihm, dem edlen Dichter, mit der goldnen
Leyer,
„Zum Lehrer uns gesandt!

„Heil Ihm, durch den in ewigen Gedichten
„Der Heldenruhm der Våter lebt,
„Und, wie erhabner Ruf zu großen Bůrgerpflich-
ten,
„Um Ihre Sóhne schwebt!„

III.

Die Freiheit, ein Schweizerlied.

O du, der Erde höchstes Gut;
Du, die uns in Gefahren Muth,
Zum Glück Empfindung giebt:
O Freiheit edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweizers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wenn deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte, seines Glückes froh,
Die reine, leichte Luft:

Wie durch kein eisern Joch gedrückt,
Helvetien, von Gott beglückt,
Der Freiheit Segen fühlt.
O du mein theures Vaterland!
Theu'r sey dir deiner Freiheit Stand,
Der mehr als Leben gilt.

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyd Brüder, seyd des Glückes werth,
Das euch der Himmel schenkt.
Der ist es nicht, wer frey vom Joch
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freier denkt.

Der ist es nicht, wer schmeichelnd lügt,
Sich sklavisch vor dem Großen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt.
Wer anders denkt, und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freiheit ihn beglückt.

Nicht, wer der Herrschaft Fesseln trägt,
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Sklav', auch der verliert
Der Freiheit hohes Recht.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt' nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freiheit uns erwarb;
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floß Winkelried's geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist;
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, Ihren Ruhm erhebt,
Und Ihre Thaten preißt:

Wer dieser Thaten Größe fühlt,
Und, wenn Ihr dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbetäubt
Vom wilden, lermenden Geschrey,
Der Wahrheit Freund, dem Guten treu,
Der Pflicht ergeben bleibt:

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl
Mehr, als sein eignes liebt;
Und wenn es Ihm sein Ruf gebeut,
Sein Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und frey von niedrer Absicht strebt,
Sich ganz dem Staat zu weihn:
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freie Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig, es zu seyn.

IV.

Lied
an einen jungen Schweizerischen Edelmann.

Freund! nicht im stolzen Kleide,
Das nur der Pöbel ehrt;
Und nicht in Gold und Seide
Besteht des Adels Werth.

Nicht in berühmten Namen,
Die auch der Dummkopf erbt,
Und, statt sie nachzuahmen,
Entweihet und verderbt.

Was hilft es dem Verräther
Des Ruhms, den er genießt,
Daß Blut berühmter Väter
In seinen Adern fließt?

Was hilft der Glanz der Ahnen,
Wenn, nicht von ihm geführt,
Vom Weg, den sie Ihm bahnen,
Der Enkel sich verliert?

Zu rühmlichen Verdiensten
In schönem Lebenslauf,
Zum Fleiß in edeln Künsten
Ruft Ihn sein Adel auf.

Des Vaterlandes Stütze
  Sey' er, der Tugend Freund,
Und mit des Schwerdtes Blitze
  Schreck' er im Feld den Feind.

In seinem Busen flamme
  Erhabner Triebe Glut.
Die Frucht von edelm Stamme
  Ist Geist und Edelmuth.

Groß durch des Herzens Güte,
  An innerm Vorzug reich
Sey er, und am Gemüthe
  Den theuren Vätern gleich.

Die Muse der Geschichte
  Macht Ihre Thaten kund;
Im hohen Lobgedichte
  Preißt sie des Dichters Mund.

Von Erlach und von Bülen,
  Durch deren Heldenschwerdt
Die stolzen Feinde fielen,
  Die unser Gut begehrt.

Der edeln Schweizerjugend,
  Von edelm Trieb beseelt,
Ward Blaarers hohe Tugend
  Zum Beyspiel aufgestellt.

Vor deiner Stirne schwebe,
O Jüngling, stets Ihr Bild,
Dir heilig, und erhebe
Dein Herz, von ihm erfüllt.

Schwing' dich zu diesen Höhen;
Fühl, was Neoclus Sohn
Gefühlt, bey den Trophäen
Des Helds von Marathon.

Fünf Gedichte

von

Johannes Tobler.

I.

An Thomson.

Sahst du Thomson mir zu, als ich die Tugenden
Deiner Lieder, getreu, unsern Germanen sang:
O was dachtest aus deiner
Seeligen Höhe du deinem Freunde?

Welchen würdigern Schwung wünschtest du stets in mich?
Was vermissen jetzt oft deine Empfindungen
Da, wo ich Sterblicher, doch die
Blume der Dichtung im vollen Flor seh?

Welche Frömmigkeit flöß jeglicher Schilderey
Sanft mit unter, wenn dein Gott in dein Albion,
In dein Zimmer, in deine
Fluren die Wiederkehr zugestünde?

Aber ewiglich schwebt jedwede Dichtung so
Wie sie schwebt' in der Stund, als der entbundne Geist
Dieser Erde entnommen
In der Unsterblichkeit Tempel eintrat.

Edle Thaten zieht dann je die erhabenste
Seel', entschlossen und rein, vor den Erschwingungen
Hoch odaischer Chöre
Und der entzückendsten Phantasie vor.

Und er gäbe sein Lied, seines verwandten Lands
Lautgepriesensten Stolz, freudig für eine der
Stufen, wo die noch treuern
Thäter der Tugend die Gottheit singen.

Laß mich, seeliger Geist, von dem hinreißenden,
Freiheit, Tugend und Muth athmenden Liede doch
Gern wegscheiden, und sincket
Unter den Adlerflug deiner Muse

Tief die meine, so sey, bis ich im Himmel dich,
Unter Sängern des Herrn, in der Gerechtigkeit
Heimath finde, mein Leben
Schöner, als Lieder, durch gute Thaten!

II.

1753.

Steige vom Morgen herab, blühender Frühlingsgott;
Nimm die Mädchen mit dir: Lenz, bring' die Grazien,
Deren Reizungen alle
Unter allen Olympiern

Niemand sahe als du! Zwar hat Apoll einmal
Beym langsameren Kuß himmlisch schlau viel gesehn:
Und der fühlende Zevs auch,
Der mit Jünglings-Empfindungen

Diese Kinder umarmt, und auf den Händen wiegt,
Hat im tändelnden Schwung hoch herab viel gesehn,
Wie einst Danaens Regen
Also sank itzt sein Götterblick!

Nimm die Mädchen mit dir! Schön, wie Aurora
lacht,
Stehn die Mädchen im Kreis um dein umlaubtes
Haupt,
Schaun, mit schmachtenden Blicken
In dem Auge, das Blumen winkt.

Steig herab, und o nimm, jüngste der Grazien,
Mild ein Opfer von mir, deinem Beseeligten,
Nimm den Rosenbusch gütig
Aus den thauigten Lauben an!

Rosen, welche dein Blick wallend in Knospen
trieb,
Rosen, welchen ein Kuß deiner sanftschwellenden
Nektar duftenden Lippen
Ihre eigene Farb anschuff!

Die dein geistiger Hauch, über sie hingeneigt,
Schnell zur offensten Pracht hell aus einander
weht,
Ach wie düften die Rosen
Ihrer Schöpferinn Lob umher!

III.

Musis amicus, tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis. Quis sub Arcto
Rex gelidae metuatur orae,
Quid Tiridatem terreat, unice
Securus ----
Hor.

Dennoch bleibt sie itzt mein; Sorgen verflieget nun
Mit dem jagenden Wind, wie die Horazischen,
Die so lange verweht sind:
Mein Nanettchen bleibt mein!

Sage stürmischer Wind, trafst du horazische
Klagen irgends noch an? Weder in Rom noch im
Fernen Kretischen Meere,
Nirgends trafst du sie an.

So verjage nun auch jedes Bekümmerniß,
Jede Klage von mir; Nunmehr beherrsche die
Reiche dieser und jener:
Mein Nanettchen bleibt mein!

IV.

Abschiedslied,

von meinem Freunde Steinbrüchel, im Junius 1754.

Fließet Thränen nur hin! Fließet ihr Thränen hin!
Dieser Freund ist es werth! Fließet ihr Thränen hin!
Solche Thränen sind männlich,
Würdig von mir geweint zu seyn!

Du mein klopfendes Herz schlage der Brust noch zu,
Die auf deine gedrückt, schnell dir entrissen wird,
Du mein schwimmendes Auge
Weine Thränen in seine hin!

Itzt entriß sich der Freund! Schon ist er fern von mir.
Schwing dich, ringender Geist, los, und verzücke dich
In der Wiederkunft hohe
Seeligkeiten, und ruhe da!

Schwach entrang sich die Brust ihren Beklem-
mungen,
O wie schwillt sie aufs neu: Trage mich schwan-
ker Fuß
Hin wo niemand mich siehet:
Fließet wieder ihr Thränen fort!

Opfre Seele dem Freund, der dir genommen ist,
Ströme die Zärtlichkeit aus: Weine sie schluch-
zend aus!
Sey mir, Wehmuth, geseegnet!
Satt mich zu weinen verlang' ich nur.

Freund, ach seh ich dich nicht? Blicket aus dei-
nem Aug
Nicht von mir ein Gedank? Edler geliebtester,
Dich beschauet mein Geist nur:
Fließet wieder ihr Thränen fort!

V.
Auf eine Seefahrt.
im Julius 1754.

Wie das wankende Schiff über die Wellen steigt,
Also wallet die Lust mächtig die Seelen durch;
In Entzückungen schwimmet
Jedes lächelnden Freundes Herz.

Komm wirthschaftliche Au *) deinen Beschattungen
Eil' ich in dein Gejauchz seegnender Jugend zu;
Die du Klopstock beschattet
Zeig du grünste der Tannen dich!

Zeigst du aber dich nicht, o so umlüfte mich
Jedes nächste Gebüsch: Lobt dich mein Mädchen nur,
O so bleibe mir heil'ger
Als ein Busch auf Homerus Grab.

Lobt mein Mädchen dich nur, Busch, so verehr' ich dich,
Meines wachsenden Glücks schweigendes Heiligthum,
Zeuge süßen Gelispels,
Mehr als des heutigen Tages Fest!

*) Eben die kleine mit einem Wäldchen besetzte Insel, wohin Klopstock von seinen Zürcherischen Freunden geführt ward. S. s. Ode.

Zwey Gedichte

des

Herrn Magister Gurths

in Tübingen.

I.
An die Melancholie.

Komm, Königinn erhabner weiser Gedanken,
Du Schwester ernster Phantasie!
Du Wächterinn des philosophischen Kranken,
Komm, heilige Melancholie!

O Göttinn komm, mit langsam feirlichen Schrit-
ten,
Den Leib in schwarzen Flor versteckt!
Nur dein Gesicht, vom Lampenrauche des Brit-
ten
Gefärbet, sey dir unbedeckt.

Es sey, daß nun in palmyrenischen Mauern
Dein finstres Auge sich verweilt;
Du magst itzt die verfallnen Thürme durchtrau-
ern,
Wo die lichtscheue Eule heult.

Vielleicht lebst du in den memphitischen Grotten
Und trinkst der Spezereien Duft,
Und von dem Leib der tausendjährigen Todten
Durchfließet die gefüllte Luft.

Vielleicht irrst du in den arabischen Wüsten,
Und schleichst in den erhitzten Sand;
Vielleicht siehst du den Vogel Jupiters nisten,
Und kömmst an steiler Felsen Wand.

Du kömmst — mit dir die bange traurende Stille —
Schon seufzt um mich die Nachtigall
Ihr Trauerlied; dem Ton der heiseren Grille
Antwortet leis der Wiederhall.

Schon hör' ich kaum den West die Fichten durchstreichen,
Durch die der Mond mit Zittern scheint;
Schon hör' ich kaum den Bach sein Ufer durchschleichen,
An dem ich oft mein Leid verweint.

Dieß ist der Bach, der meinen Augen, oft trübe
Von Gram, die Thränen ausgewischt,
Der mich so oft, bey der unglücklichen Liebe,
Mit seiner Harmonie erfrischt.

Jetzt wird mein Herz nicht mehr die Liebe durchbeben,
Da ich die Städt' und Menschen flieh,
Und Freude soll nicht meine Saiten beleben. —
Mein Lied bist du, Melancholie!

II.

Der Winter.

Grausamer Winter, schüttle nur
Aus dem beeisten Haar
In weißen Flocken kalten Schnee
Auf das erstorbne Feld!

Der Nord, dein strenger Athem, hauch'
Auf Flüße Brücken hin,
Und jag' den leichten Zephyr weg
Von dem entlaubten Baum!

Er heul' um das beschneite Dach,
Und deine dürre Hand
Mal' an das dunkle Fenster mir
Des Winters Blumen hin!

Ich sitz' am wärmenden Kamin,
Und spotte deiner Wuth.
In Sicherheit bewunder' ich dich,
Auch in der Strenge schön.

So sieht ein Fremder in dem Land
Des stolzen Fürsten Pracht,
Und denket nicht des Landmanns Schweiß,
Der in der Oper glänzt.

Den rothen Wein gieſ', Knabe, mir
In größern Gläſern zu!
Die Götter gaben uns den Herbſt,
Im Winter froh zu ſeyn.

Und deine Liebe, Chloe, ſey
Der Kälte ſelbſt zu heis!
Dein blaues Auge ſtrahle jetzt
In ſeiner ganzen Macht!

Drück' mich itzt dreymal feuriger
An die gewölbte Bruſt!
Und lauter ſage mir dein Kuß,
Daß du mich, Chloe, liebſt.

So denk ich nicht mehr an den Hain,
Nicht an den Weidenbach;
Da ich und du von Küßen müd',
Und von der Hitze ſchwach,

Ins Gras geſunken, und den Weſt
Um ſeinen Hauch gefleht;
Da Amor in den Hain geeilt
Und einen Weſt gebracht;

Er führt' ihn langſam über uns,
Zwang ihn, uns anzuwehn —
Noch ſtehet, Amor, an dem Bach
Dein Altar — itzt beſchnei't.

Fünf Gedichte

von

Conrad Arnold Schmid.

I.

Der Gottmensch.

Du Gottessohn, vom Vater ausgegangen,
Du weinst von deinen zarten Wangen
In unser Thal jetzt Thränen herab:
Frohlockend erhebst du zum Vater dich wieder,
Er strömet, versühnet, den Seegen hernieder,
Den seine Verheißung der Schöpfung erst gab.

Dich nährt als Kind, das andrer Huld begehret,
Der Saft, der jeden Säugling nähret,
Du liegst vor uns hülfdürftig und bloß.
Du, mildester Vater, befruchtest die Erde,
Sie ward, da du wolltest, du sagtest ihr: werde!
Durch dich wand das Ufer vom Meere sich los.

Es senken sich die kleinen Augenlieder
Von Ohnmacht schwer, zum Schlafe nieder,
Den hellen Tag bemerkest du nicht.
Der schnellsten Gedanken unzählbare Schaaren
Umgaben dich, eh sie Gedanken noch waren,
Die dunkelste Ferne war ewig dir Licht.

Erniedrigter, dich stößt der Menschen Menge
Empfindungslos durch ihr Gedränge,
Die Krippe selbst bewirthet dich kaum.
Schnell müssen dich Gottheit und Allmacht umglänzen,
Dich fassen nicht Zeiten, dich fassen nicht Gränzen,
Du füllst unausforschlich der Ewigkeit Raum.

Verborgnes Heil, die Rotte der Verächter
Schmäht dich in frechem Hohngelächter,
Ihr Klotz heißt Gott, ein Sterblicher du.
Du, Herrscher, du gabest dem Donner sein Brüllen
Und Flügel dem Winden; du winkst; sie erfüllen
Den Erdkreis, die Meere, und brausen herzu.

Auf, küßt den Sohn, ihr Zions fromme Kinder,
Verehrt dieß Heil, den Trost der Sünder,
Der Heiden Licht, der Thörichten Spott.
Wenn Himmel und Erde vor ihm einst verbrennen,
Alsdann wird der Spötter vergebens bekennen:
Der Heilige, den wir gelästert, ist Gott.

II.

Der König der Ehren.

Besinget mit heiligen Zungen
Den König, den David besungen,
Den Micha der Nachwelt versprach.
Er naht sich, der König der Ehren,
Ihm folgen in glänzenden Chören
Die Thronen und Cherubim nach.

Er naht sich, um sterblich zu werden,
Den sterblichen Bürgern der Erden,
Wird sterblich, und bleibt doch ihr Gott;
Setzt allen Erschaffenen Schranken,
Und macht die verwegnen Gedanken
Des forschenden Stolzes zu Spott.

Den Menschenverkläger zu fällen,
Zerbricht er die Riegel der Höllen
Und fährt als ihr Sieger daher;
Und wirft den Versucher zur Sünde
Gefesselt in ewige Schlünde
Und unsre Sünden ins Meer.

Nun drohet der Tod uns vergebens,
Wir trinken die Bäche des Lebens,
Sie strömen von Eden uns zu.

Stadt Gottes, ihr sichere Mauern,
O Zion, du kennest kein Trauern,
O Zion, wie seelig bist du!

Die Andacht in himmlischer Jugend
Und Eintracht und Unschuld und Tugend
Bewohnen aufs neue die Welt.
Der Wahrheit geseegnete Spuren
Beblümen die dürstenden Fluren,
Die Fluch und Verderben entstellt.

Mit ihr senkt die Hofnung sich wieder
Auf eilenden Schwingen hernieder
Der Menschen Gefährtinn zu seyn.
Der Erdkreis erzählt es dem Himmel,
Und weiht sich im lauten Getümmel
Zur ewigen Frölichkeit ein.

Es brausen für Freuden die Meere,
Es jauchzen die schimmernden Heere:
Der Herr hat ein großes gethan!
Und Augen voll Thränen der Liebe
Verkündigen himmlische Triebe
Und beten den Ewigen an.

III.

Die verlangende Sulamith.

Nacht voll Heil, voll ewger Wonne,
Froher, als der Strahl der Sonne,
Der im ersten Morgen graut,
Wenn sein Roth das Feld bethaut,
Deine Wunder auszubreiten,
Hemmet die Natur den Lauf!
Unerschaffen geht den Zeiten
Neu der Stern aus Jakob auf.

Durch das Heer der lichten Sterne,
Das in unbegrenzter Ferne
Ehrfurchtsvoll um ihn sich dreht,
Herrschet seine Majestät.
In noch nie gehörten Kreisen
Oefnet jeder Stern den Mund,
Und ein Kreis thut andern Kreisen
Jauchzend seinen Aufgang kund.

Aller Himmel Freudenchöre
Rufen: Seele, komm und höre!
Nicht umsonst tönt Gottes Zelt
Von der Harmonie der Welt!

Dieser Stern, der Gottheit Flamme,
Seele, strahlt für dich herfür,
Dir geht er aus Jakobs Stamme
Herrlich aus und leuchtet dir!

Stark vom Glauben sieht die Seele
Durch die Schatten dieser Höhle,
Wo der Kummer einsam weint,
Ihren Gott, der ihr erscheint.
Von den Wohnungen der Fülle,
Von dem Meere jener Ruh,
Fließen ihr in heilger Stille
Ströme milder Hofnung zu.

Kömmst du von des Seirs Gründen,
Von den Klüften scheuer Hinden,
Zions König, in der Nacht,
Groß an Stärke, reich an Pracht?
Steigst du von des Karmels Höhen
Schön, vom Morgen frisch bethaut,
Deine Sulamith zu sehen,
Deine Freundinn, deine Braut?

Seele, welch ein süß Entzücken
Will dich unsrer Welt entrücken?
Schon hat dich kein Erdball mehr,
Schon umringt dich Gottes Heer,

Wo der Engel Harfen klingen,
Ueber aller Sonnen Bahn,
Hebt die Lieb auf mächtgen Schwingen
Dich zu deinem Freund hinan!

Ach, wo ist er, den ich liebe?
Kehrt zurück, entflammte Triebe!
Seele, der dich liebt, ist hier,
Seine Liebe bringt ihn dir.
Such ihn in den armen Krippen,
In der sterblichen Natur.
Gott! Hier schweigen meine Lippen,
Und die Thränen reden nur.

IV.

Unser Wald.

Komm, Gärtner, dieß heilige Dunkel der Eichen
Ruft dich mit mir gebietrisch herbey!
Hier soll uns kein lauernder Pöbel beschleichen;
Die Luft ist hier unser und frey.

Freund, höre der Blätter verständliches Rauschen!
Der Nestor dort, wie freundlich er spricht!
Er läßt sich allein von Poeten belauschen,
Ihn findet kein Laiengesicht.

Willkommen, du frölicher Alter, willkommen!
Geseegnet sey dein Schatten und du!
Dir läßt der Verfolger der wenigen Frommen,
Beglückter, der Narr läßt dir Ruh.

Der König der Haine! Wie gaffen die Büsche
Rund um ihn her, als Kinder, ihn an!
Wie dehnt sich der Jüngling! Stolz sagt sein Gepische:
Sieh, Bruder, bald bin ich ein Mann!

Er lächelt zufrieden auf jeden herunter:
„Trinkt, Kinder, lehrt er, fleißig den Bach!
„Jung trank ich mich größer, alt trink ich mich
„munter!
„Trinkt mit mir und wachset mir nach!„

Wer, Vater, wer deckt dich vor sengenden
Blitzen?
Wie kömmts, daß hier die Ruhe noch wohnt?
Was kann vor dem Fluche der Bruder uns schü-
tzen?
Wie bleibt man vom Beile verschont?

„Lernt schweigen! Leiht willig dem Dichter
„den Schatten,
„Wenn still mit ihm sein Mädchen sich freut.
„So lange wir Dichter zu Freunden noch hatten,
„Hat uns auch kein Eisen entweiht.

„Mit Dichtern umtanzen uns Nymphen und
„Scherze;
„Dann geht bey uns der Vater des Weins,
„Und heiligt des Vaters gefällige Schwärze,
„Und heiligt die Gränzen des Hains.

Freund, setze dich hieher ins Innre des Dun-
keln!
Nicht wahr? Wir athmen Freiheit und Lust?

O, sähst du die schwärzesten Augen hier funkeln,
Darunter die weißeste Brust;

Den Seufzer im Blick und im zärtlichen Schweigen,
Noch eh er sanft den Lippen entfließt;
Wie Rosen die schimmernde Röthe schon zeigen,
Da Jugend und Furcht sie noch schließt;

Dann langsam auf Wangen, die ungern erröthen,
Der Unschuld Wunsch sich sichtbar erhöhn!
Hier, Gärtner, hier wäre dein Land der Poeten!
Freund, möcht' ich sie neben uns sehn!

Wie? Tobet der Gott nicht im heiligen Busen?
Fang' an! da dich sein Einfluß durchglüht!
In Grotten umzingeln uns Dichter und Musen.
Du fühlst es! Sie fodern dein Lied.

Der Wald wird schon Ohren; es horchet sein Schweigen
Den Ton sich her, der sanft dir entfließt.
Sing, kühn auf dich selber, den durstenden Zweigen
Ein Lied, das sich stromweis ergießt.

V.

Bey dem Grabe der Dem. Anna Margaretha Christina Roosen 1767.

Der Liebe sanfte Macht, die Thränen still vereinet,
Hat Thränen oft gehemmt, und Klagen weggeweinet,
Und Herzen wieder leicht gemacht.
Ein Wort, im Leiden stark dem Kummer zu befehlen,
Ein mitleidsvoller Blick hat freundschaftlichen Seelen
Oft schnell den Trost zurückgebracht.

Doch, darf auch unser Trost an deinen Schmerz sich wagen,
Den deine Zähren uns, gebeugte Freundinn, klagen?
An deinen so gerechten Schmerz?
Ach, wer vom Troste spricht, wenn um der Kinder Leichen
Die Aeltern sprachlos stehn, und, fast wie sie, erbleichen,
Der kennet noch kein zärtlich Herz.

Du, Freundinn, leidest mehr, als viele Mütter leiden.
Wer ist zur Stütze dir, nach deiner Tochter Scheiden?
Jetzt hast du keine Stütze mehr!
Die ganze Seele füllt ein mütterliches Sehnen,
Und ist von Grame voll, ganz voll von stillen Thränen,
Und von der Mutterfreude leer.

Ein Kinderreiches Haus beugt oft wohl Mütter nieder,
Doch labt sich bald ein Herz an andern Kindern wieder,
Das nur an einem Theile litt.
Sie war das einzige, was manchen Gram zerstreute,
Sie, die nur du erfreut, Sie, die nur dich erfreute,
Nimmt deine ganze Freude mit.

Dein kummervolles Herz läßt uns dein Innres sehen,
Und scheint in Seufzern uns um Beystand anzuflehen,
Und klagt uns Freunden seine Noth.

„Wer tröstet mich, wenn ich, einsame Mutter,
„klage?
„Wer hört es an, wenn ich nach meinem Kinde
„frage?
„Ach, um mich her ist lauter Tod!

In Thränen liesest du die Antwort unsrer
Blicke,
Sie bringen dir allein des Mitleids Trost zu-
rücke,
Den Trost! Ach, er verwundet nur!
Doch, welche Kraft beginnt zum Himmel uns zu
heben?
Hier ist nicht alles Tod! Nein! Schon wird al-
les Leben,
Schon schweigt die klagende Natur.

Schon sind die Wolken Licht, die unsre Blicke
schwächten,
Schau, die du hier beweinst, im Glanze der Ge-
rechten!
Und keine Thräne fließe mehr!
Den Preis, den sie gesucht, hat sie vor uns er-
rungen,
Und dieß dein leidend Herz, das Angst und Gram
durchdrungen,
Bleibt nie von Mutterfreuden leer,

Die hier dein Gott dir gab, giebt dir der Himmel wieder,
Er giebt sie dir verklärt, und Ihre Jubellieder
Hört dein erhöhter Glaube schon.
Die edle Menschenhuld, die Tugend, die sie schmückte,
Und ihr Gebet, das sie voraus zum Himmel schickte,
Ist ewiger Genuß und Lohn.

Drey Gedichte.

I.

Das Gesicht.

Jetzt stell' ich mich auf die Berge,
Sehe auf die Welt hinab;
Suche Riesen, — finde Zwerge,
Wenig Staub im finstern Grab.

Der heißt König; und die Menge
Dränget sich mit Angst zu ihn;
Er befiehlt, sein Wort ist Strenge,
Tausend eilen, sterben, fliehn.

Für wen war es? Für den Schwächsten,
Der nichts wußte, gar nichts that.
Krüppel waren ihm die Nächsten,
Krüppel machten seinen Rath.

Er, zur Linken, herrscht; zur Rechten
Stehen Menschen mit Gewehr,
Tragen Messer, um zu fechten;
Und im Spielen bleibt ein Heer.

Vor mir liegt der graue Morgen,
Freye Sklaven zieht man dort;
Niemand scheint für sie zu sorgen,
Alles pocht, und — flieht aufs Wort.

Alles seh ich. — Doch die Sonne
Weicht der braunen Mutter Nacht;
Mir ist jeder Abend Wonne,
Ihnen stürmt der Nächte Nacht.

II.
Der beste Tod.

Die Wolken sammeln schwarze Wetter,
Und stürzen Blitz auf Blitz herab,
Der Freigeist sucht verkannte Götter,
Die er dem Schwindel übergab.

Was athmet, flieht und giebt das Zeichen
Mir zu der unbeschloßnen Flucht.
Kaum kann ich noch die Kluft erreichen,
Die ich mit Chloen oft besucht.

Wer seufzet tiefer in der Höhle,
Wer lebt noch in der Finsterniß?
Ist es nicht eines Menschen Seele,
Der die Gefahr die Höhle wieß?

Sie ruft: ach ich entfloh dem Bade,
Wer du auch bist, entferne dich;
Mein letzter Othem fleht um Gnade,
Du und der Blitz seyd fürchterlich.

Mir schlägt das Herz, das Auge starret,
Ich eile zu dem Flüchtling hin.
Die schönste Dame seufzt und harret,
Ist halb entblößt, und will entfliehn.

Die Gegend brennt, die Berge fließen,
Die Fichte stürzt und sperrt die Flucht.
Gott, ruft die Schöne mir entrissen,
Hab' ich dann die Gefahr gesucht?

Der Donner fällt, sie eilt, erschrocken,
Der Felsen bebt, sie eilet mir
Im Arm mit den zerrißnen Locken,
Und meine Hofnung lebt in ihr.

Sie sinkt und decket ihre Blöße,
Die ihre Tugend nicht vergaß;
Noch jammert sie, voll wahrer Größe,
Und wird in meinen Armen blaß.

Willst du sie, bleicher Tod, umfassen,
Sey ich mit ihr zugleich umfaßt!
Kein Jüngling kann so schön erblassen,
Als der an ihrer Brust erblaßt!

III.

Die Sinnesänderung,

(an den Freyherrn von G.)

Mir fiel es einmal ein,
Wollüstig wild zu seyn.
Ich lebte alle Tage
Kühn in den Tag hinein,
Und, andern eine Plage,
Genoß ich nur den Schein.
Ich suchte mein Vergnügen
In rasen, lieben, Wein;
Allein, mich zu betrügen,
Schien alles da zu seyn.

Ich sahe Liesen spielen,
Und spielte, und verlor.
Ich sahe Phrynen schielen,
Und schielte auch, ich Thor.

Ich sah die Freunde trinken
Und trank mich für sie voll.
Ich sah die Großen winken
Und ward mit ihnen toll.

Doch, fern mich zu verbinden,
Floh ich das große Spiel,
Das nur, um Geld zu finden,
Den Geizigen gefiel.

Ich lernte Phrynens Lüste
Und ihren niedern Geist,
Der sie Mund, Hals und Brüste,
Sich selbst vergessen heißt.

Der Wein verdarb die Freuden
Die ich in ihm gesucht,
Und zeugte neue Leiden,
Bis ich ihm auch geflucht.

So flohn die schwarzen Geister;
Ich schloß mich wieder ein,
Und ward mein eigner Meister;
Dieß will ich ferner seyn.

Ihr Brüder könnt ihr siegen,
So sieget über Euch;
Wagt es, mit mir zu fliegen —
Und seyd Euch selber gleich.

Epistel
an Herrn Oeser,
von Riedel.

Herr Oeser,

Wißt Ihr was! Wir bleiben gute Freunde:
Heut aber zank ich doch mit Euch.
Kaum zeigtet Ihr Euch uns — und, als man meinte,
Sich satt an Euch zu sehn — weg waret Ihr sogleich!
Fast so erschien vor Zeiten manchmal ein Engel des Lichts:
Der Patriarche gukt — gukt wieder, und sieht nichts.
Doch die Vergleichung weiter zu treiben:
So dürfte zwischen Euch zween ein ziemlicher Unterschied bleiben.
Verschwindet der Engel, so ist er dahin,
Und allenfalls verfolget ihn
In einger Entfernung von hinten ein ambrosialischer Duft,
Und schwängert mit süßen Gerüchen die Luft.
Ihr nun verschwandet zwar auch, so schnell, wie der schnelleste Geist,
Der je als Courier vom Zenith zum Nadir gereist,

Und nur hienieden die Pferde gewechselt. — Allein
Der Nachlaß von Euch, roch, mit Erlaubniß, nicht fein.
Ihr kennet ja die löbliche Frau Fame;
Doch wißt Ihr wohl noch nicht, daß diese gesprächige Dame,
Außer den zwoen Trompeten von vorn und von hinten,
Die wir beym Ritter Hudibras finden,
Auch noch zwey andre Hörner hat:
Ins eine stößt sie vor, ins andre nach der That;
Ins eine zu früh, ins andre zu spat.
Aus jenem kündigt sie des Kaisers großen Plan
Und seine künftge Siege an,
Begräbt den Haßanbey in Hellespont'schen Wellen,
Zwingt ohne Blut die Dardanellen,
Dethronisirt den Sultan ohne Scheu,
Und macht die armen Griechen frey;
Kömmt bald zurück, und treibt die Pohlen zu Paaren;
Und wers nicht glaubt, der wirds erfahren.
Aus diesem aber meldete sie,
Kaum waret Ihr fort, Ihr wäret hie.
Nun seyd Ihr zum Unglück berühmt, und jedermann

Gafft gern berühmte Leute an.
(So wie man ohngefähr den Vetter Pavian,
Den Isegrimm, das Murmelthier,
Die Kolibris, die weißen Raben
Nur sieht, um sie gesehn zu haben,
Und meistens blos, daß man sich rühmen kann:
Auch ich sah das, was andre sah'n;
Denn in der That, die liebe Eigenliebe
Ist doch der Urtrieb aller Triebe.)
Daher ein Schwall von Leuten um mich her,
Die alle fragten: „Wo ist er?
„Ist er schon fort? — das thut mir leid!
„Wie sieht er aus? Was trägt er für ein Kleid?
„Ist er schon alt? und wie viel Jahre?
„Ist er beweibt? Hat er noch eigne Haare?
„Was thut er jetzt? Wo ist er hin?
„Was hat er sonst vielleicht im Sinn?
„Vergebens war er wohl nicht da?
„Was muß das seyn?„ et caetera. —
Viel Ehre, wie vielleicht Ihr meint! —
Doch nur nicht stolz darauf, mein **Freund**!
Es ist nicht alles Gold, was scheint.
Ich will **Euch** bald um diese Ehre bringen,
Und, wollt Ihr, oder nicht, zur tiefsten Demuth zwingen.
Wißt also, daß der **Erste**, der da kam,
Und Eurentwegen mich in Untersuchung nahm,

Ein Pinsler war, (denn Maler klingt zu schön,)
Der Lust verrieth, sich mit Euch abzuwägen,
Und, allem Ansehn nach, so mit Euch umzugehn,
Als wäret Ihr liebwertheste Kollegen.
Kaum sah ich ihn, so lag mirs schon im Ohre,
Als rief er aus: Anch' io son pittore!
Und ich betrog mich nicht; denn er erzählte mir,
Er hätte mehr gemalt, als Ihr,
Und noch dazu gleich stark in allen Klassen;
Das müßtet Ihr wohl bleiben lassen!
„Zur Probe diese Landschaft nur —
„Hier ein historisch Stück — und da sind Poesieen —
„Verstehn Sie mich, das ist Karrikatur —
„Hier einige Kopieen
„Nach Holbein, Raphael und Denner —
Genug, genug, mein Herr, ich bin kein Kenner,
Und Ihre Werke sind zu schön!
Sie selbst nur kennen sich auf ihren Werth verstehn.

Er gieng; und nach ihm trat ein Bakkalaur herein,
Der, für sein glattes Kinn, in der Scienz der Wesen

Schien, allbereits und schon nur zu gelehrt zu
seyn.
Allein er hatte gar den Winkelmann gelesen,
Und sprach so wunderschön vom hohen Ideal,
Von Großheit, Ebenmaas und reizenden Konturen,
Von stiller Majestät der göttlichen Naturen,
Von manchem Meisterstück und manchem Bildersaal,
Vom Klima Griechenlands und griechischen Figuren,
Von Guido, Tintoret, Cagliari, Titian,
Als käm er frisch vom Vatikan
Aus Wälschland über Jena an.
„Ist Oeser nicht mehr da?
„Schon abgereist? — Ach, leider ja!
„O weh mir! denn, ich wollt aus seinen Künstleraugen
„Gefühl von Grazie bis zur Begeistrung saugen;
„Ich wollt„ — Hier unterbrach ich ihn geschwind:
Mein Herr, da Sie ein Kenner sind,
So sehen Sie vielleicht auch unsre Gallerie?
„Kunstwerke hier? Was sagen Sie?„ —
Kunstwerke allerdings! Der Mensch erstaunte ganz,

Lief hin, und sah den Todtentanz,
Schrieb dort in sein Journal, was er gesehen,
nieder,
Und kam zu meinem Glück nicht wieder.

Wer schellt? — Mamsell Klimenens Junge-
magd —
Wir wollen hören, was sie sagt.
„Zuerst ein Kompliment, und, wenn der fremde
Mann,
„Der, wie man spricht, so sauber malen kann,
„Allhier noch anzutreffen wäre,
„So böten ihn Mamsell, er möchte ihr die Eh-
re —
Hier fiel ich ihr ins Wort:
Mein Kind, er ist schon wieder fort —
Was wollte denn Mammsell von ihm?
(Fragt ich, so halb mit Ungestüm,
Aus Gründen, die wir leichtlich fassen.)
„Sie will — sie will sich — malen lassen.„
Nun seh ich wohl das Räzel ein:
Ich sagt' ihr einst, Herr Oeser malt ins Schö-
ne,
Und dahin eben wünscht Klimene,
Wo möglich, noch gemalt zu seyn.

Denn in der That, von allen Gaben,
Die man an Mädchen lobt, und gerne pflegt zu haben,
Fehlt ihr der Schmuck des Angesichts allein —

Schon wieder jemand? Wer?
Ein guter dicker frommer Herr,
Der einst vom Augustinerorden,
Doch vom geselligen, ein Eremit geworden,
Und hurtig vom Novitiat
Gestiegen bis zum Priorat,
Der wacker seine Horas brüllt,
Und fleißig seinen Magen füllt,
Zur Rettung seiner Seele, gut
Quadrille spielt, und niemand Leides thut;
Und kurz ein braver Biedermann,
Der Lutherischen Wein so gut vertragen kann,
Jedoch in Zůchten und in Ehren,
Als wenn es Thrånen Christi wåren.
„O mein! Ich hőre all's, es ist ein Maler hier,
„Und zwar so ist er halt bey dir,
„Herr Bruder „ — Nein! Denn er ist nimmer hier.
„O mein! Da ist es Schad dafůr!
„Da hab ich alls den heilgen Nepomuck;

„Sieh, Brüderle, das ist ein rares Stuck!
„Ich habs aus Prag noch mitgenommen,
„Nur hats da einen Fleck bekommen.
„Da wollt ich alls, für gute Wort und Geld,
„Der Maler hätt sich hingestellt,
„Und häts ein wenig überschmiert:
„So wär es wieder renovirt!„

Jetzt stürmt ein Troß Stammbücher und Studenten
Herein, und fragt nach vielen Komplimenten
Kommiliton'schen Schnitts; (vielleicht nach mir? —
Beyleibe nicht!) — „Ist Oeser wohl noch hier?„
Und so, vom Mittag an zum Untergang der Sonne,
Empfand ich für die kurze Wonne
Von Eurem lieblichen Besuch
Den unbeliebten Nachgeruch.

Das alles habt Ihr mir nun nicht umsonst gethan!
Ich kündige deshalb Euch manche Bußen an.
Entweder sollet Ihr in zwanzig schlechte Schriften,
Jedoch mit freier Wahl,

Vignetten ohne Zahl,
Als milde Gaben stiften.
Und wollt Ihr dieses nicht, so sollt Ihr alles das,
Was schlechtes Ihr allhier gesehn, kopieren,
Und Geyser mags hernach radiren,
Doch freilich nach verjüngtem Maaß.
Ich will indeß ganz züchtiglich
Auf meinem Moser reiten,
Und Struv und Mascov sollen mich,
Nebst Lünigen begleiten.
Zu guter lezt vermelden wir,
Ich und mein kleines Steckenthier,
An Euch und Euerm Pegasus
Von beyden Seiten Gruß und Kuß.
Wir beyderseits sind im Vergleich
Mit Eurem Musengaul und Euch,
Zwar arm, und nur an Demuth reich,
Und schicken so uns zu Euch andern,
Wie Bileam zu Alexandern,
Und Bileams Prophetensohn
Zum Bucephal in Macedon:
Doch lieben wir, bey unsrer Ehr,
Euch so erschrecklich und so sehr,
Wie Menelaus die Helena,

Und Pater Schmier den Loyola;
Drum sind wir auch mit Haut und Haar,
Bis an das letzte Jubeljahr,
Die Eurigen — uns soll der Ziegra hoh-
len! —
Und hiemit dem Apoll befohlen!

Fünf
Prosaische Gedichte.

I.

Anrede an einen Lindenbaum.

O Baum, du größte Zierde dieser Trift! — stets schaue ich dich mit entzückender Lust! Hier ruhen meine vom zitternden Alter entkräftete Glieder unter deinem erquickenden Schatten. Schon, da ich noch ein munterer Knabe war, flohe ich unter dein dicht belaubtes Dach, um meine vom scherzhaften Spiele erhitzte Wangen zu kühlen. Dich pflanzte mein Vater, zum unvergeßlichen Denkmahl seiner großen Freude, als mich ihm meine Mutter gebahr. Wachse hier Baum — sprach er zu dir — wachse hier vor meiner Hütte und grüne undenkliche Zeiten; schmücke ihren Eingang als ein froher Herold meines glückseligsten Tages; nie wird dich die scharfe Axt verletzen; nur lauen Westen ist es vergönnet, mit deinen glänzenden Blättern zu spielen! — Oft ruhete dieser redliche Greis, nach vollendeter Arbeit, unter dir, und dann sagte er mir: Jüngling! dieser Baum erinnert mich stets der fröhlichen Zeit, da ich dein Vater wurde; ich habe ihn gepflanzet, da du mir das erstemal als ein hülfloser Säugling im

Schoose lagst. O! bewahre ihn, mein Sohn, wenn einstens meine Gebeine verscharret sind, vor seinem Verderben, denn ich erzog ihn sorgsam mit dir. — — Unter dir, werthester Baum, kostete ich den ersten süßen Kuß auf den blühenden Wangen meines Mädchens, das itzt viele Jahre über meine getreue Gattinn ist; ich sagte ihr, diesen Baum pflanzte mein Vater am Tage meiner Geburt, und da glänzte eine Freudenzähre dem reizenden Mädchen im Auge. O! so sey er mir stets heilig, sprach das holde Mädchen, sprang fröhlich vom beblümten Rasen, und umarmte mich zärtlich. Wir saßen hernach oft — noch itzt glühet Entzücken in meiner Brust, wenn ich mich der seligen Stunden entsinne! — oft saßen wir hier, von deinen grünen Zweigen beschirmet, vergnügt beysammen, und entdeckten uns einander unsere reine Liebe. — Auch itzt noch besuchet dich meine getreue Gattinn zum öftern mit mir, denn sie bleibet dir immer gewogen, weil du der erste Zeuge beym Anfang unserer aufrichtigen Liebe warst, und weil dich mein Vater pflanzte, da ich zu leben anfieng; auf dem Rasensitz, den ich um deinen bemoosten Stamm erbauet habe, sitzen wir beyde in nächtlicher Stille, und sehen, wie sich der einsame Mond unter dem dunklen Gewölke hervorwindet,

und die Felder mit seinem Schimmer versilbert; oder wir betrachten mit staunender Bewunderung die unzähliche Lichter, die am Firmament funkeln, versuchen Gottes Allmacht zu denken, und ein heiliger Schauer durchbebet unser Innerstes; der Nachtigall Lied ertönet von deinem hohen Wipfel, oder es säußlet ein Zephyr durch deine schwanke Aeste und trägt uns liebliche Gerüche zu, die er aus balsamischen Blumenkelchen sammlet. Du schützest uns vor der schwülen Hitze des Sommers; und wie mancher anmuthige Frühlingsmorgen ist uns schon bey dir sanft vorüber geschlichen, wenn wir neugierig dem güldnen Aufgang der Sonne entgegen sahen, da noch die früherwachte Lerche allein auf der Flur sang, und Aurorens Thränen von deinem grauen Schmucke auf uns herabträufelten! Lagern wir uns auf das weiche Gras, das gern unter deinem erfrischenden Schatten hervorsprießet, so bläßet bisweilen mein ältester Sohn auf der hellschallenden Schallmay ein lustiges Lied; meine übrige Kinder faßen sich dann freundschaftlich die Hände und führen vor uns einen frohen Tanz auf; oder sie setzen sich um uns alle im Kreise herum und verkürzen sich die Zeit mit vergnügten Gesprächen.

Lasset euch die traurige Geschichte eines kleinen Hänflings erzählen, den ich aber glücklich

von seinem bedrohten Kummer erlösete — sprach neulich mein jüngster Sohn zu seinen Geschwistern, als sie so bey uns versammlet waren. — Ihr wisset ja, das vorige Jahr erbaute auf diesen Baum ein Hänfling sein artiges Nest. O, oft hörten wir ihm vergnügt zu, wie unermüdet er sang, sein Weibchen zu erfreuen, das auf den Eyergen brütete. Denket! als ich eines Morgens zu dem Baum rannte, um zu schauen, ob der stürmende Wind, der in selbiger Nacht heftig tobete, das Nest dieses uns werthen Vogels nicht beschädiget habe, so fand ich, leider! den Ast zerbrochen, darauf es befestiget war; kaum war der Ast noch so stark, sich in der Höhe zu halten — glaubet mir gewiß! der geringste Wind hätte ihn zu Boden gestürzet, und dann wären des Hänflings Eyergen alle zerbrochen. Erschrocken lief ich schnell zurück, suchte mir eine sichere Stütze, und verhütete dadurch den Fall dieses zerknickten Asts. O! wie freudig hüpfte nun der gute Vogel auf den Zweigen herum, er sang mir recht schön zum Lohne. — Bruder, das hättest du mir ehender sagen sollen, antwortete ihm seine Schwester, daß du diesem artigen Vögelchen so treulich aus seiner großen Noth geholfen hast, ich hätte dich dann gewiß nicht so lang vergeblich um meinen braunen Nelkenstock

buhlen lassen, der in der schönbemalten Scherbe stehet. Er ist von dieser Stunde an dein, vergiß ihn aber auch nicht in den erquickenden Thau zu stellen, damit seine schöne Blumen nicht so bald verwelken müßen.

Vater, wie allmächtig muß doch Gott seyn, der diese viele Sterne, die weit heller, als unserer Fürstinn Diamanten schimmern, gemacht hat? — Wenn ich so einsam sitze, Vater! und überlege, daß wir einstens alle zu diesem großen Gott kommen sollen, wenn wir fromm bleiben, o! dann weine ich vor Freude! — Wie sehr wird Er uns lieben, dieser gütige Gott! wenn wir bey Ihm in seinem schönen Himmel sind, da Er uns itzt schon täglich so viel Gutes thut. — Wenn ich recht andächtig zu ihm gebetet habe, so schlafe ich am sanftesten ein; ich wollte auch gleich ohne Furcht sterben, denn der Tod trägt mich zu Ihm, und er bringet ja auch Euch, die liebe Mutter und meine Geschwister, alle zu Ihm, weil wir Ihn alle herzlich lieben und ehren. Wir wollen gewiß diesen lieben Gott recht preissen, daß Er uns auf der Welt so reichlich gesegnet und uns zuletzt noch gar in seinen herrlichen Himmel aufgenommen hat; wo wir dann alle ewig beysammen bleiben: so erwiederte meine andere Tochter.

Nur der Vater tugendsamer Kinder vermag das entzückende Vergnügen zu fassen, das mich dann beherrschet, wenn ich so die Meinigen reden höre; es ist zu groß, sich beschreiben zu lassen. Ich umarme meine geliebte Gattin; wir segnen uns; aus zu heftiger Freude sprachlos, halten wir uns einander zärtlich umfasset, und unsere Herzen klopfen sich mit lauten Schlägen ihr inniges Ergötzen zu.

O Baum! kein König empfindet solche Lust auf seinem prächtigen Thron, als wir itzt unter dir genießen. Ach! der Höchste wolle seinen zerschmetternden Donner stets weit von dir schleudern! Er wolle deine Wurzel noch lang mit belebenden Kräften erquicken, denn die seligste Stunden meines Lebens ärntete ich unter dir!

II.

Eine Einladung auf das Land,

an meine Freundinn F* * in H* *

Er ist da, wertheste Freundinn, der anmuthige Jüngling der Jahre ist da, und mit ihm seine zwo reizende Schwestern, Flora und die Freude. Muntre Scherze und sanfte Vergnügungen folgen tanzend ihrer Mutter der Liebe, zum herrlichen Palaste des Frühlings; sie bringen ihm auf güldnen Schalen Blütchen der Bäume und gewundene Kränze wohlriechender Blumen zum Geschenke. Liebreich empfänget der holde Frühling die Liebe, drücket sie zärtlich an seinen jugendlichen Busen, den ein ätherisches Feuer beseelet, und vermählet sich auf ewig mit ihr. Noch nie schmückte sich die mildthätige Natur so köstlich, als heute, heute, da alle Thäler von frohen Jubelliedern erschallen. Die Fluren hat sie mit einem grünglänzenden Atlas bekleidet und sie mit mancherley vielfarbigen Blumen bestreuet. In einem silberschimmernden Glanze strömen die Flüße mit harmonischem Murmlen in ihren Ufern hin. Die Rosen haben ihre Häupter mit einer anmuthigen Röthe geschminket, und

die Lilje hat sich im kühlen Morgenthau gebadet. Der Himmel ist mit einer hellblauen sammtnen Decke bezogen, und verschwenderisch verbreitet die Sonne ihre güldne Strahlen darüber. Muthig gaukelt der Zephyr in der reinen Luft und schüttelt balsamische Gerüche von seinen leichten Schwingen. Hand in Hand geschlungen tanzen die reizende Grazien über die grüne Triften, und der Liebesgott zielet, hinter dem dichten Myrtengebüsche verborgen, mit seinen gefährlichen Pfeilen nach ihnen. Am Ufer des Baches sitzen die Nymphen, und beschauen ihre göttliche Schönheit in seinem krystallenen Spiegel; oder singen mit harmonischer Stimme ihrem Gebiether Neptun ein Loblied; oder flechten sich Perlenkränze und winden sie um ihre weiße Schläfe. Philomele verkündiget den hohen Hügeln die fröhliche Ankunft des Frühlings, und die Lerche schwinget sich hoch in die Luft und singet: der liebliche Frühling ist da! Die Arme der Bäume sproßen zarte Blätter, und ein Chor geflügelter Sänger belustiget sich darauf; itzt buhlet der verliebte Tauber mit seiner getreuen Gattinn, und erbauet, von ihrem angenehmen Beystand unterstützet, die Wohnung seiner künftigen Kinder auf der bemooßten Eiche. Die fleißige Ameise sorget nun für den Vorrath des ganzen Jahres; sie

durchstreichet unverdroßen viele Stauden und hohe Stämme der Bäume und eilet schwer beladen nach ihrem republikanischen Staate zurück. Die nützliche Biene schwärmet von einer Blume zur andern; eben wie ein unbeständiger Stutzer fliehet sie den schönsten Blumen zu, küßet ihnen den köstlichen Nektar von den Wangen und verlässet sie treulos wieder. Der unschuldige Hirte sitzet vergnügt auf dem weichen Rasen, flicht die schwanke Weyde in viele Krümmen zusammen, bis ein hübsches Körbchen daraus vor seine Geliebte geschaffen ist; oder verarbeitet aus gelbem Buchsbaumholze einen zierlichen Becher, füllet ihn dann mit kühler Milch und reichet ihn lächelnd seinem Mädchen dar. Vor ihm weiden seine Schaafe im fetten Klee, und sein wachsamer Hund schützet sie vor den tödtlichen Nachstellungen des raubgierigen Wolfes. Er kennet keinen Neid, und die abscheuliche Mißgunst hat noch nie sein redliches Herz gemartert; die boshafte Verläumdung flüchtet nicht in seine niedere Hütte, und der scheinheilige Betrug wohnet nicht unter seinem schlechten Dach; traurige Sorgen, melancholischer Kummer und mißvergnügte Gedanken verjagen nicht den sanften Schlaf von seinen Augen; er ruhet ungestöhret, bis ihn die Ankunft des jungen Tages, die musikalische

Stimme der Vögel, oder sein werthestes Mädchen mit einem zärtlichen Kuß erwecket.

O! vergönne, wertheste Freundinn, vergönne meiner ländlichen Muse zu schweigen. Ihr mangelt die dichterische Stärke, den Werth, die holde Anmuth des lieblichen Frühlings würdig zu besingen. Wie ein in der melodischen Tonkunst unwissender Fremdling auch auf der orpheischen Leyer schlecht spielet, und, wegen seiner sträflichen Verwegenheit, den größten Tadel und empfindlichsten Spott verdienet; eben des strengen Urtheils, wertheste Freundinn, habe ich mich schuldig gemachet, da ich mich erkühne, dir den anmuthigen Frühling mit seinem herrlichen Pompe und prächtigen Schmucke zu schildern. Lies die Schriften eines geistreichen Thomson, den selbst die Musen gelehret, den Apoll mit väterlicher Sorgfalt erzogen hat; die werden dir die vier Stufen des wechselnden Jahres vollkommen schildern, die werden dir die herrliche Gegenstände der schöpferischen Natur, mit einem Tizianischen Pinsel gezeichnet, vorlegen. — Nur deswegen, wertheste Freundinn, entwarf ich dir einen kurzen Plan des neugebohrenen Jahres, um dich dem wilden Getöse der dunstreichen Stadt zu entziehen und dich zu uns auf das freye Land zu rufen, wo noch Redlichkeit, Unschuld, unver-

fälschte Treue zu finden ist. Ja, komme, wertheste Freundinn, komme bald; denn bist du hier, so hat der holde Frühling seine höchste Anmuth erlanget. Mein kleines Landhaus ist bereits ausgezieret, es öffnet weit seine Thüre, dich, o Wertheste! zu empfangen. Kein eitel ceremonialisches Gepränge soll uns hier belästigen. Nein! in der angenehmen Gesellschaft etlicher redlichen Freunde sollen unsere Herzen einander ihre freundschaftliche Neigungen entdecken. — Damon, wertheste Freundinn, mein kleiner Sohn Damon und seine zwo Schwestern haben bereits die schönste Blumen meines Gartens gebrochen, sie in einen bunten Straus vereinet und ihn deinem reizenden Busen bestimmet; sie erwarten längstens höchst ungedultig deine Ankunft. Durchbrechen kaum die erste Strahlen der Sonne das düstre Gewölke des noch unreifen Morgens, so laufen sie schon dem Hügel zu und schauen mit forschenden Blicken in das weit verbreitete Thal, um dich, aus der Ferne, unserer Wohnung zueilen zu sehen; traurig aber verlassen sie den Hügel, wenn du dich ihren begierigen Augen nicht zeigest, und streiten eifrig unter sich, du kämest doch gewiß noch zu uns, ehe die fürchterliche Nacht wieder alles mit ihrem schwarzen Mantel verhüllet. Ganz fröhlich brachte mir heute noch mein jüngstes Töch-

terchen ein Vogelnest, das ihm der Hirte geschenket hat, und sagte mir, es wolle dir gerne diese schöne Vögelchen geben, wenn du auch nur nicht länger mehr ausbleiben würdest. — Meine Geliebte wird dich, in ihrem Sommerhaus, das mit ungekünstelter Pracht der Natur geschmücket ist, fröhlich bewillkommen. An die Wände ist ein junger Birkenwald gepflanzet, um dessen Stämme sich wohlriechender Jesmin windet, und balsamische Rosen erheben ihre schöne Häupter hinter dem grünen Gebüsche hervor; der hohe Liljenstock stehet majestätisch in den Ecken der Laube, eben wie eine Statue aus weißem Marmor, die die künstliche Hand eines Praxiteles verfertiget hat; am Rande des Bodens verbirgt die kleine Viole ihre liebliche Gestalt, wie eine tugendhafte Schöne, die das eitle Lob eines Thoren verachtet, und nur den Beyfall eines edlen Weisen hochschätzet.

Alles, wertheste Freundinn, schmücket sich aufs schönste und freuet sich auf dein baldiges Hierseyn. Der Pfirsichbaum hat sich mit den Farben des aufgehenden Morgens gezieret und stehet stolz da; wie ein Jüngling in festlichem Putze, zur Seite seines Mädchens, vor dem Altar der Liebe stehet, und sich für den glücklichsten Sterblichen hält. Philomele klaget ganze Nächte durch, über die lange Zögerung deiner Ankunft; sie ver-

spricht dir die reizendste Abendlieder zu singen, und die muntre Lerche wird dir stets die frohe Botschaft des erschienenen Tages mit harmonischem Jubel verkündigen, wenn du dich bald zu uns begiebst; laue Zephyren werden mit deinen braunen Locken scherzen, und der melancholische Mond wird sich an deiner anmuthigen Bildung ergötzen, seine silberne Strahlen werden deinen schönen Nacken küßen. Unsere Hirten haben einen munteren Tanz erfunden, dich damit zu belustigen; sie haben schon alle ihre Stäbe mit Bändern umwunden, und Blumensträuße auf ihre Hüte geheftet; sie werden mit ihren Mädchen dich mit einem frohen Hirtengesang begrüßen; dir gefüllte Körbchen mit Blumen verehren, und dann ihren neuerdachten Tanz vor dir aufführen; zwo gute Flötenspieler werden dazu blasen, und die ländliche Schönen werden deine und des Frühlings köstliche Reize besingen. — Verlaß also, wertheste Freundinn, die einförmige Stadt, und komme zu uns auf das Land, wo dir die unerschöpfliche Natur stets einen neuen Schauplatz ihrer herrlichen Schätze eröffnen wird.

III.

Hylax
der todte Schäferhund.
eine Idylle.

Lamon lag traurig unter dem schwarzen Schatten einer Cypreße, und sang so seinen todten Hylax, der vor ihm gestrecket im Grase lag:

Verlasset, o ihr heiligen Nymphen! verlasset schnell eure Urnen, aus denen klare Quellen sprudlen, und vernehmet meinen heftigen Schmerz! Bringet keine volle Schläuche köstlichen Mostes mit, und werfet eure Flöten von euch, ihr Faunen! denn es ist kein Fest der Freude bey mir; Traurigkeit beklemmet meine Brust! Wollt ihr meinem melancholischen Gesange zuhören, Dryaden! die ihr im dichten Gesträuche wohnet, so windet keine Kränze um eure Locken, und verbannet das holde Lächeln von eurem schönen Wangen!

Murmelt nicht ferner harmonisch, ihr silberne Bäche! seufzet mit mir, Hylax, der getreue Hylax ist nicht mehr! — Dir Echo! das aus den steilen Felsen schwatzet, will ich es sagen, daß er nicht mehr ist, und dann sage du es den Thälern und Hügeln, daß er nicht mehr ist! — Mit dir, trau-

rige Tochter Pandions! will ich in stiller Mitternacht klagen, daß Hylax, der beste der Hunde, todt sey! — Lunen, wenn sie verliebt die lazurnene Felder des Himmels durcheilet, ihren Endymion zu finden, will ich seinen unglücklichen Tod zurufen! dann sollen ihre bleiche Wangen vor Schrecken noch mehr erblassen, und ihre Zähren sollen häufig auf die Blumen des Feldes herabträufeln!

Wenn die Hirten im Monat May auf ihren Flöten ein munteres Lied blasen; wenn ihre reizende Mädchen bey ihnen unter dem kühlen Schatten der Eiche sitzen; wenn sie ihnen vergnügt zuhören und mit den jungen Lämmern spielen, so will ich ihnen Hylax frühen Untergang kund thun! Dann werden die Hirten ihre Flöten und die Mädchen die Lämmer verlassen; sie werden Blumen, die schönsten Blumen auf den Triften pflücken und sie hier auf sein Grab streuen; denn hier, wo er starb, hier will ich itzt meinen werthen Hylax mit eigner Hand verscharren!

O! wie plötzlich bist du zernichtet, Hylax, du schönster Schäferhund! wie eine Rose bist du zernichtet, die aufblühet, vom wilden Boreas zerstöret wird und verdorret! Du verloschest schnell, wie der letzte Sonnenstrahl am Abend,

der gülden auf dem Haupte des Hügels noch zittert, und auf einmal verlischt! — Leblos liegst du vor mir, von meinen wehmüthigen Thränen befeuchtet, auf deinem schwarzen Felle, wie der Thau auf dem reifen Schlee!

Traurig liegen meine Schaafe im Gras und betrauren den Verlust ihres wachsamen Beschützers; sie verachten den fetten Klee, und meine Ziegen wollen die zarte Sproßen der Bäume nicht fressen. Sie waren sicher unter deiner getreuen Obhut vor den Nachstellungen des raubgierigen Wolfes, und du scherztest öfters mit ihnen, beym lieblichen Sonnenschein, auf der grünen Flur. Leider! nun liegst du todt im Staube, und nur blutdürstige Wölfe freuen sich über deinen Untergang.

Wenn ich vor der erwachten Morgenröthe die Heerde austrieb, so sprangest du mir munter zur Seite und wedeltest mir mit regem krauszottlichen Schwanze deine aufrichtige Freundschaft zu. Du ruhtest gerne bey meinem Hirtenstabe, und aus meiner Tasche wurdest du täglich gespeiset. Spielte ich auf der Flöte ein fröhliches Lied, so erschalleten deine helle Töne dazu; oder du sprangest im Kreise

nach deinem Schwanze herum, mich damit zu belustigen. Saß ich mit meinem Mädchen in voller Lust am Ufer des geschwätzigen Baches, so ranntest du fröhlich herbey, und lecktest meinem reizenden Mädchen die weiße Hand. Oft wand dann das scherzhafte Mädchen einen bunten Blumenkranz, und schmückte deinen Hals damit; stolz flohest du zu den Schaafen, und zeigtest ihnen, wie gütig dich meine Geliebte beschenket habe; oder du stundest ergrimmet vor dem vorüberschleichenden Bache, und zanktest mit deinem eigenen Schatten, der auf seiner schimmernden Fläche schwebete. Dann lachte mein Mädchen und ich über deinen Zorn, und entzücket küßete ich es auf die anmuthige Grübchen seiner Wangen, die ihnen die Freude gebahr.

Ach! scherze nicht mehr, o Zephyr! mit den Blumen, und küße nicht mehr die reizenden Busen ländlicher Schönen, denn Hylax, mein werthester Hylax, ist mir geraubet, und mit ihm meine ganze Lust! Hier unter diesem Baume starb er — er verdorre dieser Baum! kein Regen soll seine durstige Wurzel im schwülen Sommer erquicken, kein kühler Abendwind sei-

ne welke Blätter erfrischen! nie soll der Thau in schimmernden Diamanten an seinen Armen prangen! mit schnellen Schritten soll der Wanderer erschrocken bey ihm vorübereilen, und nur der scheußliche Nachtvogel möge sich auf ihn niederlassen, denn mein werthester Hylax starb unter diesem unglücklichen Baume!

IV.
Ermunterung einer Nymphe Dianens an ihre schlafende Schwestern zur Jagd.

Wie? Schwestern! säumet ihr noch, euch zur fröhlichen Jagd zu rüsten? — Sehet! die liebliche Morgenröthe hat schon diesen hohen Hügel erstiegen; sie hat ihm bereits den erquickenden Thau von der rauhen Stirne geküßt. Die Vögel sind alle erwachet und vergnügen sich mit frohen Gesängen. Der muntre Schmetterling gaukelt auf der blumichten Aue und beflecket sein köstliches Gewand mit den Tröpfchen, die von den Häuptern der Blumen auf ihn herabträufeln, wenn er sie liebkoset.

Da steh' ich — schon lang steh' ich da in völliger Rüstung zur Jagd, und verlange ungeduldig nach Euch! Mein aufgelöstes Haar flattert im säuselnden West, meine Wangen glühen von Eifer, mein Köcher ist mit scharfen Pfeilen gefüllet. — Einen schönen Wurfspieß, Schwestern! werdet ihr in meiner Rechten erblicken. Ein junger Faun schenkte mir ihn, weil ich mich zu ihm ins kühle Gesträuch setzte und ihm ein fröhliches Jagdlied sang. — Er soll heut, dieser schöne

Wurfspieß, den borstigen Rücken des wilden Ebers durchboren — er soll sein schwarzes Blut verspritzen!

Ha! meine Füße sollen nicht träg' seyn, den schüchternen Hirsch in seinem flüchtigen Lauf' zu ereilen — mein Pfeil soll ihn gewiß treffen! — Plötzlich wird er zu Boden stürzen und sterben! Triumphirend will ich dann meinen schönen Wurfspieß über ihm schwingen, und mein freudiges Jauchzen wird euch verkündigen, daß ich ihn glücklich gefällt habe! — Auch den listigen Fuchs sollen meine muntre Hunde aus seinem verborgenen Hinterhalt jagen — zeigt er sich meinen forschenden Blicken, so schicke ich ihm mit einem schnellen Pfeil den Tod zu!

Durchstreichet der blutdürstige Habicht die Luft, um der zärtlichen Turteltaube den getreuen Gatten zu rauben, oder die unschuldige Kinder der traurenden Philomele zu ermorden, so will ich dem Tyrannen seine gerechte Strafe ertheilen! Vergeblich wird er versuchen, sich mit seinen flatternden Schwingen in der Luft zu stützen — ohnmächtig wird er herabstürzen und mit heftiger Wuth sein eignes Fleisch mit seinen scharfen Klauen zerhauen. — Sicher mögen dann die gefiederte Sänger in der Luft scherzen, und Philomele kann ihre geliebte Kinder ruhig erziehen, wenn dieser grausame Räuber getödtet ist.

Wann die hochbeinigte Hirschkuh auf der grünen Trift ihren Hunger mit Blumen und Kräutern stillet, dann werden sie die wilde Töne unsrer Hunde auf einmal erschrecken; sie wird ihren gewölbten Hals in die Höh' recken und horchen; ängstlich wird sie sich mit schneller Flucht zu retten suchen, ihre Rettung wird aber für sie zu spät seyn; mein Pfeil wird sie schmerzen, ihr Blut wird bereits ihre Brust beflecken, ehe sie ihre gehoffte Sicherheit erreichte; sie wird hinsinken und das Leben aushauchen. Das unwissende Kälbchen wird munter um seine todte Mutter hüpfen und um ihren Euter buhlen.

Ha! folget ihr endlich meinem Ruf' Schwestern? Habt ihr euch der weichlichen Umarmung des Schlafes entzogen? — Fort! eilet! gürtet euch auf zur Jagd! umhänget den tönenden Köcher! fasset den Bogen! Die Hunde schnauben Zorn über unsern langen Verzug; erhitzter Eifer funkelt in ihren Augen; die Thäler erschallen weit umher von ihrem entsetzlichen Geheule. O! wie rasch werden sie die dunkle Wälder durchstreichen und das Wild aus seinem ruhigen Lager vertreiben. — Kommet, kommet, Schwestern! zu unsrer Gebietherinn Diana; sie wird unsrer längst warten!

V.

Der Morgen,

eine Nachahmung Swifts.

Der frohe Tag fähret itzt mit seiner anmuthigen Schwester, der holden Morgenröthe, auf seinem güldnen Wagen, von lauen Westen gezogen, triumphierend daher; balsamische Düfte verkündigen seine herrliche Ankunft, und Aurora beschenket reichlich die Blumen des Feldes mit funkelnden Brillanten. Die schüchterne Träume erschrecken vor dem hellen Schimmer des neugeborenen Lichts und flüchten in den finstern Palast des pflegmatischen Schlafs; im Schoose der feisten Trägheit ruhet er, der melancholische Bruder der Nacht, und schnarchet verdroßen. Lucifer, der getreue Wächter der stillen Finsterniß, hat bereits seinen angewiesenen Posten am Firmamente verlassen. Die holde Morgenröthe vertilget mit ihren güldenen Strahlen die schreckhafte Spuren der Nacht. Von ihren beschwerlichen Banden entfesselt, lächelt jetzo vergnügt die ganze Natur und seegnet ihren gütigen Regenten, den Tag. Auf ihren Flügeln in die reine Luft getragen, preißet ihn die muntere Lerche, und alle

gefiederte Sänger erwachen und stimmen freudig in ihr Morgenlied ein. Der fleißige Landmann durchschneidet mit der scharfen Pflugschaare den harten Rücken der Erde, und vertrauet ihr die Hoffnung seiner künftigen Nahrung; sein Weib streichet aus den vollen Eutern der Kühe erquickende Milch, oder sie wirft mit ungeizigen Händen dem versammelten Federvieh seinen Unterhalt dar. Der Reichstag furchtsamer Mäuse ist geendiget, und Heinz, der buntscheckigte Kater, kömmt muthig, wie ein anderer Alexander, von seinem nächtlichen Morden zurück; raubgierig lecket er noch das Blut von seinen scharfen Klauen, damit er ein unschuldiges Mäuschen, in dieser unglücklichen Nacht, grausam getödtet hat. Die Bewohner Olymps sind schon alle ermuntert; sie speißen köstliches Ambrosium zum Frühstücke, oder belustigen sich an den thörichten Wünschen der Menschen. Nur der üppige Schlemmer wälzet sich noch unruhig auf seinem weichen Lager und seufzet vergeblich nach erquickendem Schlafe; heftiges Kopfweh, von der Schwelgerey geboren, martert ihn, und sein von vielen Uebelthaten geängstetes Gewissen verbannet alle sanfte Ruhe von ihm. Vor der Thüre des eigennützigen Sachwalters versammlen sich nun viele seiner Klienten und klagen einander

den langen Verzug des Rechts. Die Aerzte wandlen eifrig durch die Straßen und überzählen die Reihe ihrer Patienten, die ihnen der listige Tod die Nacht über geraubet hat. Der faule Knabe marschieret traurig zur Schule, und majestätisch der Rathsherr auf das Rathhaus. Geschäftig schmücket Johann den dunstreichen Scheitel des Stutzers mit neuen Locken und ergänzet ihm seinen versehrten Werth wieder; und das artige Kammermägdchen pflanzet mit großer Sorgfalt einen frischen Frühling auf die verblichene Wangen Selindens. Mit vorsichtigen Schritten schleichet der Heuchler aus dem Bette seines reizenden Bäßgens und stimmet mit andächtiger Miene einen frommen Gesang an. Der begeisterte Dichter verläßt hastig seine harte Streu und bereichert sein unvollendetes Gedicht mit etlichen unvergleichlichen Strophen, die ihm die gütige Musen im Traume verliehen. Die Patrioten verlangen ungedultig nach der Zeitung und erobern den Rußen einstweilen, mit enthusiastischer Wuth, Bender. Gemästete Gänse werden geschlachtet, Hasen gespicket, Rüben geschälet und Fische geschupfet. — Mein Gesang will weiter nichts sagen, als daß itzt der Morgen da sey.

Acht Gedichte

von

Hölty.

Elegie

Acht Gedichte

von

Hölty.

I.

Elegie auf einen Dorfkirchhof.

(Keine Nachahmung des Gray, sondern nur eine Ausführung derselben Idee.)

Mit dem letzten Schall der Abendglocke,
Die den jungen Maytag
Weinend jetzt zu Grabe läutet, wandle
Ich in diese Schatten.

Vor mir schwimmt die bunte Frühlingslandschaft
Schon im Dunkel; Luna
Tritt entschleyert aus den Wolken, mischet
In die Schatten Silber.

Wie die Königinn mit voller Wange
Durch die Linde lächelt,
Wo ich sitze, und die Epheuranken
Dort am Kirchthurm malet!

Scene, welche vor mir lieget, gieße
Wehmuth mir zum Busen!
Süße Ruhe schlinget hier die Arme
Um des Landmanns Urne,

Welch Gemisch von grünen Leichenhügeln!
Gelbe Blümchen breiten
Teppiche darüber, wilder Wermuth
Ueberragt die Hügel.

Flittergold und rothe Bänder rauschen
Von den schwarzen Kreuzen,
Welche Gräber zeichnen, wo ein Jüngling,
Wo ein Mädchen schlummert.

Am Geschwätz des Baches, auf den Matten
Flogen ihre Füße
Oft im Tanze, wenn ein alter Bergmann
Auf der Cyther spielte.

Mit dem Blumenstrause vorn am Busen
Hüpfte dann das Mädchen
Durch die Veilchen. Junger Buchsbaum nickte
An des Jünglings Hute.

Sie umtanzten, wenn die blanken Sicheln
Nicht mehr in den Furchen
Rauschten, ihren Aerntekranz, und sangen
Ihres Herzens Regung. —

Graue Leichensteine ragen einzeln,
Rund mit Moos bewachsen,
Und mit Todtenköpfen Stundengläsern
Engeln ausgeschmücket.

Keine Inschrift, die von Ordensbändern,
Langen Ehrentiteln,
Die von Ahnen und von Würden strotzet,
Rufet hier den Wandrer.

Wenig Zeilen, die den grauen Sandstein
Ueberfüllen, melden
Wer hier ruhet: Greise, treue Väter,
Tugendhafte Mütter.

O was nützt der Marmor? Schläft man etwan
Einen süßern Schlummer
Unter Ehrensäulen, als der Landmann
Unter seinem Rasen? —

Diese kleinen Leichenhügel decken
Kinder. Eh' die Knospe
Ihrer Kindheit sich entfaltet, wurden
Sie des Grabes Beute.

Auf den goldnen Schlüsselblumenglocken,
Die die Gräber kränzen,
Blinken oft die Zähren ihrer Mütter;
Warme, treue Zähren!

Sie verhüllen — o die guten Mütter! —
Oft die feuchten Augen
In die Schürze, wenn sie wider Willen
Diese Hügel sehen.

O die guten Kinder! Sie durchhüpften
Oft den Garten, flochten
Sich von jungen Gänseblumen Kronen,
Kränzten ihre Haare.

Frölich raubten sie dem Vater Küße
Von den braunen Wangen,
Wenn er sie, voll Zärtlichkeit beym Heerdfeu'r,
Auf den Knieen wiegte. —

O ihr Blümchen und ihr Wermuthstauden,
Deckt oft beßre Herzen,
Größre Geistesgaben, als der Marmor
Mit der Heroldsstimme.

Mancher, dessen keimende Talente
Nie zur Reife kamen,
Ruht vielleicht hier unter diesen Kreuzen,
Unter diesen Rasen.

Mancher, der mit kühnen Saitengriffen,
Feuer in der Seele,
Dich, o Tugend, dich, o Blumengeber,
Lenz, besungen hätte!

Schlummert sanft, ihr frohen Dorfbewohner,
Hier um eures Tempels
Gothisches Gebäude! Winkt, ihr Gräber,
Mir oft süße Schwermuth!

II.

Elegie auf einen Stadtkirchhof.

Hespers Lampe funkelt schon im Westen,
Abendlüftchen buhlen
Mit den Wiesenblumen, mit den Büschen,
Die der Frühling röthet.

Zephyr scherzet mit des Mädchens Busen,
Das der Stadt entfliehet,
Und am Arme eines bunten Stutzers
Durch die Wiese gaukelt.

Gaukelt nur, ihr bunten Schmetterlinge!
Andre Scenen laden
Mich zur Grotte, wo die Schwermuth lauschet,
Der Betrachtung Mutter.

Wie der Fackeln goldne Locken wallen!
Wie der Leichenwagen
Durch das Stadtthor rollet! Wie die Wehmuth
Aus den Augen träufelt!

Mische dich, o Muse, in die Reihen,
Die der Bahre folgen,
Wandle auf den Kirchhof, wo der Städter
Unter Marmor schlummert.

Weile bey den goldnen Mausoläen,
  Bey den Aschenkrügen,
Die den Vorhang vor die bunte Scene
  Dieses Lebens ziehen.

Rosenwangen liegen hier im Arme
  Der Verwesung, Hände,
Die so schön den Fächer schwangen, Füße,
  Wie des Windes Flügel.

Arme Schönen! wo sind nun die Grübchen,
  Wo die Scherze saßen
Und die Herzen raubten, wo Gott Amor
  Seine Pfeile spitzte?

Moder naget an dem schönen Schleyer,
  Den ein Geist bewohnte,
Der nur Moden, Opern, Assambleen
  Und Redouten dachte.

Nacht verschließt die großen blauen Augen,
  Deren Blick den Himmel
Oefnete, die schmelzende Entzückung
  In die Seelen blitzten.

Zauberische Augen! Sie erblickten
  Nie die Morgenröthe,
Hiengen lieber an der goldnen Weste,
  Als an Frühlingsblumen.

Auch der bunte Schmetterling, der Stutzer,
 Der die kleine Spanne
Seines Lebens durchgeflattert hatte,
 Hört hier auf zu flattern.

Todesschlummer sitzt auf seiner Scheitel,
 Die er jeden Morgen
Mit Romanenscherzen, seine Schönen
 Zu bezaubern, füllte.

Welch Gewühl von Hügeln! Wollüstlinge,
 Deren Blumentage
Lauter Spiele, lauter Scherze waren,
 Ruhen unter Wuchrern.

Lieblinge Lyäens, welche Rosen
 Um die Becher wanden,
Ruhen unter Krämern und Pedanten,
 Unter Wassertrinkern.

Dummheit schlummert bey Talenten, Reichthum
 Bey dem Bettlerstabe,
Freude, deren Herz sich auf der Stirne
 Malet, bey der Schwermuth.

Wie sich jene Marmorsäule brüstet,
 Die vielleicht die Asche
Eines Harpagon mit Pomp bekleidet,
 Der nur Münze zählte.

Staunend gafft der Pöbel nach der Säule,
Nicht nach jenem Hügel,
Dort im Winkel, den ein blauer Teppich
Von Violen kleidet.

Sey gegrüßt, du Hügel, wo ein Liebling
Der Kamönen ruhet,
Der den Busen oft durch seine Laute
In Entzückung schmelzte.

Seine Laute tönte durch die Dämmrung,
Wenn der junge Morgen,
Mit dem goldnen Kleide, mit den Rosen
Um die Stirn' erwachte.

Welche Freude, wenn in jeder Perle,
Die am Wipfel klebte,
Eine kleine Morgensonne blitzte,
Schlug in seinem Busen!

Hingegossen auf den Blumenteppich,
Sah er, wie die Wellen
Plätschernd mit den bunten Kieseln scherzten,
Die den Boden deckten.

Einsam schlich er durch die Lindengänge,
Wenn die Sterne glänzten,
Und der Mond den Saum der grünen Schatten
Uebergoldet hatte.

Klaget ihn, den guten Hainenwandler,
  Espenwipfel! Wieget
Eure lauen Flügel, Sommerlüftchen,
  An dem frommen Hügel!

Mädchen, wenn ihr seinen Hügel sehet,
  Pflücket eine Blume
Mit den Perlen, die an ihrem Busen
  Hangen, von dem Grabe.

III.

An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze,
Gewebt von Haselstauden, fließt,
Und durch die Flur, mit frölichem Geschwätze,
Die volle Silberurne gießt.

Der junge Lenz bemale dein Gestade
Mit Regenbögen, lieber Bach:
Stets wähle dich das schönste Kind zum Bade,
Und dein Gebüsch umher zum Dach.

Hier ist der Platz, wo jüngst der erste Funken
Der Lieb' in meinem Busen sank,
Wo jüngst mein Geist, so wonnevoll, so trunken,
Den ersten süßen Taumel trank.

Verdecket vom Gebüsch, saß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe saß und Mayenblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttin.

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog,
Wie da mein Geist, auf der Entzückung Flügel,
Fern über alle Himmel flog.

Wie schlug mein Herz! Wie warf ich durch die
Decken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rausche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück.

Ich träumte mich in goldne Paradiese,
Sah Nektar und Elysium
Statt meines Bachs, statt meiner bunten Wiese,
Um meinen trunknen Blick herum.

So saß sie lang auf Mayenblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Brust,
Und band mein Herz an ihre blonden Locken.
Wie schwamm ich nicht im Meer von Lust!

Wie lieb' ich dich, o silberweiße Quelle,
Wo Chloe unter Blumen saß
Und mit der Hand, so weiß wie deine Welle,
Die schönsten Frühlingsblümchen las.

IV.

Hymnus an die Morgensonne.

Dämmrung kleidet den Hain in ihr graues Gewand,
Und die Augen der Nacht, die den Himmel beglänzt,
Legen den Schleier an, den der kommende Tag
Ueber alle Gestirne webt.

Schweigen herrschet umher; nur posaunet der Hahn
Seinen Morgengesang und erwecket das Dorf,
Und erwecket den Tag, der das eine Aug' schon,
Halb noch schläfrig, zu öfnen beginnt.

Welche Nymphe besteigt jetzt das rothe Gewölk',
Mit der Krone von Gold? Rosen bekränzen ihr Haar!
Wo die Göttliche geht, keimen Blumen hervor,
Füllen Balsamgerüche die Luft.

Sie bemalet den Ost. Ists Aurora? Sie ists,
Sie, die Bothin des Tags! Freude tanzet ihr vor,
Heller wirbelt der Hain, lauter gurgelt der Bach
Durch Mäander des Veilchenthals.

Sie bestreuet die Bahn, welche die Sonne
betritt,
Schon mit röthlichten und mit goldenen
Blumen, wandelt voran, mit dem Körbchen am
Arm,
Den ihr Flora mit Rosen gefüllt.

Sonne, was harrest du? Wandle der Schwe-
ster nach,
Die ihr Körbchen bereits ganz von Blumen ge-
leert;
Geh aus deinem Gezelt, Mutter des Tags,
hervor,
Und vergülde die wache Welt!

Jetzt zerreißt sie den Schlei'r, der ihr Auge verhüllt,
Zeigt die blitzende Stirn', hebt ihr funkelndes
Haupt,
Welches die goldenen Locken umfliegen, empor,
Blicket Munterkeit über die Flur.

Heil dir, Mutter des Lichts! Sie bestrahlet
den Hain,
Der vom Fittich des Winds auf dem Gebirge nickt,
Prägt ihr lachendes Bild in den Spiegel des
Bachs,
Röthet die Busen des Blumenvolks.

Wie der Puls der Natur itzt so jugendlich
klopft!
Wie des Waldes Musik von den Wipfeln er=
tönt!
Wie die Blume stolziert, und ihr seidenes Kleid
In vergoldeten Purpur taucht!

Durch dein Lächeln erweckt, Wolkenbewand=
lerinn!
Schreitet der rege Fleiß durch das Aehrengefild,
Mengt das Sichelgeräusch und ein froͤliches
Lied
In das Morgengeflüster des Hains.

V.

Hymnus an den Mond.

Freundlich ist deine Stirn', helles Auge der Nacht,
Weiß bekleideter Mond, lächelnd ist deine Wang',
Holder Wolkenbewandler,
Der die silberne Fackel schwingt.

Ruhe hüpfet dir vor. Wie der Pflüger frohlockt,
Wie der Schnitter frohlockt, wenn er hinter dem Hain,
Dich, am Saume des Himmels,
Mit der blinkenden Kerze sieht!

Frölich wandelt er heim, mit der Sichel am Arm,
Singet ein Schnitterlied. Du beflimmerst indeß
Seine blitzende Sichel,
Seinen nickenden Aerntestraus.

Röthlicht ist deine Wang', purpurfarben dein Kleid,
Wenn du, Rosen ums Haar, deine Grotte verläßt,
Und den östlichen Himmel,
Mit der Miene voll Lächeln, besteigst.

Silberfarben dein Kleid, wenn du vom hohen Gewölb'
Deines Himmels, die Stadt und das Dörfchen beschaust,
Das ein nickendes Wäldchen
In die wirthlichen Arme schlingt.

Du bist reizend, o Mond, wenn du, lächelnder Gott,
Durch das blaue Gefild, im Gewande von Licht,
Deine Tritte beflügelst
Und die Säume der Schatten färbst.

Minder reizend, doch schön, wenn du hinter dem Schirm
Regnichter Wolken stehst, und den sinkenden Kranz
Von verfärbten und welken
Blumen um deine Schläfe webst.

Welch ein freundlicher Gott! Wie er sein Fackellicht
Unter die Schatten des Hains und der Gesträuche mengt,
Wie er den silbernen Teppich
Ueber die Scheiteln der Hügel wirft!

Wie er vom Himmel herab sich im Bache besieht,
Manchen goldenen Streif auf die Gewässer malt,
Manches goldene Sternchen
Auf die hüpfenden Wellen streut!

Welch ein wohlthätiger Gott! Zünde die Fackel an,
Ruft der liebende Hirt, leuchte mich durch den Wald,
Wo mein reizendes Mädchen
Meinen Schritten entgegen lauscht.

Zünde die Fackel an, fleht das Mädchen, o Mond,
Und beglänze den Pfad, wo mein Geliebter irrt;
Und du zündest die Fackel
Hinter dem Kranze von Hügeln an.

Frölicher wandelt er nun durch das krause Gebüsch,
Welches dein Licht verbrämt, durch den dämmernden Hain,
Seinem Mädchen entgegen,
Das beym Lispeln des Baches sitzt.

Immer reizest du mich, freundliches Auge der Nacht,
Wenn du dem Ost entsteigst, und im rothen Gewand
Hinter dem Walde hervorgehst,
Oder im grauenden Westen sinkst.

Immer reizest du mich, wenn du durch das Geweb',
Das der Lindenbaum webt, lächelnde Blicke wirfst,
Oder Edelgesteine
Ueber die blendende Schneeflur streust.

Schon als hüpfender Knab', ehe der Bardenkunst
Funken in mir entglomm, saß ich am Wiesenbach,
Und beschaute dein Antlitz
Mit verschlingenden Wonneblick.

Wie romantisch die Flur meinen Blicken erschien!
Elfen, mit Veilchen bekränzt, tanzeten Reihentanz
Durch die silberbesaumten
Wankenden Schatten des Eichenhains.

Sie bemalten die Flur mit dem heitersten
Grün,
Goßen, mit kleiner Hand, Perlen und Silber-
staub
In die Locken der Blumen,
Und entfalteten ihre Brust.

Heller blinkte der Mond! Schauer ergriff mein
Haar,
Klopfte mit leisem Schlag an mein jugendlich
Herz.
Mitternacht sank indessen
Auf den schlummernden Eichenhain.

VI.

An den Abendstern.

Heil dir, Hesper! mit dem milden Antlitz! Blinkest
Du am rothgemalten Abendhimmel, winkest
Du dem Jüngling und dem Mädchen schon im Hain,
Treuen Küssen sich zu weihn?

Küssen, die so lieblich durch die Dämmrung rauschen,
Daß die Waldgöttinnen wonnetrunken lauschen,
Nach dem Jüngling schielen voller Lüsternheit,
Nach dem Mädchen voller Neid.

Wie die treuen wandlen, Arm in Arm geschlossen,
Durch die Mondbeglänzten Schatten, ganz zerflossen
In Entzückung, die den Busen feurig hebt
Und in jeder Ader bebt!

Duftet süßer, wo sie wandeln, Frühlings-
rosen,
Deren junge Busen Abendlüftchen kosen;
Lispelt Bäche, die durch Blumenthäler fliehn,
Angenehmre Melodien!

Gieße hell're Zaubereien aus der Kehle,
Kleiner süßer Vogel, liebe Philomele;
Lächle durch die Laubgewölbe, Hesperus,
Reizender bey jedem Kuß!

VII.
Auf den Tod einer Nachtigall.

Entseelt — ach! — ist die Sängerinn der Lenze,
Die Melodien
Ergoß, sobald, im Schoose Veilchenkränze,
Der May erschien.

Sie, deren Lied mich oftmals überraschte,
Wenn ich, erfreut
Durch das Geschwätz des Baches, Reime haschte,
Zur Abendzeit.

Wie scholl es durch die grünen Buchenreihen,
Am Silberquell,
Im Streit mit eifersüchtigen Schallmeyen,
Weitwirbelnd hell!

Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute,
Durch sie gewiegt
In Zärtlichkeit, und an des Lieblings Seite
Sanft hingeschmiegt.

Sie lauschten, bis die heisre Abendglocke
Im Dorfe schwieg,
Und Hesperus, mit silberfarbner Locke,
Dem Meer entstieg.

VIII.
Elegie auf eine Rose.

Die schönste Rose, die der Lenz gebar
Und Zephyr küßte, liegt
Mit welkem Busen, mit zerstreutem Haar
Am Boden und zerfliegt.

Ihr, die, mit voller Wang', am Morgenroth,
Die Schwestern überstrahlt:
Ihr hat jetzt, da der Tag entflieht, der Tod
Die Wange bleich gemalt.

Entpurpert liegt sie da! Der Schmetterling,
Der, als ihr Reiz begann,
Voll Lüsternheit an ihrem Busen hieng,
Blickt ihren Rest kaum an.

Der West, der ihr so oft, von Lieb' erhitzt,
Manch süßes Küßchen stahl,
Der lose Flatterer, verläßt sie itzt
Und tändelt durch das Thal.

Du dufteteſt an keines Mädchens Brust,
In keines Mädchens Haar,
Du arme Rose, die der Flora Lust,
Der Neid der Schwestern war!

Von einem Wirbelwind ringsum bestürmt
Sank sie zur Erde hin,
Als Donner sich am Himmel aufgethürmt,
Lyäens Lieblingin.

Kein Amor bettet je in ihren Schoos! —
Selinde kam und sprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß:
Das schöne Blümchen, ach!

Bardengesänge.

I.

Der deutsche Jüngling
bey dem Anbruch des Morgens.

Kaum glänzt mehr
Durch den Wald der Morgenstern:
Hurtig auf!
Denn der Morgen ist nicht fern.

Dieser Pfeil
Ist dem ersten Hirsch bestimmt,
Wenn er mir
Und dem Tod entgegen kimmt.

Aber ach! —
Der Gedanke macht mir Schmerz; —
Träfe doch
Dieser Pfeil ein Römerherz!

Feige, ha!
Bleibet nur im Kapitol!
Daß zuletzt
Deutschland sorglos werden soll!

Kommt, versuchts!
Kommt nur noch einmal hieher!
Aber dann
Seht ihr euer Rom nicht mehr!

Denn seitdem
Euch der deutsche Hermann schlug
Und den Tod
Euch in euern Busen trug,

Wurden wir
Mehr zum Streit und Kampf geschickt,
Und kein Pfeil
Ward auf Hirsche abgedrückt,

Der uns nicht
Euch gewisser treffen lehrt,
Und die Wuth
Gegen euer Volk empört.

Kommt, und dann
Jagen wir nicht mehr im Hain;
Ja, der Pfeil
Soll für Römerherzen seyn.

II.
Vor dem Angriff.

Da stehn sie, warten auf den Tod,
Der ihnen aus der Hand
Der angefochtnen Freiheit droht,
Auf deutschem Vaterland.

Armseelge Römer! wißt ihr nicht,
Daß für der Freiheit Recht,
Der gute Wodan selber ficht
Und ihre Freunde rächt?

Ihr sollt es sehen! — Ha! der Ton
Von Rhingulphs hohem Lied
Singt eure Niederlage schon,
Noch könnt ihr fliehen — Flieht!

Hinab, hinab ins Todtenfeld!
Ihr Brüder! Rhingulph singt,
Und — seht ihr Brüder? unser Held
Der tapfre Hermann winkt. —

III.

An sein Mädchen,

vor der Schlacht.

Noch einmal, Adelgund, schließ' ich
An den erhitzten Busen dich,
Und eile dann zum Streit;
Wo, von gerechter Wuth entbrannt,
Der Deutsche sich dem Vaterland
Und seiner Freiheit weiht.

Du bleibe hier, den Streit zu sehn;
Und, wag' ich es zurückzugehn,
Dann zieh den Bogen an
Uud jage mir den Pfeil ins Herz!
Denn sterben unter Schimpf und Schmerz
Soll jeder feige Mann.

Doch kehr' ich wundenvoll zurück,
Und nach dem Streit; dann darf mein Blick
Dir erst willkommen seyn;
Und bringt man mich, die Brust durchbort,
Dann senke mich am Hügel dort
Dort bey den Eichen ein. —

Doch klage nicht! ich trinke dann
Bey Vater Thuisko, Teut und Mann
Aus weiten Schaalen Bier.
Man klage bey der Feigen Grab!
Ich aber lächle dann herab,
Geliebteste, zu dir!

Und — aber ha! der Barden Lied!
Auf! Meine ganze Seele glüht
Und tobet gleich dem Streit.
Hörst du der Hörner Schmetterton?
Heil mir! die Pferde wiehern schon,
Heil unsrer Tapferkeit!

IV.

Nach der Schlacht.

Komm Adelgund, und sinck mit Lust
An meine hochgeschwollne Brust,
Mir deinen Kuß zu geben;
Saug' aus der Wunde mir das Blut,
Die in der Blindheit seiner Wuth
Ein Römer mir gegeben.

Der Feige, Niederträchtige!
Da lag er, heulte, winselte
Im Blute seiner Wunden,
Und bat mit schmeichlerischer Stimm',
Bis ich, gerührt von Mitleid, ihm
Die blutge Brust verbunden.

Und nun — o Niederträchtiger!
Kaum blutete die Brust nicht mehr,
Da zog er seinen Bogen:
Ich sah es, aber wie der Bliz
War, da ichs sah, des Pfeiles Spiz
Mir in die Brust geflogen.

Der Pfeil war matt, nur wenig Blut
Entfloß der Wunde; voller Wuth
Rief ich: ha, feiger Römer!
Ich kenne dich und dein Geschlecht,

Wie hinterlistig es sich rächt;
Stirb niederträcht'ger Römer!

Da flog mein Schwerdt, die Scheitel war
Gespalten; blutig flog sein Haar
Und röchelnd fiel er nieder; —
Verzeiht, daß ich mein Schwerdt entehrt,
Und auf Verwundete gekehrt,
Ihr meine deutschen Brüder!

Auch du verzeih' mir, Adelgund,
Die andern waren noch nicht wund,
Die dieses Schwerdt gespalten;
Nun haß' ich euch ohn' Unterlaß,
Ihr Römer, nie soll dieser Haß,
Als erst mit mir erkalten.

Nimm dieses Band, o meine Lust',
Das ich von eines Römers Brust,
Den ich erlegt, gerissen! —
Doch nicht das Band, die Wunde hier
An meiner Stirne mußt du mir,
Geliebtes Mädchen, küßen.

O welche Wollust ist es nun
An deinem Busen auszuruhn,
Von Streit und blutgen Siegen!
Teut, der dem Kampfe zugesehn,
Verschaffet deutschen Jünglingen
Zum Lohne solch Vergnügen!

V.
Adelgunde nach dem Abschiede ihres Jünglings.

Mein Edgar! — grausam, reißet er
Sich weg aus meinem Schoos,
Und stürmt mit Deutschlands Heldenheer
Auf falsche Römer los.

Was fühlt' ich, als zum letztenmal
Er meine Hand gedrückt!
So wird vom letzten Sonnenstrahl
Der Eichenhain erquickt!

Ach, dürstend nach dem Blute zieht
Dem Feind er ins Gesicht! —
Mein thränend, forschend Auge sieht
Weit hin, und — sieht ihn nicht.

Laß Thränen rollen! — Ach, vielleicht,
Siehst du ihn niemals mehr;
Wenn ihn des Todes Arm erreicht
Und eines Römers Speer. —

Noch wachet ihr, Unsterbliche,
Für unser Vaterland!
O gönnet uns noch Jünglinge
Zu tapferm Widerstand!

Zwar hat er viele Thaten schon
Walhallas werth gethan,
Und soll vielleicht noch heut den Lohn
Der Tapferkeit empfahn.

Vielleicht krönt dieser Tag sein Glück! —
Doch nein, ihr Götter, ohne mich
Genießt er kein vollkommen Glück:
Ach dann, dann ruft auch mich!

In becherreicher Mitternacht,
Wein' ich an seinem Grab';
Sein holder Schatten strahlt und lacht
Vom blauen Zelt herab,

Und winkt — Mein ungeduldger Geist —
Es hindern seinen Lauf
Des Körpers Fesseln nicht — er reißt
Sich siegerisch hinauf;

Und fliegt ihm nach in Mannus Reich
Auf Windesflügeln hin! —
Dann dünk' ich mich den Göttern gleich,
Wenn ich bey Edgar bin!

VI.

Edgar an Adelgunden.

Ja, liebes trautes Mädchen, ganz
Gehör' ich dir nun wieder!
Gesichert ist der heilge Tanz,
Die Chöre froher Lieder.

Sieh, von der Freiheitsfeinde Schwarm,
Die unsern Hain entweihet,
Hat dieser und der Götter Arm
Das Vaterland befreiet!

Nun darf nicht, wenn im Rosenkranz
Wir Herthas Fest begehen,
Ein Kreis von Kriegern um den Tanz
Mit blanken Schwerdtern stehen.

Gesichert kann die Heerde nun
Durch fette Fluren ziehen,
Unaufgeschreckt im Schatten ruhn,
Wenn Sommersonnen glühen.

Und will, wenn vor Aurorens Schein
Die Sterne kaum verbleichen,

Ein Jüngling in den Eichenhain
Der Uhre Sitz erschleichen:

So späht sein forschendes Gesicht
Nicht erst, wenn Blätter rauschen,
Ob hinter dem Gebüsche nicht
Arglistge Feinde lauschen.

Und, Adelgunde, sitzen wir
Im milden Mondenscheine,
Zerfloßen ganz in Liebe, hier,
In dem beglänzten Haine:

So schrecket keines Feindes Pfeil
Uns aus den süßen Träumen,
Wir singen unsrer Liebe Heil
Den aufmerksamen Bäumen.

O lasse heißen Herzensdank
Dem Sieger Wodan hören!
Laß durch den lauten Siegsgesang
Den Vater Teut uns ehren!

Mein blutgesättigt Schwerdt, das du
Mir selbst einst umgehangen,
Soll nun, von dir bekränzt, in Ruh
An dieser Eiche hangen!

Und ihr, in deren Faust noch heut
Der Freiheit Schwerdt geblitzet,
Und die ihr nun mit Mann und Teut
Am Göttertische sitzet,

Das euch schon frische Kränze wand,
Verschmäht nicht seine Lieder,
Liebts ferner — euer Vaterland,
Und segnet eure Brüder!

Romanzen

des Ritter Lopez.

I.

Neues Rehburgisches Lied,

oder wunderliches und doch wahrhaftes Abentheuer von einem Ritter, Lopetz genannt, und von einem Drachen, so vor Memphis gelegen hat. Gedruckt zu finden bey dem Gesundbrunnen zu Rehburg.

O edler Rittersmann,
Der Drachen sey vergessen!
Hier habet ihr zu eßen!
Nehmt auch ein Trůnklein an,
Und Einsiedlersgerichte
Milch, Kås' und gute Frůchte.

So sprach, in Ruh gefaßt,
Ein Heilger, der sein Leben
Der Einsamkeit ergeben,
Zu dem vornehmen Gast,
Der seufzte, wenig speiste
Und in Gedanken reiste.

Murmelnd in sich hinein,
Sprach er: o Rache, Rache!
Vermaledeiter Drache! —
Zum Zorne kam der Wein,
Der bracht' in seine Glieder
Die Lebensgeister wieder.

Herr, hub er endlich an,
Ihr habt in eurer Hütte
Mir jetzt, auf meine Bitte,
Durch Waschen wohl gethan,
Mit Balsam mich begabet
Und meinen Mund gelabet.

Habt auch, zu neuem Streit,
Mein tapfres Roß geschwemmet
Und seinen Schweif gekämmet.
Vernehmt, zur Dankbarkeit,
Durch was für Wunderthaten
Ich bin hieher gerathen.

Ich Lopetz Lobesan,
Von hohem Stamm geboren,
Ein Ritter auserkoren,
Bestreite, wo ich kann,
Die groben Ungeheuer
Und reis' auf Abentheuer.

Nun ritt' ich weit von hier,
Und sah die goldnen Spitzen
Von hundert Thürmen blitzen:
Kam mir wie Memphis für,
Und davor lag ein Drache,
Der hielte gute Wache.

Ich hieß ihm schlecht und recht,
Das Thor mir aufzuschließen;
Dieß schien ihm zu verdrießen
Und es kam zum Gefecht.
Gleich einem ganzen Heere
Focht ich mit einem Speere.

Der Drache wehrte sich;
Vor Grimm wollt er zerplatzen,
Und fiel mit beiden Tatzen
Auf mein Pferd und auf mich.
Da hab' ich ihm die Klauen
Gleich, krix krax, abgehauen.

Halb flatternd, halb im Lauf,
Schlug er mich mit dem Schwanze.
Ich fieng mit meiner Lanze
Des Schwanzes Zacken auf;
Da zappelt' er vor Schmerzen
Und winselte von Herzen.

Drauf riß er auf sein Maul,
Und wieß mir seiner Fänge
Ganz ungeheure Menge.
Doch Lopetz war nicht faul,
Und sprach: wir wollens wagen,
Die Fäng' ihm auszuschlagen.

Und das gelang mir auch,
Denn ich ergriff in Eile
Die erst die beste Keule.
Er hauchte giftgen Rauch;
Ich schmetterte dem Drachen
Die Keul' in seinem Rachen.

Und schlug ihm Zahn vor Zahn
In hundert tausend Stücken.
Da lag er auf dem Rücken
Und sah mich kläglich an,
Als bät' er um sein Leben
Und wollte sich ergeben.

Ich ritt ihm etwas nah.
Aus seinem ofnen Munde
Floß Blut aus mancher Wunde.
Doch eh' ich mich's versah,
War Pferd und Mann verschlungen
Und in den Schlund gedrungen.

Ich konnte nicht zurück,
Mein Pferd war frisch und munter,
Drum eilt ich nur hinunter,
Und kam im Augenblick
Durch ungemeines Jagen
Bis in des Drachens Magen.

Der Ort stund mir nicht an,
Ich ritte fort, doch immer
Ward meine Straße schlimmer
In der Gedärme Bahn,
Weil ich versank und glitt,
So wie ich weiter ritt.

Da ward ich heiß von Zorn,
Und schwur durch Hau'n und Stechen
Den Drachen aufzubrechen,
Gab meinem Pferd die Sporn
Und stach mit Schwerdt und Speere
Ins Kreuz und in die Queere.

Nun merkt' ich endlich klar,
Daß sich der Drache regte
Und fliegend sich bewegte
Mit seinem Flügelpaar,
Um mich vor allen Dingen
Vor Memphis wegzubringen.

Drum ist er übers Meer
Hoch durch die Luft gezogen,
Und ist mit mir geflogen
Hier an den Tagus her.
Ehrwürdger, eurentwegen
Ist das mir wohl gelegen.

Weil ich nun immerfort
Mich tummelte mit Lärmen
In meines Feinds Gedärmen
Bis hier an diesen Ort,
So schloß er mich in Lüfte,
Die glichen lauterm Gifte;

Ward selbst vor Schmerzen krumm
Ob aller seiner Mühe;
Wusch mich mit böser Brühe
Und wand mich um und um,
Und wollte mich ersticken
Recht unter seinem Rücken.

Des hatt' er keinen Lohn,
Denn ich fiel sammt dem Pferde
Aus seinem Bauch zur Erde,
Der Drache flog davon.
Ich eil' ihn einzuholen,
Mein Herr, seyd Gott befohlen!

II.

Ein schönes neues Rehburger Lied,

und zwar weltlich nach alter deutscher Weise komponiret: oder erbärmliche Historia von der keuschen Ißmene, die sich vor Jahren in Egyptenland wahrhaftig zugetragen hat, und von ihrem getreuen Liebhaber dem Ritter Zerbin, von welcher Historia in dem Meistersänger Ariosto im 29ten Gesange, obwohl fälschlich, ein mehreres zu lesen.

Melodey.

Schönste, thu es bekennen,
Wenn ich dir darf nennen ꝛc.

Es fochte für Ißmenen,
Dem Ausbund junger Schönen,
Der Rittersmann Zerbin.
Der Tapfre ward zur Leiche
Durch falscher Kämpfer Streiche,
Sank todt am Nil dahin.

Ißmene, hochbetrübet,
Gab dem, den sie geliebet,
Den keuschen Abschiedskuß
Und netzte seine Wunden,
Die starrend offen stunden,
Mit einem Thränenguß.

Sie trug des Herzens Jammer
In seines Grabes Kammer,
Wo sie die Wohnung nahm,
Rang kläglich ihre Hände,
Sucht' ihres Kummers Ende
Und ward sich selber gram.

Sie täuscht' an einem Morgen
Der treuen Hüter Sorgen
Und lief, voll Phantasey,
Hinaus aus Memphis Fluren,
Lief weit auf öden Spuren
In eine Wüsteney.

Da sprang aus dürren Sträuchen,
Mit Schnauben und mit Keichen,
Ein Räuber auf sie ein;
Ein Türk, ein Hund an Sitten,
Drum war umsonst ihr Bitten,
Ihr Fliehn, ihr Hülfeschreyn.

Gleich wie die Adler hauen
In Lämmer ihre Klauen,
Hielt er Ißmenen fest.
Den Arm um ihre Hüfte,
Trug er sie durch die Lüfte,
Hoch in sein Räubernest.

Ach, sprach sie, ach mir Armen,
Laß meiner dich erbarmen,
Laß mich von hinnen gehn!
Nein, sprach mit vollem Grimme,
Mit rauher, garstger Stimme,
Nein, sprach der Saracen.

Und riß ihr Kleid in Stücken,
Das seinen giergen Blicken
Verbarg die keusche Brust.
Sie zappelt, vor dem Raube,
Gleich der erhaschten Taube:
Er glüht vor wilder Lust.

Des groben Mundes Küße
Sind eines Stieres Bisse,
Er rast, den Sieg im Sinn:
Da sinkt Ißmen', erblasset,
Von seinem Arm umfasset,
An seinen Busen hin:

Und Puls und Odem stocken,
Der Räuber steht erschrocken;
Doch sie erholet sich,
Und spricht mit sanften Tönen
Zum rauhen Saracenen:
Freund, ach verschone mich!

Verlangst du mein Verderben,
Wohlan so muß ich sterben,
Denn ich gehöre dir.
Doch willst du mich erhalten,
Und soll ich nicht erkalten,
So wende dich von mir.

Zerbin verlor sein Leben;
Jetzt bin ich dir ergeben,
Gieb nur der Ohnmacht Frist:
Laß mich erst meiner pflegen,
Wenn dir etwas gelegen
An meinem Leben ist.

Soll deine Magd dir nützen,
Durch ihre Kunst dich schützen,
So gönn' ihr jetzo Ruh,
So richt' ich dir inzwischen
Von seltner Kräuter Büschen
Ein köstlichs Tränklein zu.

Will es mit Wurzeln kochen,
Dir machen Haut und Knochen
Durch Kräfte wunderlich,
In gut und bösen Stunden,
Gewiß vor allen Wunden
Und fest vor Hieb und Stich.

Es kostet diese Brühe
Viel Kunst und lange Mühe,
Ist wohl ein rechter Schatz.
Ich will sie nach acht Tagen
Dir vor die Augen tragen,
Allhier auf diesem Platz.

Mit aufgesperrten Ohren,
In Lüsternheit verloren,
Hört ihr der Räuber zu,
Und spricht: koch, aber wisse,
Daß ich erst dein genieße
Nach meinem Willen thu.

Ißmene spricht: mit nichten!
Die da will das verrichten,
Was ich bereite fein,
Muß, wie es sich gebühret,
Von Männern unberühret,
Muß eine Jungfrau seyn.

So pflücke flugs die Kräuter,
Sprach hier der Räuber weiter;
Und zitternd gieng sie fort
Nach Kräutern, die sie sahe:
Er blieb ihr immer nahe
An dem und jenem Ort.

Ein Tag gieng nach dem andern
Mit Pflücken, Fragen, Wandern
Und Kochen langsam hin.
Der achte Tag! der achte!
War, was der Räuber dachte:
Sie dacht' an dich, Zerbin!

Und murmelt in der Stille:
Du Räuberhund, dein Wille
Soll warlich nicht geschehn!
Nein, lieber will ich sterben,
Als lebend in Verderben
Und Schanden untergehn.

Er hört sie Ave beten,
Und denkt, dieß ist vonnöthen,
Der Trank geräth sonst nicht;
Drum zähmt er sein Verlangen,
Schweigt und hält sie gefangen
Vor seinem Angesicht;

Vergisset Raub und Jagen,
Und ihn kann nur behagen
Der schönen Wangen Zier;
Sieht dennoch nicht ihr Leiden,
Läßt sich sein Auge weiden
Und blinzet wild nach ihr.

Bey heitrem Morgenlichte,
Mit heitrem Angesichte
Ißmene nun erschien,
Und trug mit Mienen holde
Den Trank in lauterm Golde
Dem Saracenen hin.

Hoch um die freie Stirne
Thürmt sich der weißen Dirne
Frisch aufgebundnes Haar;
Ihr Hals, den nichts beflecket,
Stellt sich ganz unbedecket
Zum erstenmale dar.

Nun, sprach sie, komm und koste
Von diesem Kräutermoste!
Es kann kein Rebensaft
Im Becher schöner blinken;
Du magst ihn sicher trinken:
Jetzt prüfe seine Kraft!

Daß er kein Gift verstecket,
Das sey an mir entdecket,
Ich trinke selbst dir zu,
Und fest vor Stahl und Eisen
Folg ich dir nun auf Reisen,
Und fechte, so wie du.

Du sollst, wenn ich der Gabe
Des Tranks genossen habe,
Mir nach den Halse hau'n:
Wirst nicht die Haut durchdringen,
Dein Schwerdt wird nicht zerspringen,
Und du sollt Wunder schau'n.

Das Krucifix am Munde,
Sprach sie zu dieser Stunde
Der Christen letztes Wort,
Und trank: Nun hau! Er traute
Dem schönen Mund und haute —
Ißmenens Kopf flog fort;

Flog fort; befreit von Quaalen,
Gefolgt von heißen Strahlen
Des Blutes fiel er hin,
Sprang dreymal auf und nieder,
Verschloß die Augenlieder,
Und nannte dich: Zerbin!

Harlekin und Kolombine,

eine Geschichte die sich in einem Thal ohnweit Bergamo zugetragen.

Parodie von Hermin und Gunilde des Herrn Raspe.

Es ist die stolze Kolombine
Von der mein Lied erschallt,
Ihr Bild beseelt mich auf der Bühne
Mit zaubrischer Gewalt.

Sie glänzte, wie die helle Sonne,
In frischer Morgenluft.
Ihr Reiz goß um sich Lust und Wonne,
Wie Stutzer süßen Duft.

An ihr war alles schön zu küßen,
Wuchs, Auge, Brust und Haar.
Wenn man ihr Alter wollte wissen,
So sprach sie: sechzehn Jahr.

Der matte Greis, gebückt zur Erde,
Sah sie und ward Gefühl,
Der Knabe sprang vom Steckenpferde
Und sann auf beßres Spiel.

Doch in des Jünglings zarten Herzen,
Dort erst, dort tobte sie!
Erregte, wie im Busen Schmerzen,
Im Kopfe Phrenesie.

Vor andern rührt sie Harlekinen,
Wie wallt ihm Herz und Blut!
Allein, wie sollt' er sie verdienen?
Zu reden fehlt ihm Muth!

Denn nie wagt er es, ihr zu klagen,
Wie ihm ums Herze sey.
Neu war er und verliebt, o Plagen,
Er war verliebt und neu!

Verliebt und neu, strahlt auf den Wangen
Der schwarzen Jugend Pracht,
Die unsers Harlekins Verlangen
Noch ungleich schöner macht.

So neu, das heißt geschickt, zu lieben,
Gewiß ein Thor zu seyn:
Von blinder Kühnheit angetrieben,
Die Dichtkunst oft entweihn.

Verhaßte Reimer aller Zeiten,
Sag ich damit zu viel?
Durch Amor ließt ihr euch verleiten,
Und schriebt mit stumpfem Kiel.

Zu tausend wunderlichen Dingen
Verführt uns seine Macht.
Quixoten haben seine Schwingen
Zum Streiten angefacht.

Mein Held, ein Denkmal gleicher Triebe,
Wie blöd und doch wie stumm!
O seht, es kehrt die Macht der Liebe
In einem Huy ihn um!

O seht, wie kühn er sich entschließet:
Die Blödigkeit wird Muth.
Seht, wie sein Herz ihm überfließet,
Seht, was der Teufel thut.

Wie, nicht vom Vater mehr gehütet,
In Jena ein Student,
Kaum angelangt, schon mächtig wütet
Und keinen Zügel kennt;

So klagt, nach überwundnen Schranken
Des Kleinmuths, Harlekin.
Nun, Kolombine, wirst du wanken?
Fort, Mädchen, fort flieh ihn.

Sie wird gewißlich unterliegen;
Welch Mädchen würd' es nicht?
Sie bleibt und hört schon mit Vergnügen,
Wie er von Liebe spricht.

Doch nein, sie spricht mit stolzem Muthe:
Nur ein Soldat ist schön,
Den Gold am Kleid und Gold am Hute
Weit über dich erhöh'n.

Ein ächter Roland, der im Kriege
Nie schimpflich unterlag,
Und dessen Faust, gewohnt zum Siege,
Oft Feindes Hälse brach.

Wiß', daß kein Milchbart mich erlanget,
Des Muth nur Fliegen fängt,
Dem, wenn sein Rock mit Flecken pranget,
Ein Bret zur Seite hängt.

Drum zeuch im Kampf zum Türkenlande,
Wo Pfahl und Säbel dräu'n.
Dort lernst du im Soldatenstande
Erst meiner würdig seyn.

Wird dich Montur und Degen zieren,
Mein guter Harlekin,
Dann kannst du Gegenliebe spüren;
Und hiermit floh sie ihn.

Hier blieb er, wie von Blitz betäubet,
Beschämt, fast fühllos stehn;
Sieht nicht, wo Kolombine bleibet,
Vergißt ihr nachzugehn.

Doch endlich weckt die Macht der Schmerzen
Den armen Harlekin,
Und da seufzt er mit vollem Herzen:
Wo ist das Mädchen hin?

Wo soll ich sie, wo Mitleid finden?
Um mich ist Dunkel! Ha!
Muß dieser Stern sobald verschwinden?
Numi, non v'e pietà?

Wär' nur die Liebe mit verschwunden,
Die sie in mir erregt.
Ach, kein Barbier heilt diese Wunden,
Die jetzt ihr Stolz mir schlägt.

Er mischt mir Gift in meine Freuden.
Mein Kopf ist wüst und leer.
So groß, so stark sind meine Leiden;
Kaum schmeckt der Wein mir mehr.

Mit solcher Wehmuth und mit Thränen
Wählt' er sich einen Wald,
Nicht fern vom Hause seiner Schönen,
Zum künftgen Aufenthalt.

Da mischt' in sein betrübtes Stöhnen,
Mit süßer Harmonie,
Der Rabe sich mit traur'gen Tönen,
Und sang aus Sympathie.

Und er warf sich bey hohen Bäumen
Ins Gras, vom Laufen matt,
Und sprach: Ich will ein bischen träumen.
Das füllt ein ganzes Blatt!

Gleich hört' er eine Stimme singen,
Den lieblichsten Tenor;
Und, ohne Worte zu verschlingen,
Sang sie ihm seufzend vor.

Sie seufzt, mit Trost ihn zu beleben:
(O welche Seltenheit!)
Willst du dem Kummer dich ergeben,
In öder Einsamkeit?

Verzweiflung ist das Loos der Thoren.
Wiß, daß die Rosen blüh'n,
Groß, wie das Ey, das dich geboren,
Steh auf, o Harlekin!

Er that es. Alle Glieder beben.
Es fängt ihn an zu graun.
Mit Teufel glaubt er sich umgeben
Und fürchtet ihre Klaun.

Doch bald entfliehen Nacht und Kummer,
Die Luft wird aufgeklärt,
Wird so, wie ein gesottner Hummer,
Von Schwarz in Roth verkehrt.

Dieß Bild stärkt unsrem Harlekine,
So wie sein Traum, den Muth.
Er spricht: die Sonn' ist Kolombine,
Und schön ist ihre Glut.

Sie war ein Veilchen ausgegangen
Und stellt sich wieder ein:
So wird mein zärtliches Verlangen
Auch Kolombinen freu'n.

Der Hofnung will ich mich ergeben
Und ihr mich gänzlich weihn:
Als ein arkad'scher Schäfer leben,
Bebändert, hübsch und fein.

Er that's. Nun hatt' er Stab und Flöte,
Sang, wie ein Tauber girrt;
Schwärmt' um ihr Haus, wie ein Poete
Um einen Gasthof irrt.

Nicht lang umsonst. Denn welch Entzücken,
O welch ein Hofnungsstrahl!
Er hat das Glück, sie zu erblicken
Am Ententeich im Thal.

Und, was noch seine Freude mehret,
Das Mädchen war allein.
Ja, wenn sie nun ihn nicht erhöret,
So muß sie Marmor seyn.

Ach, Schönste, laß mich Liebe spüren!
Spricht er, gestürzt aufs Knie:
Ach, kann dich mein Verdienst nicht rühren,
Ist es verlorne Müh?

Warum willst du mich von dir weisen?
Zum Türken hin von dir!
Ich habe keine Lust zum Reisen,
Mein Schätzchen, laß mich hier!

Laß mich vor deinen Augen siegen:
Dann ist kein Sieg mir schwer.
Ich will ein ganzes Heer bekriegen,
Ich freß' ein ganzes Heer.

Wenn Pantalon, der alte Drache,
Und Pierrot um dich seyn,
Dann spott' ich kühnlich ihrer Wache,
Dann thu' ich dich befrei'n.

Es steh' ein Schlingel auf und spreche
Was Schimpfliches von dir:
Er soll es sehn, wenn ich dich räche,
Ich sey nicht von Papier.

Es soll mein Arm, gleich Donnerkeilen,
Des stolzen Feindes Kopf,
Wie Rüben, von einander theilen;
Ich bin fürwahr kein Tropf.

Für dich lauf' ich ins wärmste Feuer
Und hab auf Schmerz nicht Acht;
Mein Buckel ist mir nicht zu theuer,
Ihn stärkt der Liebe Macht.

Probiere mich und meine Liebe,
Der nichts unmöglich ist,
Wenn du mit gegenseitgem Triebe
Gerecht, barmherzig bist!

Gerecht? sprach sie. Ey, laß doch sehen,
Was deine Liebe kann?
Da, sieh den Stein von jenen Höhen!
Trag ihn den Berg hinan!

Hier warf ihn einst, mit mächtgem Knalle,
Stark, wie ein Bombenschuß,
Der Aetna her. Ihn nennen alle
Den Stein des Sysiphus.

Ihn bringt kein Mensch von dieser Stelle
Auf jenen Hügel hin,
Ist er kein wahrer Junggeselle:
Es sitzen Teufel drinn.

Ein Pater hat es einst gewaget;
Doch da ward offenbar,
Da er, wie andre, hier verzaget,
Daß er ein Heuchler war.

Nach ihm hat keiner sich gefunden
Bis auf den heutgen Tag,
Der es zu thun sich unterwunden,
Zu aller Männer Schmach.

Geruhen sie vielleicht zu scherzen?
Frug schüttelnd Harlekin.
Ich spaße nicht. — Mit frohem Herzen
Hüpft' er zum Steine hin.

Gleich — Kolombine — sollst du — sehen —
Daß ich — ein Wunder sey —
Gerecht — und gütig — mir gestehen: —
Daß ich recht funkelneu.

Und dann — Hier blieb die Rede stecken —
Er kam dem Steine nah,
Den groß, zehn Stutzer abzuschrecken,
Er vor sich liegen sah.

Mit bangen Schritt, mit stillen Blicken,
Mißt er Gefahr und Stein.
Sollt' ihn nun das Gewissen drücken?
Er dünkt sich engelrein!

Im tiefen Schlaf liegt sein Gewissen,
Er setzt schon wirklich an,
Zu sehn, ob mit gestemmten Füßen
Ein Ruck ihn heben kann.

Er ächzt, und Aug und Ader schwillet,
Und jeder Muskel bebt,
Weil Hexerey, in Stein verhüllet,
Ihm mächtig widerstrebt.

Doch, Trotz sey ihrem Widerstreben!
O Wunder, Harlekin
Ist stark genug, ihn aufzuheben:
Doch bringt er ihn auch hin?

Gewiß, der Stein muß ihn erdrücken;
O Himmel, welche Last!
Tief muß er sich und tiefer bücken,
Als Schmeichler im Palast.

Er wankt davon mit schwerem Schritte,
Nichts hält den Jüngling auf.
Doch unter uns — kaum in der Mitte
Gereut ihm schon der Kauf.

Sie folgt ihm mit entbrannten Blicken,
Fühlt nie empfundne Glut:
So sieht ein Krämer mit Entzücken
Den Sohn im Doktorhut.

Sie denkt: Ich will von ganzem Herzen —
Ja, ja, er soll mich frei'n.
Doch, ach, er purzelt — welche Schmerzen!
Und ihn begräbt der Stein.

Schnell eilt sie hin. Die Arme flieget
Umsonst, ihn zu befrei'n.
So schwer, als ein Betrunkner, lieget,
So schwer liegt auch der Stein.

Was, Himmel, ist nun anzufangen?
Voll Tiefsinn bleibt sie stehn,
Und kneipt sich in die vollen Wangen,
Ob sie nicht träumt, zu sehn.

Doch jammervolle Wahrheit sieget
Und zeigt ihr, daß sie wacht.
Die Täuschung, die sie tröstlich trüget,
Verliert bald ihre Macht.

Sie seufzt mit zärtlichem Verlangen
Und weinet bitterlich;
Und nun entfärbten ihre Wangen,
Wie Gras im Herbste, sich.

Allein umsonst war jede Thräne,
Die ihr vom Auge quoll.
Wie fürcht' ich für die gute Schöne!
Man hüte sie ja wohl!

Sie kann die Leiden nicht vergessen,
Sie hat nicht Rast, nicht Ruh;
Sie kann nicht trinken und nicht essen:
Du armes Mädchen, du!

Ein Gleichniß — Henker auf dem Throne
Plagt so der Unschuld Blut;
Es schützet sie nicht Heer, nicht Krone
Vor des Gewissens Wuth.

Es mengt sich in der Schurken Freuden,
In Lust und Tanz und Wein,
Verzweiflung, Angst, und Gram, und Leiden,
Und Schmerz und Quaal und Pein.

Und ahmt gleich Kajus den Gewittern
Durch Feuermörser nach;
So muß er bebend doch erzittern,
Sein Donner ist zu schwach.

Zu Tanze gieng nicht Kolombine,
Auch donnerte sie nicht;
Stets war der Schwermuth Todtenmiene
Auf ihrem Angesicht.

Ganz öffentlich ihr Leiden klagen
Will sie, und läßt sogleich
Ein schwarz gefärbtes Bänkchen tragen
Ins Thal zum Ententeich.

Sie quält durch traurige Gesänge,
Wie dieser ungefähr,
Von mattem Vers und ew'ger Länge,
Die Bauern um sich her.

Denn früh erschollen ihre Lieder
Und spät von ihrer Bank.
Und Wald und Thal ertönten wieder
Der Stimme Silberklang.

Das größte ihrer Kümmernisse,
Das sie verzweifelnd macht,
War, daß sie's nicht, wie Heloise
Und Julie gemacht.

Hier hat sie ganze Eimer Zähren
Dem Harlekin geweiht,
Oft Makaronen, ihn zu ehren,
Auf seine Gruft gestreut.

Ja, darf man alten Weibern trauen,
So schwärmt in blaßem Schein
Des Nachts, in fürchterlichem Grauen,
Ihr Geist noch um den Stein,

Und seufzt noch jetzt um Harlekinen
Bey Bergamo im Wald,
In nun verödeten Ruinen,
Der Eulen Aufenthalt.

Da macht die Furcht dem Wandrer Flügel.
Leßt nicht den Siegfried mehr;
Leßt ferner nicht den Eulenspiegel!
Hier, hier ist mehr, als er!

Zwey

Romanzen.

I.

Die Warte.

Lies nicht! — Entsetzen, Grausen wird
  Sonst, Leser, dich ergreifen,
Wie, wenn durch bebend Espenlaub
  Gewitterwinde pfeifen.

Einst gieng im bleichen Mondenschein
  Ganz einsam ich spazieren;
Denn, ach ein Mädchen hab' ich nicht,
  Sonst müßte dieß mich führen!

Bey einer Warte führte mich
  Mein Mißgeschick vorüber;
Ein schneller Schauer faßte mich
  Beym Kopfe, wie ein Fieber.

Ein hager schielend altes Weib
  Saß unten an der Pforte.
„Wohin so spät, mein junger Herr?"
  Ach, dort nach jenem Orte!

Die Nachtigallen sollen dort
  In süßen Chören singen.

„Ach, sprach sie und nahm mich beym Arm,
„Laßt Nachtigallen singen.“

So bebte dem Franzosen nicht
Vor Roßbach Leib und Seele,
Als mir, denn ach, sie schleppte mich
In eine grause Höhle.

„Ihr zittert? Schämet Ihr euch nicht?
„Setzt euch ein wenig nieder!
„Für Langerweil' erzähl' ich was,
„Ists aus — dann geht Ihr wieder.

„Ihr seht, hieher bin ich gebannt,
„Ich bin's seit zehen Jahren!
„Durch meiner eignen Tochter Schuld —
„Wie so, sollt Ihr erfahren!

„Sie war so schön, als ich einst war,
(Hier macht' ich große Augen)
„Mein Kätchen hatte Lippen, Herr,
„So wie sie Kennern taugen.

„Kaum war sie reif, da buhlten schon
„Um sie die jungen Herren;
„Allein, wenn ich sie hüpfen sah,
„Ließ ich das Haus versperren.

„Doch plötzlich winkte mir der Tod,
„Gleich ließ ich Kätchen kommen
„Und gab ihr Lehren, welche sie
„Mit Thränen angenommen.

„Mit ernster Stimme sprach ich noch
„In meinen letzten Zügen:
„Ach, liebstes Mädchen, laß dich doch
„Von Stutzern nicht betrügen!

„Mein mütterlicher Geist soll stets
„Beschirmend um dich schweben;
„Und, wenn ein junges Herrchen seufzt,
„Will ich ihm Abschied geben.

„Ach, Herzensmutter, sagte sie,
„Vom Schluchzen unterbrochen,
„Vergiß, ich bitte, nimmermehr,
„Was du mir jetzt versprochen.

„Sie drückte zärtlich noch einmal
„Mir meine kalten Hände.
„Von's Körpers Fesseln frey, flog nun
„Mein Geist durch alle Wände,

„Und flatterte dem Kätchen nach;
„Ach, sie zerfloß in Jammer —
„Doch sah ich schon den andern Tag
„Philinten in der Kammer.

„Und sie — sie nahm ihn lächelnd auf,
„Kaum werdet ihr es glauben,
„Und ließ sich endlich gar von ihm —
„Zehn schöne Küße rauben.

„O Kätchen, Kätchen seufzt' ich da,
„Und riß voll Wut den Spiegel
„Vom Band herab; seht, dieses gab
„Philinten sogleich Flügel.

„Nun, dacht' ich, ist mein Kätchen frey,
„Die Tugend nun geborgen;
„Allein Philint kömmt wieder und
„Erregt mir neue Sorgen.

„Da ward ich rasend! Jeden Tag
„Ersann ich neuen Lermen,
„Das mochte wohl das süße Paar
„In ihren Freuden härmen.

„Denn ach von meinem Kätchen ward
„Ich als Gespenst verklaget,
„Und — denket nur! — den Tag darauf
„Aus meinem Haus verjaget.

„Man faßte mich in einen Sack,
„Und lief mit schnellen Schritten,
„Mich hier in dieß verhaßte Schloß
„Auf ewig auszuschütten.

„Ich seh es, lieber junger Herr,
„Wie sehr Sie mich bedauern!
„Ach oft schon weineten mit mir
„Die eingefallnen Mauern.

„So wird jetzt mit der Tugend stets
„Nur Scherz und Spott getrieben;
„Wird sie nicht überall gelobt
„Und überall vertrieben?

II.

Die Gleichen.

Zwey tapfre Junker waren
Im ganzen weiten Land
Vor mehr denn hundert Jahren
Als Ritter wohl bekannt.

Auf einem dieser Schlösser
Gebahr sie die Mama;
Nie war die Freude größer
Beym gnädigen Papa.

Sie wuchsen, wie die Weiden,
Die nah am Bache stehn,
Und konnten schon in Scheiden
Nicht mehr die Schwerdter sehn.

Denn wild war ihre Seele,
Wie dieser Eichenwald;
Sie kannten jede Höhle,
Der Wölfe Aufenthalt.

Drauf zogen sie dem Türken
Gerade ins Gesicht;
Blut floß, so fließt aus Birken
Der Saft im Frühling nicht.

Doch schnell rief man: zu Hause! —
Denn — welch betrübt Geschick! —
Todt brachte man vom Schmauße
Den Herrn Papa zurück.

Sie sollten nun regieren;
Das wie entschied das Loos,
Hans soll hier residiren,
Und Görg' auf jenem Schloß.

Einträchtig lebten beide,
Wie Brüdern es geziemt;
So schön, wie einst ein Heide
Von Ledens Brut gerühmt:

Bis — trauervolle Stunde! —
Ein Schwein sich sehen läßt!
Gleich hielten's beider Hunde
An beiden Ohren fest.

Von einem dieser Ohren
Nimmt Hansens Dachs Besitz,
Das andre hat erkoren
Des Junker Görgen Spitz.

Doch schnell entfloh die Wonne,
Die dieses Schwein erzeugt,
So wie — — ja wie zur Sonne
Vom Thal ein Nebel steigt.

Mein ist das Schwein, rief Görge,
Mein Spitz hat's attrapirt!
Wie, brüllte Hans, du Zwerge,
Mein Dachs hat's aufgespürt.

Sie brüllten, wie die Wogen,
Die Hunde bellten mit,
Bis sie die Schwerdter zogen
Und jeder näher schritt.

So sehr die Schwerdter blitzten,
Als wären sie gewetzt,
So sehr die Arme schwitzten,
Ward keiner doch verletzt;

Bis — thränenvoller Jammer! —
Auf einmal jeder zielt,
Und beider Herzenskammer
Des Bruders Schwerdt durchwühlt.

Da hauchten sie entseelet
Die tapfren Seelen aus,
Wie die Geschicht' erzählet,
Die letzte von dem Haus.

Ein Nachtquartier der Eulen
Sind ihre Schlösser nun,
Die sie oft selbst umheulen,
Wenn Vieh und Menschen ruhn.

Fünf Gedichte

von

Madame Unzer.

I.

An einem Morgen.

Ich habe den Vater der Lieder,
Den ehrlichen Bacchus gesehn.
Steh, rief er, und taumelte nieder,
Der Trunkenbold konnte nicht stehn.
Ich reicht' ihm die helfenden Hände:
Ach, aber, wie war er so schwer!
Ich fiel, und da sagt er, er fände,
Ich sey so betrunken, als er.

Der boshafte Vater der Wahrheit
Betrog sich für dießmal gewiß.
Ich sah ja mit völliger Klarheit,
Daß er mich selbst neben sich riß.
Doch um ihn nicht Lügen zu strafen,
Und weil er sich selten betrügt:
So bin ich gefällig entschlafen
Und eben erwach' ich vergnügt.

II.

An einen Uebersetzer des Homer.

Der vor zweytausend Jahren lebte,
Und den gesungnen Ruhm zu spät für sich empfieng,
Homer, der, wenn er flog, in grausen Höhen schwebte:
Doch, wenn er niederkam und an zu wandeln fieng,
In sieben Städten betteln gieng
Und seine Tempel nicht erlebte;
Homer, dem tausend Heldenthaten
Nachbildend besser selbst als der Natur gerathen,
Und dessen göttlicher Gesang,
Von dem, durch solch ein Heer, zehn ganzer Jahre lang
Versuchtem, doch zuletzt erschlichnem Untergang
Des Städtchens Troja, bis zu uns herüber klang:
Dein Dichter, dein Homer ist mir im Traum erschienen.
Er sah aus, wie Ulyß, als er von langen Gram
Und Unglück abgezehrt, erbärmlich in den Mienen,
Prosaisch bettelhaft, umhangen mit Ruinen
Verbrauchter Kleider, einst nach Hause kam.

Du Uebersetzer des Homer,
Errathe mir einmal, du kennst ihn doch so sehr,
Und weißt ihm, was er schrieb, so glücklich nach-
zuschreiben:
Was mochte wohl den Dichter treiben,
Bey meinem Bette stehn zu bleiben?
Doch das erräthst du nimmermehr.
„Wer führt euch Bettler doch hieher?
„Kann man denn auch nicht Nachts unangefoch-
ten bleiben?“
So sprach ich trotzig zum Homer.
Ich bitte dich für mich zu schreiben,
Ich bin Homer, erwiedert' er.
Man lobt mich jetzt so viel, man tadelt mich so
sehr,
Ich kann im Grab nicht ruhig bleiben.
O, sprach ich, lieber Freund, ich kann nicht für
dich schreiben:
Dein Tadel und dein Lob ist beides mir zu schwer:
Doch bist du in der That Homer;
So kannst du immer ruhig bleiben:
Denn ** wird deinen Ruhm von neuem höher
treiben,
Durch ihn wirst du dir selbst ein neues Loblied
schreiben,
Das Tadeln wird bald unterbleiben.

III.

Am Grabe des Herrn von Hagedorn.

Trauriges Bild der Vergänglichkeit irrdischer Dinge,
Grabmaal des Weisen, o sähe mein Auge dich nicht!
Diesen geweihten Thränenkrug, den ich dir bringe,
Schütt' ich hier aus und verdamme die schreckliche Pflicht.

Sollte den Liebling der Weisheit die Nachwelt nicht schauen?
Ach trifft die Hofnung der Tugend nicht sicherer ein?
Wie kann sein Beispiel den sträflichen Enkel erbauen,
Dem diese Größe der Seele wird fabelhaft seyn! — —

Heiligt ihr Enkel den Namen, der ewig soll währen!
Pflanzt auf dem Grabe Cypressen und macht es zum Hain!
Jährlich streut Blumen und singet, in festlichen Chören,
Seine bewunderten Lieder bey Tänzen und Wein.

Dann unterbrech' eure Lieder ein heimlicher Schauer,
Und der Gedanke der Sterblichkeit blitz' in die Lust.
Dann geht zum Grabe des Dichters, in zärtlicher Trauer,
Weint auf den Staub eure Zähren und schlagt an die Brust.

IV.

Projekt wegen der Unsterblichkeit.

Im Taumel entzückender Freuden
Und niedergerissen vom Wein,
Denk' ich einst von hinnen zu scheiden
Und Charon willkommen zu seyn.
Wie werd' ich dem Alten gefallen!
Ich will ihn betrinken in Wein,
Die Lieder Anakreons lallen,
Und Evan und Evoe schrein.

Wird er nun die Sinne verlieren,
Und schlummert er sorgenlos ein;
So will ich den Thoren entführen
Und führ' ihn nach Lappland hinein.

Nichts habt ihr dann mehr zu verlieren,
Ihr Enkel, das Geistreich geht ein.
Ist niemand da, überzuführen;
So kann denn auch niemand hinein.

So werd' ich Unsterblichkeit wirken,
Und, Nachwelt, mir dank' es allein,
Wenn von schimär'schen Bezirken
Mein Tod der Erretter wird seyn.
Du zweifelst, das Schicksal zu meiden?
Du stirbst auch wohl wirklich? Allein
Das thust du nur, mich zu beneiden,
Und hierinn mir ähnlich zu seyn.

V.
Auf die Grabschriften,
die man sich selbst erfindet.

Die längste Grabschrift, die man seinem Ruhme weiht,
Stammt, wie die kürzeste, von Einer Eitelkeit.
In jener prahlt der Stolz mit vielen kleinen Thaten:
Aus dieser soll die Welt auf große Thaten rathen.

Vier Gedichte

von

Huber.

I.

Der Dichter.

Der Dichter singt sich in der Zeit
Geschickt zum Lied der Ewigkeit,
Sein Lied wird sich mit ihm verklären.
Wie werden ihn, dorthin entrückt,
Die ältern Seraphim entzückt,
Den jüngern Seraph, singen hören!

Hier wird er auf sein Lied nie stolz,
Nie auf das Barbiton von Holz,
Mit schlechten Saiten nur bezogen!
Er schlägt es noch mit rauher Hand;
Wie oft, so sehr er auch entbrannt,
Ist ihm ein matter Ton entflogen!

Von Volk und Fürsten ungeehrt,
Und glücklich, wenn ein Freund ihn hört,
Singt er im Stillen scheue Lieder!
Nur sparsam giebt, in leiser Nacht,
Die Echo, die er selbst erdacht,
Mit Beifall seine Töne wieder.

Er singt die Schönheit der Natur,
Bald, wie sie auf der heitern Flur,
Bald, wie sie auf den Mädchen spiegelt!
Oft hält im zügellosen Lauf
Sein richtend Lied die Bosheit auf,
Und matte Tugend wird beflügelt.

Doch höher wagt sein Lied sich nicht,
Statt lauten Lob's, hält er für Pflicht,
Das höchste Wesen still zu preisen!
O glücklich, wenn er nicht vergißt,
Daß er nichts weiß, als daß er ist;
Denn so viel wissen alle Weisen!

II.

Reimreich.

Als Philipps Sohn die Welt entweiht,
Sollt' ihn der Grieche göttlich ehren.
Von Griechen sollt' er's nicht begehren,
Sie kannten seine Sterblichkeit.
Der Grieche schweiget schüchtern still;
Doch lacht' er seiner.
Wenn Philipps Sohn ein Gott seyn will —
So sey er einer!

Weil Reimreich unsre Kunst entweiht,
Verlangt er großer Dichter Ehren.
Von Klugen sollt' er's nicht begehren,
Sie kennen seine Seichtigkeit.
Man schweiget aus Erbarmen still;
Doch lacht man seiner.
Wenn Reimreich ein Poet seyn will —
So sey er einer!

III.

Versuch
eines reimlosen Hochzeitgedichts.

Nicht durch des Ausdrucks seltne Schönheit,
Noch durch den Klang der letzten Silbe,
Empfiehlt sich Dir, mein Freund, dieß Lied!
Dort fühl' ich furchtsam meine Schwachheit,
Hier hab' ich ein zu zart Gewissen,
Mit Reimen euer Fest zu schmähn.

Daß euer Glück mein Herz gerühret,
Daß ich es stets vollkommen wünsche,
Sagt ungekünstelt die Natur.
Sollt' ich dem Schall den Nachdruck opfern,
Und sehn, wie ein Paar schlechter Reime
Betrügrisch die Empfindung stiehlt?

Die Vorsicht hat dich so geführet!
Der deiner Tugend längst gebühret,
Der Seegen kömmt dir jetzt vom Herrn!
Der Himmel lenkte eure Herzen,
Und lächelte zu euren Scherzen;
Er seegnet edle Herzen gern!

Wohin mein Lied? Du zürnest, Muse!
Du strafst mich sichtbarlich mit Reimen!
Du stürzest mich zu tief hinab;
Da sich der Vorsicht weises Fügen,
Der ew'ge Stoff von Hochzeitreimen,
In Strophen ohne Reime mischt.

Wer zweifelt dann an ew'ger Vorsicht?
Sie hat erhabnere Geschäfte,
Als daß sie stets zur Hochzeit soll.
Das Lob des neuen Ehepaares,
Der Scherz, die Liebe und die Freude
Sind Mütter eines solchen Lieds!

Wie fürcht' ich, daß in euren Mauern
Mein seltnes Lied cyklopisch klinget!
Mißfällt Euch Beiden dieses Lied,
Sollt Ihr von mir nach vierzig Wochen,
Denn Kinder müssen Klappern haben,
Ein Wiegenlied in Reimen sehn.

IV.

Tout est comme ici.

nach Huber.

Indeß Ulyßes dort so lang vor Troja lag,
Belagerte sein Weib ein Heer von griech'schen Gecken.
Auch unsrer Helden Loos bis auf den heut'gen Tag!
Penelope ließ sich, gleich Trojen, lange necken;
Die Stadt ergab sich doch, Ulyßens Weibchen nicht.
O möchte meine Frau sich auch so halten können!
Wie? Leisteten vielleicht die Gecken ganz Verzicht?
Sie thaten, was, die einen festen Ort berennen,
Sehr oft gethan! Es wird das nächste Dorf verheert!
Da sich die Frau nicht ließ im ersten Sturm erbeuten,
Griff man ihr Mädchen an, die sich nicht lange wehrt.
Die süßen Herrchen thun auch dieß in unsern Zeiten.

Das Testament
von Köhler.

Wenn ich einst sterben werde,
So werd' ich wenig Schätze
Für Erben hinterlassen.
Der Dichter großes Vorrecht
Ist unbelohnt zu hungern,
Bey Ehr und Ruhm zu darben,
Und arm und blos zu sterben.
Wird einer unter tausend
Zuweilen reich geboren:
So lernt er bald die Künste,
Zu glücklicher Begeistrung,
In gutem milden Weine
Sein Erbtheil anzulegen.
Doch weil auch Kleinigkeiten
Oft großen Streit erregen:
Will ich, ihm vorzubeugen,
Mich feierlich erklären. —
Dich, liederreiche Leier,
Vermach ich bessern Dichtern,
Den Ruhm einst zu erwerben,
Um den ich nie gebuhlet.
Euch, frohe sanfte Lieder,

Würd' ein ehrsücht'ger Autor
Der Ewigkeit empfehlen.
So weit fliegt nicht mein Ehrgeiz.
Erwartet euer Schicksal!
Seyd ihr ganz schlecht gewesen:
So dürft ihr nicht vermuthen,
Mich einst zu überleben.
Zufriedne heitre Freude,
Die du mich stets belebtest
Und manche trübe Stunden
Durch Schmerz erträglich machtest,
Dich muß einst noch der Enkel
Von meinem besten Freunde
So rein, wie ich, empfinden.
Dich, mir getreues Weinglas,
Mag mit dem besten Weine,
Den ich aus dir getrunken,
Doch sparsam nur getrunken,
Dereinst ein dicker Domherr
Mir noch zur Ehre füllen.
Und du, o leerer Seckel,
Wem soll ich dich vermachen?
Geh, such ein ähnlich Schicksal.
Laß dich beym schlauen Höfling
Mit Wind und Hofnung füllen!

Die Mädcheninsel,

eine Elegie.

Steine warfen vordem, auf des Parnaßes Gefilden,
Schwester Pyrrha und du oßischer Deukalion,
Aus denselben ein neu Geschlecht von Menschen zu ziehen;
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo ein neidisches Loos mich Gescheiterten hält?
Die du Paphos regierst und in Idaliens Hainen
Süßen Opfergeruch ununterbrochen empfängst,
Mutter der Wollust und Ruh, laß diesen Steinen entspringen
Mädchen von seltenen Reiz, deinen Huldinnen gleich,
Und von Anmuth, wie deine Gefährtin, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!

Mit Amaranthen bekränzt, geh ich, ihr Priester
und König,
Auf Gefilden von Ruh unter ihnen einher,
Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zep-
ters,
Mit dem duftendem Zweig, den die Myrthe
gebahr.
Trägt mein Friedrich indeß erhabene Kronen
der Erde:
O so mangelt doch mir kein pierischer Straus,
Der durchdringender riecht, als die exotische
Staude,
Die im indischen Feld edle Balsame weint!
Weiden andre den Gaum mit perlenfarbnen Fa-
sanen,
Oder dem leckrigten Huhn, das nur Morgen-
thau trinkt;
Sucht meine Sehnsucht doch nichts, als, was
mir selten entgehet,
Einen liebäugelnden Blick, einen gestohlenen Kuß.
Führt kein Wagen mit Stolz durch lange Reihen
Klienten;
Sitz' ich dennoch vergnügt auf der Freundin-
nen Schoos,
Wo nur Auge mir ist, was andern helle Rubi-
nen,
Oder Hesperus ist, der sich im Meere verbirgt.

Bin ich von Vaterland fern, das, nicht mit zärtlichen Händen,
Mich zur Fremde verstieß, und mir doch liebenswerth ist;
Bin ich Alter doch nah den rosenfarbigten Wangen
Meiner holdseeligen Schaar, und ihrem reizenden Kuß.
Ihr anmuthiger Trup, der alle Blumen beschämet,
Bildet um mich herum einen schimmernden Hof.
Wann mich der liebliche Ton der Säule **Memnons** erwecket,
Springen sie freundlich und froh aus den Rosen hervor,
Werfen Blumen auf mich, und fragen: güldener **Vater**,
Zeigte dir unsre Gestalt heut ein spielender Traum?
Oder sitzt noch der Schlaf auf deinen sich krümmenden Schultern?
Komm! wir küßen ihn dir von den Schultern hinweg.
Hurtig umfassen sie mir die Schultern, und necken mir küßend
Den verweilenden Schlaf von den Schultern hinweg.

Zevs sieht neidisch mein Glück von den olympischen Zinnen,
Schüttelt die Locken und schwört: der ist seelger als ich!
Oftmals sinkt er geheim in nächtlichen Tropfen herunter,
Und schielt hinterm Gebüsch meinen Vergnügungen zu.
Aber Cythere, die mich zum Favoriten ersehen,
Kömmt, nicht unsichtbar, nein, in gewohnter Gestalt
Fährt sie von ihrem ummyrtheten Paphos mit Schwanen hernieder,
Beut mir willkommen die Hand, nennt mich Priester und Freund.
Königinn, frag ich vertraut, wo ist mein Bruder geblieben? —
Ohne Amor ist mir kein Elysium schön!
Siehe, dann lächelt sie süß, und er hüpft aus den artigen Körbchen,
Das Euphrosyne trägt, zwischen den Liljen hervor;
Gleich den Liljen so weiß, und jauchzt und nennet mich Vater,
Klopft mir die Wange, lockt mir ringelnd das silberne Haar.

Mit dem Hirtenstab in seinem Händchen, so klein
als ein Schäfchen,
Hüpft er, ein zweeter Admet, unter den Mädchen einher,
Treibt sie mit Zweigen von paphischen Myrthen
vor mir vorüber
In die Thäler voll Ruh, wo die Nachtigall heckt,
Mir wetteifernd daselbst ambrosische Kränze zu
winden
Und mit Anstand und Zier um die Schläfe zu
ziehn.
Die dann das Glücke gehabt, den allerschönsten
zu bringen,
Fodert freundlich von mir den belohnenden Kuß,
Den ich ihr willig ertheil und mit zwey Küßen
vermehre,
Wie Apollo vordem keusch der Schwester gereicht.
So genieß ich das Glück, Fortunen am Busen
zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel bedeckt;
So genieß ich das Glück, die Grazien nackend
zu sehen,
Ohne die Strafe zu scheun, die dich, Aktäon,
betraf!
Rüstig bedienen sie mich als Dienerinnen und
gehen,

Gleich dem stillen Gestirn, tanzend um mich herum,
Fesseln den Frieden mit Ketten von Blumen, der unter Oliven
Nickt, und ziehen ihn sanft unter mein |taftes Gezelt,
Wo sie mit Gürteln von Gold ihn an die silberne Stange
Schnüren, daß er so leicht nicht zu entfliehen vermag:
Bis ich endlich so alt, als Tithon, dem Leben entfalle,
Sanft, wie ein Pfirsich dem Zweig, der ihn geboren, entfällt.
Dann empfängt mein Seelchen Dion', und trägt es im Busen
In ihre rosigte Stadt, wo jetzt Ninon regiert
Und den artigen Zwist verliebter Herzen entscheidet,
Wann die Göttin im May ihren Adonis besucht.
Mittlerweil es allda, von Zephyrs Athem gewieget,
Sanft im purpurnen Schoos eines Aurickelchen schläft:
Schreibt Cupido, betrübt, daß ihm sein Lehrer gestorben,

Durchs aphroditische Reich eilend ein Trauerfest aus,
Balsamiret mich ein, und stellt mit festlichem Pompe
Mein wohlriechend Skelett auf der Mutter Altar,
Mit zwo Tafeln voll Liebesgesetz' in den duftenden Händen,
Ueber welchen in Gold zierlich die Ueberschrift blinkt:
**Dieß ist Athamas Rest, des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazien war.**
Nicht mit gethürmetem Haupt, auf dem, statt Einfalt und Unschuld,
Zwischen Rubinen und Gold Stolz und Uebermuth thront,
Nein, mit fliegendem Haar und violettnem Gewande,
Wie auf Anakreons Grab ehemals Griechenland saß,
Folgen die sittsame Zucht, der Jokus, die Dichtkunst, die Musen
Und die Huldinnen all' ächzend dem Leichenzug nach.

Aus den Thränen, die sie für mich aus Liebe vergießen,
Wächst ein wimmelndes Heer junger **Amors** herfür,
Wohlgebildet, mit Schwingen von Purpur und Golde versehen,
Voller freudigen Lust, voll von Feuer und Geist,
Die sich vor diesem Altar mit meinen Mädchen vermählen,
Wann im güldenen Schmuck Hymen die Brautfackel schwingt.
Mädcheninsel, so wirst du bevölkert, so schwingt sich mein Name
Ueber das Sternengezelt zu den Lykurgen hinauf!

Rhapsodie.

Klagen über den Tod der Gattin,

An einen Frühlingsabende, den 10ten April 1766.

von Hering.

Du kömmst, o Lenz, im Veilchenkranz,
Und mit dir kömmt der Erde Leben wieder!
Die grüne Saat quillt auf am Sonnenglanz,
Den jungen Hain durchtönen Freudenlieder,
Am schweren Pflug singt froh der Arbeitsmann,
Und die Natur haucht ihm Erquickung an!
Mir nicht! = = = Tief im beklemmten Herzen
Nagt stummer Gram, und hält mit stärkern Schmerzen
Die Pforten der Empfindung zu.
Kann Freude seyn ohn' Seelenruh? —
Was hab' ich, o Natur, für Recht zu deinen Freuden? —
Verhülle dich vor mir! Laß mir mein ganzes Leiden! —
Für mich ist nun die weite Schöpfung leer;
Luise ist nicht mehr!
Sie war mein Glück! Mein Antheil am Vergnügen

Empfieng ich und verlor's mit ihr;
Was soll der Reiz des Frühlings mir?
Er kann die Phantasie, doch nicht das Herz betrügen.
Ich mag die grüne Saat im Sonnenglanz nicht sehn,
Des jungen Haines Lied ergötzt nicht meine Ohren!
Die dürren Blätter find' ich schön,
Die im Oktobersturm der Buchenwald verloren,
Die unbemerkt mein Fuß zerdrückt! —
Und, ihnen gleich, vom Tode abgepflückt,
Wird nun, nun bald, mein Leib bey meiner Gattin liegen;
Dann tritt, auch unbemerkt, des Wandrers Fuß auf mich. —
Komm, sel'ger Tag, an dem mein Odem soll verfliegen! —
Zwar schauert die Natur; das Grab ist fürchterlich,
Doch mein **Erlöser** lebt, und durch ihn muß ich siegen;
Nichts ist dem Christen fürchterlich!
Er weiß, daß einst sein Staub verklärt erwachen werde;
O Freunde, trauert nicht um mich!
Sagt, was verlier' ich auf der Erde?

Hier lebte ich im Raupenstand,
Jenseit der Gruft ist wahres Leben!
Da führt mein Mittler an der Hand
Mich in das ächte Vaterland
Des Geists; — kann er mir das zu zeitig geben?
Nein! Eine Thräne nur weint auf mein Grab dahin,
Und dann freut euch, daß ich so glücklich bin.
Seht, dort werd' ich den Durst des ew'gen Geistes stillen;
Da wird der Gottheit Glanz, den ich hier schimmern sah,
Mit Strömen seines Lichts die ganze Seele füllen;
Da werd' ich — Wär' ich doch schon da! —
Den, der mich schuf und für mich starb, erhöhen,
Und dich, Luise, wiedersehen! —
Sie wiedersehn! — Entzückender Gedanke,
O täusche nicht mein krankes Herz!
Ach! fühlt nicht der betrogne Kranke,
Wenn er den Arzt erblickt, aus Hofnung mindern Schmerz?
Ach! täusch' mich nicht entzückender Gedanke! —
Wer weiß, wie lang ich noch, mit seufzendem Verdruß,
Den fürchterlichsten Feind in mir bekämpfen muß?

Wer weiß, wie lange noch in dieser schweren
Hülle,
Mein Geist nach Frieden schmachten muß? —
Doch, es gescheh des Herren Wille! —
Genung, wenn Du, Luise, mich nur nicht ver-
giß'st
Und, unsichtbar in deiner neuen Klarheit,
Mitleidig um mich bist! —
Ein süßer Traum! — Nein, sel'ge Wahrheit!
Ach! warum wär's ein Traum?
Hält Gottes Anschaun dort den sel'gen Geist zu-
rücke?
Nein! Gott ist überall! Den gränzenlosen Raum
Der Schöpfung füllt sein Glanz, und wo ich
Schwacher kaum
Den Wiederschein von seines Kleides Saum,
Geblendet und erstaunt, erblicke,
Da sehn Verklärte stets die Herrlichkeit des Herrn,
Und ihnen ist der Herr gleich nahe und gleich
fern. —
Wie, oder ist ihr Geist ganz von der Erde los?
Für die Erinnerung an ihren Freund zu groß,
Vergaß sie mich vielleicht bey dem vollkommnen
Feuer
Womit der Himmel liebt? — Nein! sie vergißt
mich nie!
Ihr Herz hieng ganz an mir! Ach! Gott, wie
liebte sie!

Dort ist des Himmels Harmonie
Nicht zärtlicher und nicht getreuer!
O warum würde dann, durch unsre Zärtlichkeit
Jetzt ihr verklärtes Herz entweiht?
Nein! Ihre Liebe wächst, wie ihre Seligkeit!
Ja, ja, sie glühn, die tugendhaften Triebe,
Verklärtes Herz, jetzt freudiger in Dir!
Und oft bist Du, voll Mitleid oder Liebe,
Bey deinem Sohn und mir.
Du siehst, wie ich, vor deiner Mutter Blicke,
Den Gram, der meine Brust zerwühlt,
Um sie zu trösten, unterdrücke;
Wie, wann dein Ebenbild auf meinem Schoose
spielt,
Und in des Kindes Reiz ich deinen Reiz erblicke,
Mein Herz dein Ende zwiefach fühlt;
Du siehst, wie oft mein Herz, im Kreise fremder
Freuden,
Den Seufzer in sich schluckt, der jetzt nur tiefer
dringt,
Und Thränen, welche sie ungerne um sich leiden,
In traurig Lächeln zwingt.
Du bist es, die, in bessern Einsamkeiten,
Den Geist, der gern der Welt entwischt,
Mit Trost der nahen Ewigkeiten,
Indem er sinkt, zum Kampf erfrischt:
Da seh' ich oft, in süßen Phantasieen,

Dein hold Gesicht, gleich Frühlingsrosen, blühen,
So wie mir's tausendmal Entzückung zugelacht;
Jetzt, in des Himmels Tracht,
Jetzt starr, verwelket, kalt,
Doch zärtlich stets für mich, stets reizend an Gestalt.
Dann knie' ich wieder an dem Bette
Und hör', als wenn ich dich noch sterbend vor mir hätte,
Dein letztes Wort: „Geliebter Mann!"
Mit blutender Empfindung an.
Die Thränen, die alsdenn mein einsam Bette netzen,
Wenn Furcht und Hofnung, Schmerz und Ruh,
Den Gram in mir bald stumpfen und bald wetzen,
Die Thränen sieht nur Gott und Du. —
Wann ich, so hingebeugt, mit meinem Leiden ringe,
Dann gieb mir, kann es möglich seyn,
Von jener Harmonie nur wenig Töne ein,
Damit ich deinen Werth besinge.
Nicht, daß die Welt dein Herz verehren soll:
Wenn hat die Welt sich um ein Herz bekümmert,
Das, von dem nahen Himmel voll,
Für irdisch Lob zu groß, die Tugend, die nicht schimmert,

Im stillen übt; aus Liebe, nicht aus Pflicht,
Das Gute thut, und gern von Freuden spricht,
Nur von des Nächsten Fehlern nicht? —
Nein, Freundinn, lehre mich ein himmlisches Gedicht,
Daraus dein Sohn dich einst erkennen lerne;
Daß er vom Laster sich entferne,
Ein Menschenfreund, Gott und der Wahrheit treu,
Kurz seiner Mutter würdig sey,
Und unser Grabmaal einst mit seinem Leben ehre.
Vielleicht fällt, wenn ich ihn die sanfte Weisheit lehre,
Auch in mein Herz ein Tropfen Ruh;
Und freudig eile ich dann deinen Armen zu!
Ich komme! — Bist Du es, die jetzt mit angenehmen Schauer
Mich sanft berührt und spricht:
„Gott prüfet dich, sey still! Nach einer kurzen Trauer
„Sehn wir uns ewig, weine nicht!“

Lied,
von demselben.

Sieh die Blondine
Mit lächelndem Gesicht!
Mehr Geist der Miene,
Mehr Reiz hat Venus nicht.
Herzen zu berücken,
Goß Amor seine Pein
Den sanften Blicken
Der blauen Augen ein.

In früher Jugend
Uebt sie Witz und Verstand;
Mit jeder Tugend
Ist ihre Brust bekannt.
Sie fühlt edle Triebe,
Sie ist ganz Harmonie:
Ach! liebste Liebe,
Für wen erziehst du sie?

Darf ich dir rathen,
So gieb sie nicht dem Geiz;
Er hat Dukaten,
Was braucht er Witz und Reiz?

Beyde zu genießen
Wie will er das verstehn?
Und zum verschließen
Ist, sie gewiß zu schön.

Wer ihre Wangen
Mehr als die Seele ehrt,
Dem gieb Verlangen,
Und laß ihn unerhört!
Gieb sie keinem Prahler,
Der Tressen, Wind und Staat,
Berlocken, Thaler
Und keine Seele hat.

Auch nicht Gebietern,
Die Milzsucht und Verdacht
Zu strengen Hütern
Gequälter Tugend macht.
Willst du sie verschenken,
So schenk sie meinem Freund,
Der redlich Denken
Und Stand und Witz vereint.

Ein Gedicht
von Kretsch.

So haben denn zuletzt der Weise sammt dem Thoren,
Die Tugend und ihr Feind, kein unterschiednes Loos?
Wir alle, Tropfen gleich, im Ocean verloren,
Zergehn in der Vernichtung Schoos.

O, wie sind Eifer, Fleiß und alle Hofnung eitel!
Zerstreuetes Gebein, wer kennt, wer achtet euch?
Des größten Mannes Staub, des größten Mannes Scheitel
Sieht jedem Staub und Scheitel gleich.

Zum Tod gebauter Leib! Dieß aufgelößte Ganze,
Und jeder Theil für sich, eilt fremden Theilen zu;
Der eine in die Luft, der andre in die Pflanze:
O Sterblicher, wo bleibest du?

Im innern Lande herrscht in Einsamkeit das Schweigen,
Ein schwerer Nebel schließt die Gränzen überall.

Noch niemals schwunge sich zum Ohren derer Leichen
Des Nachruhms viel zu matter Hall.

Wie! Ist denn in der That der Sitten Strenge nichtig?
Ists Einfalt, ist es List, die sie zuerst erfand?
Vielleicht scheint Recht und Pflicht nur bloß dem Lehrer wichtig,
Den der Beruf dazu verband?

Nein! Nicht vergebens reizt dein göttlich Bild, o Tugend,
Selbst deiner Feinde Herz entzückt der sanfte Blick.
Dein ist die Ewigkeit; und fremde Wohlfahrt suchend,
Machst du schon hier dein wahres Glück.

Belohnt die Weisheit nicht? Er, der durch sie berufen,
Der Würde höchsten Platz, mit Ruhm bekrönt, erreicht;
Er steigt und nähert sich zuletzt den obern Stufen,
Auf die ein graues Alter steigt.

So ist ein Sommertag. Er, an sich lang und
schwüle,
Führt, wenn er westlich sinkt, bey immer bläßern
Schein,
Der Arbeit zum Erlaß, die Dämmerung, das
Kühle,
Und endlich auch den Schlaf herein.

Stirb! Es erwarten dich doch neure Ehrenbüh-
nen.
Der Tod zerstöre dich; dein Name bleibet doch.
Bewegt ein Tempel nicht, durch prächtige Rui-
nen,
Auch eingestürzt, zur Ehrfurcht noch?

Die Wahrheit ist ein Stern, der erst erscheint und
funkelt,
Wenn alles um ihn her der Schatten öde macht;
Und ob sich auch zuletzt des Nachruhms Glanz
verdunkelt,
Er schwebt im Licht jenseit der Nacht.

Gesetzt auch, daß man oft den Faden schwerlich
finde,
Den bey des Wettlaufs Gang des Schicksals
Finger hält,
Wenn in der Eitelkeit verdecktem Labyrinthe
Die Bosheit siegt, die Unschuld fällt;

Mit desto stärkerm Schwung, durch Zuversicht
beflügelt,
Erhebt der Glaube sich. Im Zeitlauf nicht ver-
irrt,
Weiß er, daß wenn sich einst ein ewig Buch ent-
siegelt,
Der Knoten sich entwickeln wird.

Ein Funken glimmt in uns, der, sicher seiner
Kräfte,
Auch aus der Asche selbst zu neuem Glanz er-
wacht:
O seelig, der ihn hier, in diesem Weltgeschäfte,
Nicht seines Ursprungs unwerth macht!

Vom Richterstuhle schaut, gerüstet zum Beloh-
nen,
Das Schicksal, und ertheilt, an Huld und Stra-
fen reich,
Dem Laster seine Schmach, der Tugend ihre Kro-
nen,
In beiden groß und stets sich gleich.

Auf Madam Starke.

1753.

Zaire ist dein Werk!
So sprach einst Frankreichs Heldendichter *)
Zur Goußin. Jeder sagt: des Ruhmes ist sie werth!
Ihr, die ihr das Verdienst nicht nur in Frankreich ehrt,
Sprecht, wie ihr pflegt, als unbestochne Richter;
Beurtheilt die, die selbst auch das noch reizend zeigt,
Wo sich Voltair', verdeutscht, zum Untergange neigt;
Die, wo den großen Geist ein kleiner Geist umhüllet,
Euch noch durch eigne Kraft mit Schmerz und Wut erfüllet,
Die Frau, aus welcher nur Verstand und Tugend spricht,
Die Starkinn nenn' ich euch. Entscheidet! Sagt man nicht
Bey uns mit mehrerm Recht: Zaire ist dein Werk?

*) Voltaire.

An Herrn Brandes,

auf Veranlassung seines Lustspiels: Trau', schau', wem!

Die deutsche Bühne, die, mit ungewissem Schritte,
Bald hie bald dorthin wankt, und nirgends wohnen kann,
Ruft dich durch meinen Mund um fernern Beystand an,
Läßt dich um neue Spiele bitten,
Und hoffet, stolz auf deine Kunst,
Daß sie vielleicht der Fürsten Gunst,
Der reichen Bürger Neigung zwinge
Und Frankreichs Bühne ganz aus unsern Städten dringe. —
O Freund! ich hoff' es auch! — Wer kann dir widerstehn,
Wenn du die Herzen willst erweichen?
Wer kann, (dem nicht vom Auge Thränen schleichen,)
Wer unentzückt von hinnen gehn,
Wenn deine Gattin das, was du so schön gedacht,
Durch süßen Wohlklang schöner macht?

Unter den Teller eines Bräutigams, von Herrn M. Lang.

Wie Adam, lebtest du in deinem Bühl —
Doch, sagt, o Freund, dieß Gleichniß nicht zu viel? —
Wie er, unschuldig? Nein! das sag ich nicht!
Ich bin kein Gratulant, dieß kein Gedicht!
In seinem neugeschafnen Busen brannte,
Eh er das neugeschafne Mädchen kannte,
Der Liebe Feuer nicht, wie längst in Dir.
Glaub, im Vertrauen, holdes Bräutchen,' mir;
Gesicht und Bart stand in der ersten Blüte,
Als deines Männchens Herz schon heimlich glühte,
Und innre Glut durch Zittern sich verriethe!
Nie irrtest du und deines Gleichen mehr,
Als wenn, jungfräulich stolz, ihr glaubt, es wär'
Was ihr vom falschen Bräut'gam seht und hört,
Die erste Liebe, nur von euch gelehrt! —
Genug, auch Dich liebt er — ich hab's gesehen! —
Der Tückische! Nie wollt' er es gestehen!
Und schwur sich fast zum Hagestolziat,
Er, der sich jetzt zum Mann geschworen hat —
Statt daß Herr Adam frey, aus Herzensgrunde,
Sobald er Evchen sah, mit frohem Munde:
Von mir ist sie, und mein ist sie, gestunde. —

War er denn auch, der kleine Bösewicht,
Den, Freund, in deinem vollen Schalkgesicht
Ein jeder Freund erkennt, umarmt und liebt,
War er, gleich Dir, intriguenreich, geübt? —
Wer könnte Bühl wohl nüchtern Eden heißen?
Ovide könnte man dahin verweisen,
Wo finstre Schwermuth grillenbrütend sitzt,
Wo ewger Sumpf vor Grazien Dich schützt;
Wo Rabenklaggeschrey vom Thurm ertönet,
Wo Geist und Mund sogar beym Wieland gähnet,
Wo jeder Gast sich nach der Rückkehr sehnet! —
Doch, gleich wie Adam, schaust Du um Dich her,
Und findest alles leblos, alles leer!
Die Heerde blökt voll Lust vor Dir vorbey;
Des Hahns Gesang, des Spatzen hell Geschrey,
Die Nachtigall, der Täubchen Gurren auf dem
Dache,
Die Serenade der verliebten Lache —
Dieß alles, armer Jüngling, hörtest Du,
Und hörtest ihm, tiefseufzend, neidisch zu.
Des Seufzens satt, satt freudenleerer Stunden,
Suchst Du Sie auf, für die Du längst empfunden,
Und nun, da Du dein Glück in ihr gefunden,
Der Aeltern Ja, ihr Herz sie Dir verhieß —
Verwandelte sich Bühl ins Paradies!

Ein Paar Wörtchen mit dem Herrn Bräutigam.

von Herrn M. Zenker.

Was Dichter nur im Traume sehn,
Cytheren, Amors, Grazien,
Das wird Dir nun zur Seite stehn,
Das wird mit Dir zu Bette gehn,
Wird mit Dir auf vom Schlafe stehn!
In nie gefühlten Ectasien
Wird deine schöne Seele sich
In deines Mädchens Seele ziehen;
Und ihre unter Küßen sich
In deine schöne Seele ziehen.
Welch eine Wollust dann für Dich,
Wenn im allmählig sich verschönernden Gesicht,
Wie Wieland im Combabus spricht,
Ihr Auge unter holdem Lächeln, wie bey dem sanfsten Tode, bricht! —
Und diese Wollust, Freund, ist Pflicht!
Wenn andre Liebende vom strafenden Gewissen
Ein strenges Urtheil hören müssen,
So hörst du es als Ehmann nicht.
Ein neuer Auftritt folgt, wenn nun, in kurzer Zeit,

Ein Zeuge der Vertraulichkeit,
Dein Ebenbild auf mütterlichem Schooße schreit!
Bald wird der unvermerkt sich eingefundnen Menge
Der Raum auf mütterlichem Schoos zu enge —
Dann kömmst Du selber ins Gedränge!
Ich seh Dich schon in dem Gedränge,
Seh Liebesgötter um Dich sitzen,
Jetzt deine Lust, einst deine Stützen;
Ich sehe Dich mit Ihnen scherzen,
Ich sehe Dich sie brünstig herzen.
Eins hängt an deinem Hals, und eins umfaßt die Knie',
Sie streicheln Dich, Du streichelst sie.
Dieß reutet muthig auf dem Fuße,
Und zahlt den Ritt mit einem Kuße,
Wann jenes Dir die wollüstvollsten Namen giebt,
Dich Vater nennt und Dich als Vater liebt.
Doch jetzt verändern sich auf einmal ihre Mienen!
Was fehlt dem kleinen Chor? Warum steht es betrübt?
Gewiß entfernst Du Dich von ihnen?
Ja, Freund, ich sehe Dich zu Staatsgeschäften eilen,
Doch an der Schwelle Dich ein bischen noch verweilen,

Um dem Dir folgendem geliebten Kinderschwarm
Ein Abschiedsmäulchen zu ertheilen.
Das Jüngste bebt auf mütterlichem Arm
Vorm angenommnen ernsten Blick,
Vorm aufgethürmten zitternden Toupee,
Wie dort der Sohn Andromachä
Vor Hektors zitterndem Helme, zurück.
Und kömmst Du nun, mit etwas finstrem Blick,
Der wichtigsten Entwürfe voll,
Und, wanns nicht gehet, wie es soll,
Zuweilen auch mit einem kleinen Groll,
Aus deiner Seßion zurück:
Dann macht die Frau ein weiblich Meisterstück.
Wen führt sie Dir entgegen an der Hand?
Den jungen Sohn im pohlnischen Gewand,
Rühmt seinen dämmernden Verstand,
Und sucht, durch tausend Plaudereien,
Den einen Theil des Unmuths zu zerstreuen;
Den andern weiß sie schon, durch ihre Zärtlichkeiten
Mit bestem Glücke zu bestreiten!
Die Wolke flieht, die deine Stirn verdunkelt;
Schön, wie der Abendstern am heitern Himmel funkelt,
Ist wiederum dein Blick.
Nun überlässest Du Dich deinen Kindern wieder,
Und bist ganz Vater für dein Haus,
Und bildest ihre Herzen aus;

Und lehrst sie schöne Kinderlieder,
Und staunst, wenn jegliches, nach deinem Unter-
richt,
Von Gott, von Tugend und von Pflicht
Als Kind schon so erhaben spricht,
Und fühlst ein göttliches Vergnügen.
Und denkst im Geiste jene Freuden, die die bis-
her'gen überwiegen,
Wenn ihr allmählig reifgewordner Geist
Der thierschen Sphäre sich entreißt,
Vernünftig denkt, vernünftig handelt,
Und auf dem seel'gen Pfad der Tugend mit schnel-
len festen Schritten wandelt,
Wenn das dankbare Vaterland,
Das ihrem Fleiß längst seine Blicke aufmerksam
freudig zugewandt,
Die höchsten Würden ihnen zuerkennt,
Und sie des Staats, der Kirche Zierden nennt;
Wenn Väter in den Söhnen freyn,
Und Müttern in den Töchtern Bräute seyn!

Der Schiffbruch.

Gewagt, Freund! Komm mit mir aufs Meer!
Das Trinken macht den Beutel leer.
Drum hohl' ich mir aus fernen Landen,
Gold, Silber, Perlen, Edelstein,
Und folglich Wein!

Nein, Freund! Nein, Freund, das wag' ich nicht!
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,
So müssen wir ins Waßer sinken,
Und Waßer — denke! — Waßer trinken —
Schon schmeck ich es — Pfuy doch! — Wie schlecht!
Hab ich nicht Recht?

Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So gieng ich, Freund, die Schiffarth ein!
O Freund, o Freund, mit Freuden
Wollt' ich dann Schiffbruch leiden! —
Doch dieß ist nicht! drum bleibe hier!
Man borget dir!

Kleinigkeiten.

Kapitain Cupido.

(Nach dem Englischen.)

Wann Venus in Cytherens Schatten
Des Kriegesgottes Wünsche stillt:
Da spielen Amors auf den Matten,
Der trägt den Speer und der den Schild.

Cupido führt die kleinen Krieger,
Der Panzer schmücket seine Brust,
Im Helme pranget er als Sieger,
Und ist sich seines Muths bewust.

Seitdem nimmt oft der Schalk die Wachten
Der Krieger! — Was giebt ihn den Werth
Bey Mädchen, die ihn sonst verlachten?
Die Achselschleife und das Schwerdt.

Lang hatt' ihm Phillis Trotz geboten
Voll felsenharter Grausamkeit!
Vergebens seufzt' in Trauernoten
Des Dichters und des Schäfers Leid.

Cupido kömmt und spricht als Streiter
Von Pallisaden und Trencheen,
Vom Einhaun seiner tapfern Reuter,
Von Schlachten, die er nie gesehn.

Wie manches Nymphchen er entehret,
Wie ofte sich Herr Mars bezecht,
Wie manches Dörfchen er zerstöret,
An bösen Gläubgern sich gerächt.

Er buhlte, fluchte, trank, verbrannte —
Was je des Krieges Wut ersann —
Bis Phillis seinen Werth erkannte,
Und seufzte: Welch ein braver Mann!

Laßt Dichter Phöbus seine Leier,
Ihr Schäfer, euer Rohr dem Pan!
Nicht Vers, nicht Rohr ist Phillis theuer!
Der Kapitain nur ist der Mann!

Der sterbende Indianer.

(Nach dem Englischen des Warton.)

Jetzt siegt Izdabels Pfeil, dreimal getaucht
In schwarzes Gift! — Bald komm ich nun, ach bald
Ins seelge Eiland, wo kein Tyger je
Den Wald befeindet, wo in jedem Mond
Dreimal die Ananaße blühen, wo
Die Bäche sanft hingleiten, wo kein Strom
Den Nachen je mit donnerndem Gebrüll

Zur See hinreißt, wo meiner Väter Schaar
Jetzt täglich Spansche Herzen schmaust! — Mein Sohn,
Ich fühl den Gift geschäftig in der Brust! —
Komm näher, Sohn! — Komm, bringe mir den Kranz,
Mit Zähnen jenes Christen ausgeschmückt,
Der sich zuerst erkühnt — o welche Greul! —
Der Sonne Jungfern zu entehren, und
Zu rauben Gold von Vitzliputzlis Bild.
Ich merkte mir den Ort, wo sie ihn hin
Begruben, und schlich einst um Mitternacht
Mich zu dem Grab, riß seinen Leichnam aus,
Und gab ihn spottend giftgen Fliegen preiß.
Bewahre diesen Kranz mit heilger Furcht! —
Kommt deine vielgeliebte Mutter je
Aus jenem Hain, wo ich Unglücklicher,
Als ich noch späte jagte, sie verlor:
So pflege ihres Alters; sage ihr,
Nie betet' ich in derer Tempel an,
Die ihren Gott verzehren. Und wenn einst
Die Krankheit ihre matten Glieder drückt;
Entleibe sie mit kindlich frommer Hand,
Und laß sie nicht ein Leben voller Pein,
Gleich feigen Christen, schmachten — Sohn, ich geh!
Der große Capac winkt mir! Lebewohl!

In Scherlocks Todesbetrachtungen, die einer Dame gehörten.

(Aus dem Englischen.)

Betrognes Kind, was liest du hier
Für ketzerische Lehren!
Zu sterben, sagst du, lehrt er mir,
Wer wird nicht Scherlock ehren?

Ach, kann man nicht die Lektion
Ohn einem Lehrer fassen?
Er lehrt uns, der Natur zum Hohn,
Das liebe Leben hassen!

Der Kunst zu leben weih die Zeit!
Denn leben heißet lieben!
Ich bin zum Unterricht bereit,
Ich will dich nicht betrüben!

Doch, mißfällt dieser Antrag dir,
Willst du mich nicht erhören:
Gieb wenigstens den Scherlock mir,
Er soll mich sterben lehren!

An einen Petrarch einer Schöne.

(Nach dem Englischen.)

Wenn je ins innre Heiligthum
Der Lieb ein Dichter eingedrungen:
So bleibet es Petrarchens Ruhm;
Sie sagt ihm vor, was er gesungen!
Doch lehrbegierger einzudringen
In diese Kunst, entschliest du dich? —
O dann laß die Petrarche singen! —
Ich weiß viel mehr! Studiere mich!

Klagen einer Schönen,

über die Blödigkeit ihres Liebhabers.

(Aus dem Französischen.)

So oft Herr Damon mir Visite macht,
Hör' ich nur Seufzer, seh nur Thränen.
Er schwatzt mit mir bis in die späte Nacht
Von seinen Flammen, seines Herzens Sehnen!
Wie gern liebt' ich den Schwätzer auch,
Verstünd' er bessern Zeitgebrauch!

Als gestern früh in jenem kühlen Hain
Ich gieng — die Lerchen sangen um die Wette —

Fragt er: „Wie lang leid ich noch diese Pein?
„Liebst du mich nicht, o reizendste Lisette?„
Ich sagte: Ja, ich liebe dich!
Und Damon — Er begnügte sich!

„So hab' ich dann dein Felsenherz erweicht?
„Triumph! Ich kenne keine süßre Freuden!
„Ich hab', ich Glücklicher, das Ziel erreicht!
„O Tag des Glücks! Die Welt wird mich beneiden!
„O nun bin ich zufrieden, Glück!„
So ruft er jeden Augenblick!

Nein! Damons Liebe ist mir allzulau!
Du, Venus, mußt mich dafür schadlos halten,
Durch einen, ist er gleich ein wenig rauh,
Der besser weiß, mit seinem Glück zu schalten,
Der glücklich jeden Augenblick
Nicht ruft: Ich bin zufrieden, Glück!

Pope an die Lady Montague.

An Schönheit und Geist,
Wer war je so dreist,
Die Seegel vor euch nicht zu streichen?
Doch hielten es Kenner
Zu hart für uns Männer,
An Wissenschaft Damen zu weichen.

Manch finstrer Pedant,
Mit Scotus verwandt,
Hat Weibern die Bücher verwehret.
So rauben Papisten
Die Bibel den Christen
Dann bleibet der Pfaffe geehret!

Das Weib hats versucht,
Drum ward es verflucht,
Zuerst von Erkenntniß zu naschen.
Es pflegen die Weisen,
Die seelig zu preisen,
Die zuerst das Eigenthum haschen.

Erneure das Recht,
Das deinem Geschlecht
Gebühret, trotz unseren Bärten!
Laß, Schönste, die Männer
Des Unterschieds Kenner
Durch Even zum zweitenmal werden!

Doch ward um der Frucht
Einst Eva verflucht,
Die nur einen Apfel gebrochen:
Die du an nichts glaubest,
Den ganzen Baum raubest,
Wie wird es an dir wohl gerochen!

Die Elegie an die Romanze.

Ha, weinst du jetzo noch die heuchlerischen Thrä-
nen?
Hum! Spottst du meiner, Zofe, noch?
Nun kannst du, Tändlerinn, hinfort fein einsam
gähnen;
Da mich der Tod gedoppelt roch.

Zween heißer Buhler jetzt in einem Jahr be-
raubet,
Wer küßt dir nun den Rosenmund?
Du weinst, da niemand nun auch wahre Zähren
glaubet.
Wein' nur die Spötteraugen wund!

Ich klagte, traun, hätt' es Apollo nicht ge-
heißen,
Dir deinen Löw' und Schieb'ler nicht.
Wir parentiren beide nun, du deine Weisen
Aus Eigenlieb', und ich aus Pflicht.

(vid. Schiebelers Romanze: Proserpine.)

Als König Pluto Schiebelers Schatten sah,
So wandt er lächelnd sich zu Proserpinen:
„Sieh, liebes Kind, nun ist der Freigeist da!
„Doch find ich keinen Spott in seinen Mienen.
„Zevs untersagt dem Minos das Gericht,
„Des Dichtergottes Bitten zu erfüllen;
„Man weiß auch sonst von ihm kein Böses nicht!
„Wie kann ich unsre Rachsucht nun wohl stillen?
„Doch gönn dem Versemann nur sein Elysium!
„Dort findet er ja nichts zu travestiren.
„Trübsinnig wandelt dort Cervantes Geist herum,
„Mit dem laß ihn sich nun fein ennuyiren.

Ueber einen Appel an die Kunstrichter.

Der Kenner Teleskop — o fordr' es nicht zu kühn
Zu deiner Prüfung auf!
Es sieht zu oft dich nicht vom ersten Feuer glühn,
Und deinen matten Lauf.
Dieselben Sümpfe stets beim nähern Blick zu sehn
Ermüdet jedermann.
Die Rechnung deines Gangs, kann sie wohl je bestehn?
Du hältst ja keine Bahn!

Der Triumph.

(Nach einem Einfalle des Chalotais.)

Ein General von Taubenherz und Löwenblick
Sieht seine Heere einst aus einer Mühle siegen! —
Seht halb Paris glückwünschend ihm entgegen fliegen!
Er kömmt bedeckt mit Lorbeern — und mit Mehl zurück!

Die Priesterinn.

Als Doris in der Liebe Barden fand,
Sie habe ihre Stunde, gleich dem Tod *):
„Ich seh es, deine Stunde naht herbey,
Sprach sie, „der Venus treuster Diener soll
„Nicht ohne Sakramente sterben! Nein!„
Und sie, Cytherens heilge Priestrinn, gab
Zur letzten Oelung mir den ersten Kuß.

*) S. die Jägerinn.

Chloe
weihet der Venus ihren Spiegel, nach Prior.

Dieß Glas bring ich dir, Venus, dar,
Seit ich nicht mehr bin, was ich war,
Laß mich, ach, was ich werde seyn,
Nie sehn! Dieß Glas sey ewig dein!

Die gute Ehe.
(Aus dem Französischen.)

Die Ehe, welch ein süßes Band,
Wenn jede Nacht der Mann des Weibes Wünsche stillet!
Die Ehe, welch ein schöner Stand,
Wenn nie am Tag sein Ohr des Weibes Thorheit füllet!

Das allzuleichte Ja.

Durchs Ja, das man so schnell erhält,
Verräth Lucinde sich.
Die Frucht, die ohne Schütteln fällt,
Die ist zu reif für mich!

An Herrn Michaelis.

Du lehrest in Satyren sich die Amoretten üben,
Und gern gehorchen Amors dir.
O machten sie die Probe hier!
Denn ach in dieser Barbarey sieht man nur Satyrn lieben.

An Madam Brandes,

bey Ueberschickung von einem Dutzend Sinngedichten auf eine Verlobung, in denen kein Wort zum Ruhm der Braut gesagt war.

Ach, Freundinn, sieh, es schweigt mein Reim,
Von junger Bräute Flammen,
Er schweigt vom Lob der schönsten Braut,
O kalte Epigrammen!

Wie könnt ich einer Betty Glut,
So schön, wie du, kopiren?
Dich unterwies dein treuer Freund —
Wer soll mich informiren?

In Herrn Brandes Stammbuch.

Ganz recht, o Freund, der Kritiker Geschlecht
ist kalt;
Sie thun nur gar zu gern ein wenig superklug
und alt.
Vielleicht ich Jüngling auch. Doch nein, mein
Herz entglüht,
Wenn es des Spieles Kunst, der Spieler Schick-
sal sieht;
Wenn der, der einen Olsbach schrieb,
Wenn die, die eine Betty spielt,
Das Ungemach der Wandrung fühlt —
Doch wär es kalt, wenn ich dein Freund nicht
blieb.

Die Verächter der Prosa.

(Aus dem Französischen.)

In niedrer Prosa schreib ich nie!
Spricht Stax, wenn er auf Ikars Schwingen
fliegt!
O leset seine Verse nie!
Sonst seht ihr, wie der Unverschämte lügt!

Grabschrift,
(nach einer Idee von Rost.)

Wenn seine Gründe wenig galten,
Gebot Philint den Gegnern stets das **Maul** zu
halten.
Der Tod fand ihn zu gleichem Widerstand nicht
faul,
Allein gebiethrisch sprach er auch zu ihm: o **halt
dein Maul!**

Der Rangstreit.

Wie gähnt man nicht, sagt Bav, wenn man
Pedrillens Werke liest!
Und dießmal trifft sein Urtheil recht!
Sie dichten beide herzlich schlecht.
Entscheide, Leser, nun, wer wohl der schlechtre
Dichter ist.

Gespräch
zwischen Herrn Gleim und dem Herrn von G. bey des erstern Durchreise durch W.

Gleim: Was für ein Tempel voller Pracht,
was zeigt sich mir?
Ist es Apollens Sitz? Regiert Asträa hier?

von S. Asträa? Ach zu neu sind die Exempel,
Wie man die Rechte beugt,
Doch ja, mir dünkts, es ist Asträens Tempel;
Denn jede Muse schweigt.

Der Sündenbock.

(Nach dem Englischen.)

In einem Sturme ließen sich
Die Schiffer, alle absolviren.
Der Priester hört sie confitiren:
O nimm die Schuldenlast auf dich!

Noch ärger fängt der Sturm jetzt an! —
Nun stürzten sie, trotz Flehn und Bitten,
Der Sündenlast sich zu entschütten,
Den Priester in den Ocean.

Grabschrift des Regnier.

Ich lebte in den Tag hinein,
Lies fünfe stets gerade seyn,
Und mich von meinen Trieben lenken.
Ich staune, wie der Tod jetzt sich
Erinnern konnte doch an mich!
Ich mochte niemals an ihn denken!

Ueber einen Kunstrichter,

der ein Auge eingebüßt hatte.

Warum sollt ich Quintils Geschick beklagen?
Ein jeder Autor ist mit Recht darob entzückt!
Das böse Auge ward ihm ausgeschlagen,
Das unsre Fehler sonst so scharf erblickt!

Gespräch eines neuen Ehemannes

mit seinem Freunde,
nach Verfluß der Flitterwoche.

A. Die Reize? Hum! Kein Wunderwerk! Ein
wenig zänkisch auch ist sie!
Doch, hunderttausend Thaler, Freund, und —
Andre liebte Doris nie!
B. Drum bleibt es ungewiß, wer glücklicher zu
nennen,
Du, der jetzt Doris hat, ich, der sie haben können.

Schmolke.

Die schwarze Nacht ist niemands Freund,
Spricht Schmolke ohne Scheu!
Herr Schmolke, meiner Treu,
Verliebten war sie niemals feind!

Wunsch eines Dichters.
(Aus dem Englischen.)

O hätt ich, Themse, dich, mein Bild, erreicht!
O strömte mein Gedicht, gleich deinen Wellen!
Zwar tief, doch hell, zwar sanfte, doch nicht
seicht,
Stark, ohne Wut, voll, ohne aufzuschwellen.

Anselm.
(Nach dem Cailly.)

Ein Sünder war Anselm das ganze Leben,
Ein Beter, als der Stunden letzte kam.
Er hat Gott seine Seele übergeben;
Wer aber weiß, ob Gott sie übernahm?

An eine Dame, die von einer heftigen Streitigkeit plötzlich abbrechen wollte.
(Nach dem Prior.)

O traue besser deiner Augen Macht!
Du willst dich feig zurückeziehen?
Wie? Hab ich, Tapfre, dich dahin gebracht? —
Du siegst, wie Parther einst, — im Fliehen!

An die eifersüchtige Phillis,

(nach demselben.)

Ach, Phillis, höre auf zu schelten! —
In Prosa lieb ich dich,
Wenn Chloen meine Verse gelten!
Ach, zürne nicht auf mich!
Der Witz, — welch eine Kleinigkeit! —
Ist Chloen, Dir mein Herz geweiht!

Glückwunsch an eine ältere Schwester bey Verheirathung der jüngern.

Warum so finster bey der besten Schwester Glück?
Du kannst ja bey dem Hochzeitfest der Mutter Amt verwalten:
Die du so oft im Traum gefühlt, ruf sie zurück
Die Mutterfreuden! — Jeder Gast wird dich für Mutter halten!

Mittel durch die Welt zu kommen.

(Nach Prior.)

Bejahe, was dein Gönner spricht;
Verschlaf die Zeit, vergiß das Denken;
Verändre nie dein dumm Gesicht;
Laß dich von jedem Narren lenken!
Zu bösen, wie zu guten Werken faul,
Iß deinen Braten, Sklav, und halt dein Maul!

Die Armuth der Dichter.

(Aus dem Französischen.)

Was sind uns wohl die Musen nütze?
Man wird dabey blind, arm und alt,
Und hat, ist es auch noch so kalt,
Nur einen Lorbeer statt der Mütze!

Die schwere Wahl.

Du meinst, daß hier nicht Mädchen fehlen!
Ich soll doch endlich eine wählen?
Ach! die vollkommne dankt für mich;
Und für die unvollkommnen — ich!

Suum cuique,
oder die Wahl zwischen zwey Schwestern.

D. Kannst du so wenig die ältere Phidilis ehren?
Kann dich die jüngere, kann dich Dorinde bethören?
T. Mich hat stets Phidilis Alter von Ehrfurcht gerührt!
Ehre, dem Ehre, und Liebe, dem Liebe gebührt!

Tristans Grabschrift.
(Nach dem Französischen.)

Es mußte Tristan der Poet erblaßen,
Ob er gleich, wie Elias, speist'.
Er ließ dem Quinault seinen Geist,
Denn einen Mantel konnt' er ihm nicht lassen.

Trost für einen bußfertigen Autor.
(Nach dem Piron.)

Pedrill, von strafender Kritik zerknirscht, einst so vermessen,
Beweinet manchen Vers, den er jetzt reuig liest.

O möchte unsrer Sünden einst der Höchste so
vergessen,
Wie seiner Sünden schon das Publikum vergißt!

Youngs Sinngedicht

an Voltairen, der über Miltons Allegorie von
dem Tod und der Sünde spottete.

Mir dünkt, da du so witzig, lasterhaft, und
ausgezehrt erscheinst,
Daß du in dir den Milton selbst sammt seiner
Sünd und Tod vereinst.

Die Bekehrung.

(Nach dem Dulard.)

Auf seine Seeligkeit sonst nicht im Traum be-
dacht,
Entschloß Herr Stater sich, zu einem Mönch zu
gehen.
„Wer, heilger Vater, kennt nicht eurer Rede
Macht?
„O lasset morgen sie der Wuchrerrotte sehen!
„Ihr habt zu Hörern, ich versprechs, den Tru-
faldin
„Und mich, mich Sünder.„ Brav, erwiederte der
Pater,

(Er kannte beide Diebe gut) So, mein Herr Stater;
So laßt ihr endlich doch euch von der Gnade ziehn?
Entsagt auf ewig — Halt! Was denkt ihr, Vater? Ey,
Wir leben ja, sagt er, seitdem wir funfzig schreiben,
Herr Trufaldin und ich, allhier von einerley;
Doch macht mich Gottes Wort vom Nebenbuhler frey,
Dann kann ich ganz allein dieß gůldne Handwerk treiben.

An eine bürgerliche Dame,

die ihre Tochter einem Herrn von Adel geben wollte.

O wie verblendet dich der falschen Hoheit Schimmer!
Geehrt? Vielleicht! dein Mädchen! Doch — geachtet nimmer!
Du wirst die Sklavinn seyn, sie frey, du arm, und er bereichert sich;
Du adelst deine Tochter; sieh o Thörinn, du erniedrigst dich!

An die Profeßoren einer deutschen Universität, welche durch ihr Beispiel die Studenten verleiteten, mehr auf die Jagd, als in die Collegia zu gehen.

Wollt ihr uns Nimrods statt der Patrioten ziehn?
Ihr jagt den Musen nach? Kein Wunder, daß sie fliehn!

Der einzige Freund.

(Nach dem Französischen.)

Zu einem alten Weib, das sich ein Hündchen hält,
Sagt einst der Priester: — denn sie hatte kaum zu leben —
Schafft euer Hündchen ab! — „Ich sollt es andern geben?
„Wer liebte mich, mich Arme, dann auf dieser Welt?

An Glyceren.

(Nach Voltaire.)

Glycere, du bist schön, und deine Schwester schön!
Zu wählen zwischen euch, o süße Müh!
Den Amor, blind wie du, hat Griechenland gesehn,
Doch liebte er Brunetten, so wie sie.

Der Pfeil.

(Nach dem Französischen.)

Ihr stolzen Luftbewohner seht, seht meinen kühnen Flug!
Sagt einst ein schneller Pfeil, den himmelan der Ostwind trug.
O prahle, sprach ein Vogel, nicht, du näherst unserm Blick
Durch fremde Hülfe dich, und durch dich selbst fällst du zurück.

An einen übertriebnen Lobredner.

O spar dein Lob; du tödtest mich damit!
Unschuldig mag ich nicht des Todes sterben,
Den einst die römische Verräthrinn litt.
Die Thörinn wähnte, Schätze zu erwerben;

Und Tatius begrub sie unter Spangen,
Die sie zum Lohn des Hochverraths begehrt.
Die deines feilen Weihrauchs Stank verlangen,
Die sind dadurch mit Recht geehrt!

Der Beruf zum Poeten.

Du glaubst, wenn dich die alte Chloris küßt,
Die junge Chloe zu umarmen!
O werd' ein Dichter; nie ein Journalist:
Sonst könnte jedes Leichencarmen
Dich, gleich dem Pindar, gleich Horazen rühren!
Wie gern ließ man von dir sich recensiren!

An eine schöne Dichterinn.

O könnt ein Funken mich von deinem Geist entzünden! —
Doch ja er kanns! — Du, Dichtrinn, weist,
Im Kuß entfliehet unser Geist
Von unsern Lippen, wie beym Plato *) wir es finden,
In des geküßten Geist. Wohlan!
Komm, küße mich, wann du die Musen liebst,
Stolz, daß dem Vaterlande dann
In mir du einen neuen Dichter giebst.

*) S. Platos Sinngedicht auf den Agathon.

Grabschrift eines Dichters,
von Pfeffel.

Hier liegt der große Stax, Apolls gekrönter Priester,
Der sechzig Jahre lang gefastet und gereimt,
Bey Kofent, Brod und Salz, und Hübners Reimregister
Hat er auf einem Dorf von Lieb und Wein geträumt.
Er starb poetisch. Einst in einer großen Noth
Will er dem Schulzen Glück auf sein Geburtsfest wünschen —
Zwey Tage sucht' er lang nach einem Reim auf Wünschen;
Den er nicht sucht, der kam, wie sonst — der Tod!

Das Alter und die Jugend,
von demselben.

Johannchen sprach zu ihrem alten Manne:
Wie kommt es doch, daß du so kalt und runzlicht bist!
Ach! rief er keichend, meine gute Hanne,
Das macht das Alter, wie du selber siehst.
Doch, fuhr er fort, wie kömmts, — ich hab es selbst gesehen —

Daß du den jungen Seladon geküßt?
Ach, sprach das arme Kind, ich muß es dir gestehen,
Das macht die Jugend, wie du selber siehst.

In den Milton der Lady Dursley.

(Nach dem Prior.)

O hätte Mutter Even Deine Tugend einst geschmückt,
Nie hätte sie der Glanz der Frucht, der Schlange List berückt,
Gewiß, dann wär der schwache Adam fromm geblieben,
Und das verlorne Paradies — noch ungeschrieben!

Ueber die Perspektive.

Kein Perspektiv entdecket deine Reize,
Dorinde, du machst alle Gläser blind;
Das bloße Auge sieht, mit durstgem Geize,
Sie nur, und lehrt dem Herz, wie schön sie sind.
Allein, was hilft es, sie zu sehen?
Man liebt dich! Ist man glücklich? Nein!
Man muß vor Kanaan, wie Moses, ferne stehen;
Er sahs, und kam doch nie hinein!

Grabschrift.

Freund, unter diesen Sand
Liegt Timon eingescharrt, der wenige gekannt,
Der wenigen gefiel, dem wenige gefallen,
Er sich am wenigsten von allen.

An einen Liebhaber schöner Bände.

Von goldnen Bänden glüht dein buntes Bücherbrett,
Und Epiktet ist hier, gleich süßen Stutzern, nett.
Freund, unter uns! — Du nimmst dein schönes Buch in Acht,
Als ein Verschnittener ein schönes Weib bewacht.

Ende des dritten Theils.

S. 190 Z. 4 nach befruchtet, ist zu setzen: sie glänzen, meine Thränen ---

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anthologie der Deutschen

Bd.: 3

(1772)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 9/32(3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939712-6